Michael Ignaz Schmidts

Kais. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur-Commission-Beysitzers

Neuere Geschichte der Deutschen

Fortgesezt von

Joseph Milbiller,

der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor, Churpfalzbayerischen wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der hohen Schule zu Ingolstadt.

Neunter Band.

Kaiser Leopold.

Vom Jahre 1700 bis 1705.

Ulm, 1800.

In der Stettinischen Buchhandlung.

Michael Ignaz Schmidts

Kais. Königl. wirkl. Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur-Commission-Beysitzers

Geschichte der Deutschen

Fortgesezt von

Joseph Milbiller,

der Gottesgelehrtheit und Weltweisheit Doktor, Churpfalzbayerischen wirkl. geistl. Rath, und öffentl. ordentl. Professor an der hohen Schule zu Ingolstadt.

Vierzehnter Theil.

Kaiser Leopold.

Vom Jahre 1700 bis 1705.

Ulm, 1800.

In der Stettinischen Buchhandlung.

Vorrede.

Ein mir eben so feierlicher, als unerwarteter Ruf zur Professur der Geschichte an der Universität zu Ingolstadt zog zwar eine Veränderung meines Aufenthalts, aber nicht die geringste Veränderung in Beziehung auf den gegenwärtigen Band der Geschichte der Deutschen nach sich. Nicht nur alle Materialien für denselben waren bereits, ehe ich von Wien abreisete, vollständig gesammelt, sondern auch der größte Theil schon geordnet, und das Manuscript bis auf wenige Kapitel ausgearbeitet.

Was die Fortsezung dieses Werkes betrift, so könnte freilich in manchem Leser die Besorg-

niß

niß erwachen, daß es mir in meiner gegenwärtigen Lage an einer hinlänglichen Zahl historischer Quellen gebrechen, und daher dasselbe künftig vielleicht nicht so reichhaltig an verschiedenen Umständen, nicht so umständlich belehrend in Hinsicht auf die Veranlassungen, den Gang, und die Folgen wichtiger Begebenheiten, mit einem Worte, nicht so pragmatisch, als man von einer solchen Schrift billig erwartet, ausfallen dürfte. Jeder Kenner weiß, wie reich Wien an mannigfaltigen Quellen und Hülfsmitteln zur Geschichte, und zu jeder andern Gattung von Wissenschaften ist, welchen ausserordentlich starken Vorrath von wichtigen, zum Theile seltenen Materialien die an Zahl und Werth der Bücher ungemein schäzbare, und in Hinsicht auf diese beiden Eigenschaften in Deutschland fast einzige k. k. Hofbibliothek zu Wien enthält, und welchen fruchtbaren Stoff zur pragmatischen Darstellung der Begebenheiten besonders die dort befindlichen k. Archive dem Geschichtforscher darbieten können.

Es ist wahr, es giebt wohl kaum einen Ort in ganz Deutschland, wo sich so viele litterarische Hülfsmittel koncentriren, als den eben genannten. Allein ich kann mit Zuversicht hoffen, daß sich mir auch in derjenigen Gegend,

wo

wo ich dermalen lebe, Quellen genug öfnen werden. Sind gleich nicht alle Schriften, die ein Geschichtschreiber zu benüzen wünschet, und benüzen soll, zu Ingolstadt allein, und an einem und demselben Plaze vereiniget vorhanden, so finden sie sich doch zerstreut in der Nachbarschaft. Was in der Universitätsbibliothek fehlet, kann die churfürstliche zu München, und können noch mehr andere in der Nähe von Ingolstadt befindliche Bibliotheken ersezen.

Das wichtigste wären allerdings Nachrichten aus ächten bisher noch ungedrukten Aktenstüken und Urkunden. Durch den Gebrauch solcher Quellen allein wird der Geschichtschreiber in den Stand gesezt, etwas Neues zu sagen, und seiner Erzählung überhaupt das Gepräge einer legalen Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Allein was diesen Punkt betrift, muß ich aufrichtig bekennen, daß ich während meines fünfjährigen Aufenthalts zu Wien nie so glüklich war, die geringste Unterstüzung dieser Art zu erhalten. Wenn Schmidt im Stande war, archivalische Nachrichten zu liefern, welches freilich, wie ich aufrichtig gestehen muß, äusserst sparsam geschah; so konnte er es darum, weil er selbst Vorsteher des kaiserlichen Archives war. Allein der Grund, warum man ihn aus Würz-

burg

burg an diesen erhabenen Posten gerufen hat, existirt wahrscheinlich nicht mehr; die Verhältnisse, unter welchen man einen Gelehrten dieser Art auszuzeichnen nöthig, oder rühmlich fand, haben sich geändert; die Zeiten sind nicht mehr dieselben. Es wäre daher unbillig, zu glauben, daß mir durch die Veränderung meines Aufenthalts der Weg zur Erhaltung schriftlicher Nachrichten verschlossen sey. Vielmehr dürfte mir dadurch ein Weg von einer andern Seite her geöfnet worden seyn. Wirklich schimmert mir in Hinsicht auf diesen Punkt, eine große, und eben nicht schimärische Hofnung entgegen.

Was eigentlich die gegenwärtige, und die künftigen Fortsezungen dieser Geschichte betrift, so muß ich hiemit dem Publikum berichten, daß der Vorrath von Materialien, welche Schmidt hinterließ, bereits mit dem dreizehnten Bande aufgehöret habe. Alle seine Freunde, welche einen täglichen Umgang mit ihm gehabt hatten, versicherten, er habe Materialien für alle folgenden Bände hinterlassen; und im Vertrauen auf die Richtigkeit dieser Versicherung, und in der festen Hofnung, daß ich die zurükgelassenen Fragmente zu den folgenden Bänden eben so gewiß zu meinem Gebrauch erhalten würde, als ich sie für den zwölften und zum Theil auch für

den

den dreizehnten Band erhalten hatte, machte ich dieses in der Vorrede zum zwölften Bande bekannt. Allein entweder hat diese Handschrift gar nie existirt, oder sie ist, weiß Gott, wohin, verzogen worden; genug, es fand sich nichts vor, oder ich erhielt wenigst nichts. Von dem gegenwärtigen Bande fängt also die Fortsezung dieses Werkes an, ganz mein Eigenthum allein zu seyn.

Einer meiner Herrn Recensenten in der Erlanger Litteraturzeitung äußerte den Wunsch, daß ich bei Verfertigung dieser Geschichte nicht blos auf die politischen Begebenheiten, sondern auch auf den Gang der Kultur der Deutschen Rüksicht genommen haben möchte. Nichts ist billiger, als diese Foderung, und es war auch gewiß meine Absicht nie, diesen wichtigen Theil der Geschichte zu vernachläßigen. Allein vom westphälischen Frieden an bis zum Jahre 1700 hat sich meines Erachtens zu wenig, was Beziehung auf diesen Gegenstand hat, ereignet, als daß man etwas beträchtliches darüber vortragen könnte. Nicht in jedem halben Jahrhundert ereigneten sich bedeutende Veränderungen dieser Art; nach meinem Plane sollte die Geschichte der Kultur nur von einer wichtigen Periode bis zur andern vorgetragen werden, und die-

dieses wird unfehlbar in einem der folgenden Bände geschehen.

Uebrigens habe ich nichts anders beizusezen, als den Wunsch, daß jedermann mit meiner Arbeit so zufrieden seyn möchte, als es der gedachte H. Recensent zu seyn versicherte.

Der Verfasser.

Inns-

Innhalt
des
Neunten Bandes
der Neueren Geschichte.

Zehntes Buch.
Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Kapitel.

Unruhe der europäischen Höfe wegen der spanischen Succession nach dem Tode des Königs Karls II. Annahme seines Testaments auf französischer Seite. Bemühung des Königs von Frankreich diesen Schritt zu rechtfertigen. Anhänglichkeit des Churfürsten in Bayern an das Haus Bourbon. Anerkennung des neuen Königs von Spanien Philipps V durch die Holländer und Engelländer. Seite 1

Zweites Kapitel.

Entschliessung des Kaisers, seine Gerechtsame mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Italien wird zum Schauplaz des Kriegs bestimmt. Das Herzogthum Mailand ergiebt sich an Philipp von Anjou. S. 17

Drittes Kapitel.

Verhalten der meisten italienischen Fürsten bei dieser Sache. Uebergang der Herzoge von Savoyen und Mantua zur französischen Parthei. Erklärung derselben in die Reichsacht. S. 24

Viertes Kapitel.

Aufbruch der Kaiserlichen nach Italien. Unvermuthete Herabkunft derselben über die höchsten Gebirge. Ihr Sieg bei Carpi. Ankunft des Marschalls von Villeroi bei der französischen Armee. Sieg des Prinzen Eugens bei Chiari. Eroberung des Mantuanischen durch denselben. Einnahme von Mirandola und Guastalla. S. 33

Fünftes Kapitel.

Verwandlung des Herzogthums Preussen in ein Königreich. Bemühung des Kaisers und des Königs von Frankreich, die Reichskreise, Franken und Schwaben, zu gewinnen. Beschluß derselben, neutral zu bleiben, und ihre Miliz zu verstärken. Beitritt der beiden rheinischen Kreise zur Neutralität. S. 40

Sechstes Kapitel.

Unterhandlungen der Generalstaaten mit der Krone Frankreich wegen ihrer Sicherheit. Vergebliche Bemühung, dem Kaiser Genugthuung zu verschaffen. Die Unterhandlung zer-

Innhalt des Neunten Bandes.

schlägt sich. Schluß der grossen Allianz, zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Unkluges Benehmen des Königs von Frankreich gegen die englische Nation. Bestättigung der Allianz durch das englische Parlament. S. 55

Siebentes Kapitel.

Tod des Königs Wilhelm von England. Beibehaltung seines politischen Systems unter der Königinn Anna. Kriegerische Anstalten der Franzosen in den Niederlanden. Verstärkung der grossen Allianz. Widrige Gesinnungen der Churfürsten von Bayern und Cölln. Besezung der Stadt Lüttich, und der cöllnischen Pläze durch die Franzosen. Gefangennehmung des Baron Mean. Eroberung der Stadt Kaiserswerth durch die Alliirten. S. 73

Achtes Kapitel.

Verbindung der Herzoge von Braunschweig-Wolffenbüttel mit Frankreich. Unvermuthete Einnahme des wolffenbüttelschen Landes durch hanöverische und zellische Truppen; ingleichem der Städte Prina und Goslar. Heftige Beschwerden deswegen. Vermittelung dieses Streits durch England, Preussen und Hollstein-Plön, und Beendigung desselben zum Vortheile des Kaisers. S. 89

Neuntes Kapitel.

Beitritt des österreichischen Kreises zur Association; ingleichem der beiden rheinischen Kreise. Aufnahme der Kreise in die große Allianz. Weigerung des niedersächsischen Kreises, der Association beizutreten, ingleichem des Churfürsten in Bayern. S. 97

Zehntes Kapitel.

Antrag von Seite des Kaisers, den spanischen Successionskrieg für einen Reichskrieg erklären zu lassen. Misvergnügen über die Achtserklärung des Herzogs von Mantua. Wegnahme der Reichsstadt Ulm durch den Churfürsten in Bayern. Unwille der Reichsversammlung darüber. Erklärung eines Reichskrieges gegen Frankreich und Spanien. S. 106

Eilftes Kapitel.

Einnahme von Cremona durch die Kaiserlichen. Gefangennehmung des Marschalls von Villeroi Niederlage des Kaiserlichen Generals Visconti. Aufhebung der Bloquade von Mantua. Treffen bei Luzzara. Vergebliche Belagerung der Stadt Cadix. Eroberung einiger Gallionen durch die Engländer. S. 131.

Zwölftes Kapitel.

Ergebung der Festung Landau an die Deutschen; Treffen bei Friedlingen. Ankunft des Grafen von Marlborough bei der Armee in den Niederlanden. Eroberungen der Alliirten unter seiner Anführung. Misliche Lage der Kaiserlichen in Italien. S. 138

Dreizehntes Kapitel.

Unterhandlungen der Reichsversammlung mit dem Churfürsten

Innhalt des Neunten Bandes.

in Bayern wegen der Sicherheit der Stadt Regensburg. Einmarsch der Kaiserlichen in Bayern. Sieg der Bayern über die erstern bei Schärdingen, wie auch in der Oberpfalz. Antrag der Reichsversammlung, ihren Siz an einen andern Ort zu verlegen. Besezung der Donaubrüke, wie auch des innern Thores zu Regensburg, und endlich der ganzen Stadt durch die Bayern. S. 150

Vierzehntes Kapitel.

Einbruch des Marschalls Villars durch die deutschen Linien. Eroberung der Festung Kehl durch die Franzosen. Wiederholter Uebergang derselben über den Rhein. Vergeblicher Angriff der Linien bei Stollhofen. Vereinigung Villars mit dem Churfürsten aus Bayern. S. 169

Funfzehntes Kapitel.

Einfall der Bayern in Tyrol. Einnahme der Festung Kufstein, und nach und nach des ganzen Landes durch dieselben. Einbruch des Herzogs von Vendome in Tyrol von Italien her. Aufstand der Tyroler gegen ihre Besieger. Abzug der Bayern aus Tyrol. Ohnmächtige Versuche des Herzoges von Vendome daselbst. Rükzug desselben nach Italien. S. 178

Sechszehntes Kapitel.

Vereinigung des Königs von Portugall mit den Alliirten. Verzicht des Kaisers und römischen Königs auf die spanische Monarchie. Abreise des Erzherzogs Karl nach Portugall. Unzufriedenheit des Herzogs von Savoyen mit dem französischen Hofe. Unterhandlungen der Alliirten mit ihm. Gewaltthätiges Betragen des Königs von Frankreich. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur grossen Allianz. Die Franzosen bemächtigen sich ganz Savoyens. S. 190

Siebzehntes Kapitel.

Streifereyen der Tyroler nach Bayern. Einnahme der Stadt Augspurg durch den Prinzen Ludwig von Baaden. Uebergabe der Festung Breysach an die Franzosen. Unglükliches Treffen der Alliirten bei Dudenhofen. Verlust der Festung Landau. Ankunft des Grafen Marsin bei der französischen Armee. Kapitulation der Stadt Augspurg. Uebergabe der Stadt Paßau an den Churfürsten aus Bayern. S. 206

Achtzehntes Kapitel.

Innerliche Unruhen in Ungarn. Antheil des französischen Hofes an denselben. Entdekung der Verschwörung. Flucht des Fürsten Ragoczy. Verurtheilung desselben. Die Misvergnügten greifen zu den Waffen. Ragoczy kömmt wieder in Ungarn an. Sein Manifest. Vermehrung der Mißvergnügten. Streifereyen der Ungarn bis in die Nähe von Wien. S. 217

Neunzehntes Kapitel.

Manifest des Churfürsten aus Bayern. Plan des Prinzen Eugen, ihn aus seinem Lande zu vertreiben. Entschluß der Königinn Anna, einen Theil ihrer Truppen nach der Donau

Innhalt des Neunten Bandes.

abgehen zu lassen. Widerspruch und Einwilligung der Generalstaaten in die Absendung einiger Truppen nach der Mosel. Vereinigung der Kaiserlichen mit der Armee des Herzogs von Marlborough. Niederlage der Bayern am Schellenberge. Einfall der Alliirten in Bayern. S. 228

Zwanzigstes Kapitel.

Harte Behandlung der bayerischen Lande durch die Alliirten. Abzug der Bayern aus Regensburg. Fruchtlose Verfuche der Alliirten, den Churfürsten aus Bayern zu gewinnen. Vereitelung der Unterhandlungen durch die Ankunft des französischen Befehlshabers Marsin. Regensburg von den Kaiserlichen besezt. Unzufriedenheit darüber am Reichstage. Scharfes Votum des Magdeburgischen Gesandten in Betref dieses Gegenstandes. Vereinigung des Marschalls von Tallard mit dem Churfürsten. Treffen bei Hochstädt. S. 247

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Einnahme aller von den Bayern besezten Pläze in Schwaben und Bayern durch die Kaiserlichen. Entfernung des Churbayerischen Gesandten von dem Reichstage. Eroberung von Trier, Landau und Trarbach durch die Alliirten. Fortgang des Krieges in den Niederlanden und in Spanien. Unternehmungen zur See. Traurige Lage der Kaiserl. Armee in Italien. S. 265

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Churfürst aus Bayern überträgt die Regierung seiner Lande der Churfürstinn. Vollmacht für sie, mit dem Kaiser einen Vergleich zu schliessen. Anfang der Unterhandlungen. Belagerung und Uebergabe der Stadt Straubingen, wie auch der Stadt Paßau nebst der Festung Oberhaus. Vertrag zu Ilbersheim. Beschwerden der Bayern über das Betragen der Kaiserlichen. Plan des Kaisers, den Churfürsten von Bayern in die Acht zu erklären. S. 272

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Anfang und Fortgang des nordischen Krieges neben dem spanischen Successionskriege. Ursachen desselben. Grosses Waffenglük des Königs Karl XII von Schweden. Absezung des Königs August von Polen. Tod des Kaisers Leopold. Sein Charakter. Ob das deutsche Reich unter seiner Regierung gewonnen oder verloren habe. S. 282

Neuere

Neuere

Geschichte der Deutschen.

Zehntes Buch.

Spanischer Successions-Krieg.

Erstes Capitel.

Unruhe der europäischen Höfe wegen der spanischen Succession nach dem Tode des Königs Karls II. Annahme seines Testaments auf französischer Seite. Bemühung des Königs von Frankreich diesen Schritt zu rechtfertigen. Anhänglichkeit des Kurfürsten in Bayern an das Haus Bourbon. Anerkennung des neuen Königs von Spanien Philipps V. durch die Holländer und Engelländer.

Kaum hatte jemals eine politische Begebenheit eine so außerordentlich starke Sensation fast unter allen europäischen Mächten hervorgebracht, als der Tod Karls II. Königs von Spanien. Die Ansprüche zwoer großer Mächte, Oesterreichs und Frank-

reichs, auf die weitläufige spanische Monarchie, und das unerwartete Testament des verstorbenen Königs, welches die Rechte der einen Macht zum Vortheile der andern durch einen einzigen Federstrich vernichtete, setzten alles in Verlegenheit und Besorgniß. Jedermann sah leicht voraus, daß eine so außerordentlich wichtige Staatsveränderung, als itzt bevorstand, ohne gewaltige Erschütterungen, und ohne einen schweren Krieg nicht geschehen könne; daß beide, sowohl der Kaiser als der König von Frankreich, alle ihre Kräfte aufbieten werden, um ihre Ansprüche gelten zu machen; daß jede Parthei wieder andre Mächte mit sich in diesen Handel hineinziehen werde, und folglich halb Europa in Unruhe und Verwirrung werde versezt werden. Es war ferner Niemand, der nicht mit bangem Herzen zum voraus errieth, wohin man endlich gerathen würde, wenn zwei so ansehnliche Königreiche, als Frankreich und Spanien seyen, zwar nicht in einer einzigen Person vereinigt; aber doch von einem und demselben Geiste beseelt würden, und alle ihre Maaßregeln auf einen und denselben Zweck richteten; wenn endlich dadurch Frankreich zu einer überwiegenden Macht gelangete, und sowohl das Monopol des Handels, als auch einen unbeschränkten Einfluß in alle europäische Staatsangelegenheiten, und gleichsam die Herrschaft über alle andre Königreiche und Republiken an sich risse.

Einen besonders hohen Grad von Stärke erreichte die Unruhe der Höfe, als man das Benehmen des französischen bei dieser Sache wahrnahm. Kaum hatte Ludwig XIV König von Frankreich durch seinen Gesandten Blecourt, und dann durch die Junta Nachricht von dem Testament, welches seinen Enkel

kel zum Erben der spanischen Monarchie erklärte, und bald darauf auch von dem Tode des Königs erhalten, als er ohne Verweilen einen Staatsrath versammelte, um das Gutachten seiner Minister darüber zu vernehmen. Wenn es auf der einen Seite richtig ist, daß eine so äußerst bedenkliche Angelegenheit eine ernstliche und reife Uiberlegung wohl verdiente, und daß ein zu voreiliger Entschluß den König Ludwig mit seinem ganzen Königreiche in ein unübersehbares Elend hätte stürzen können; so läßt sich doch auf der andern Seite aus seinem übrigen Betragen ohne Verwegenheit schliessen, daß er durch die Veranstaltung dieser Berathschlagung nur seiner ehrgeizigen Ländersucht vor den Augen der Welt den Schein der Billigkeit geben wollte. Der Entschluß, seinem Hause den Besiz der spanischen Monarchie zu verschaffen, war bereits seit langer Zeit von ihm gefaßt; er hatte daran zu Madrid eifrig, und zwar zu einer Zeit arbeiten lassen, da er mit der Krone England und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, um ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken, wegen eines Theilungstraktats verstellte Unterhandlungen pflog. Daß ein so feiner Politiker, als Ludwig war, die Folgen seines Anschlages, falls derselbe zur Reife gediehe, nicht anfänglich sollte erwogen, sondern sich erst alsdann haben abschreken lassen, da schon alles ins Reine gebracht, und vollkommen entschieden war, ist wohl nicht zu vermuthen. Krieg hatte er in jedem Fall zu erwarten; selbst alsdann, wenn er sich auch entschlossen hätte, seiner, gegen die Seemächte eingegangenen, Verpflichtung nachzukommen, und den Theilungstraktat zu beobachten. Der Kaiser hatte bereits denselben verworfen, oder es war wenigstens keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß

er sich jemals würde bewegen lassen, ihn anzunehmen. Die spanische Nation verabscheute eine Zerstükelung ihrer Monarchie; und man konnte leicht voraussehen, daß sie zu den Waffen greifen, und das Aeußerste wagen würde, um sie zu hindern. Der König kam daher ins Gedränge, er mochte einen Entschluß ergreifen, welchen er wollte; und es ist aus diesem Grunde ganz natürlich, daß er einen, nun einmal unvermeidlichen Krieg lieber, zur Erhaltung der ganzen spanischen Monarchie, als eines Theiles derselben, habe führen wollen. Auch war für ihn wohl noch einige Wahrscheinlichkeit übrig, daß er, wenn er auch, dem Theilungstraktat entgegen, das Testament annähme, die beiden Seemächte vielleicht noch würde beruhigen können, und folglich nur den Kaiserhof allein gegen sich haben würde. Indessen wollte er doch, um den Vorwurf einer Treulosigkeit oder Ungerechtigkeit von sich zu entfernen, durch irgend eine blendende Anstalt zeigen, daß er aufrichtig und unpartheiisch zu Werke gehe. In dieser Absicht berief er, wie gesagt, seine Minister, um mit ihnen zu überlegen, was er in dieser bedenklichen Lage thun sollte.

Die Meinungen der anwesenden Räthe fielen nicht gleich aus. Der Finanzminister hielt dafür, es sey vortheilhafter und sicherer, bei dem Theilungsvertrage zu bleiben; hingegen der Minister der auswärtigen Geschäfte, Marquis de Torcy stimmte für die Annahme des Testaments, und führte weitläufig die Gründe an, warum man eine so herrliche Erwerbung nicht aus den Händen lassen sollte a). Eben dieser Meinung war der Dauphin; der Kanzler Port-

a) Memoires de *Torcy Tom. I. pag. 96.*

Portchartrain stellte es der Einsicht des Königes heim, die Wahl zu treffen. Dieser that endlich den Ausspruch, daß er das Testament nach seinem ganzen Innhalte annehme. Man gab nun sogleich der Junta zu Madrid Nachricht von diesem Entschluße; und nach wenigen Tagen, am 16ten November 1700 begrüßte Ludwig seinen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, feyerlich als König von Spanien. Der erste, welcher dem neuen König Philipp V. zu seiner Thronbesteigung Glück wünschte, war der am französischen Hofe anwesende Gesandte von Spanien.

So groß die Freude über diesen erwünschten Entschluß in Spanien war, wo man den Herzog Philipp von Anjou schon am 24sten November 1700 öffentlich als König proclamirte; so groß war im Gegentheile das Befremden und die Besorgniß, in welche die übrigen Länder dadurch versezt wurden. Fast ganz Europa zitterte bei dem Gedanken an das Uibergewicht, welches nun das bourbonische Haus durch die Erwerbung so wichtiger Staaten erlangen würde. Die Engländer sahen deutlich, daß dadurch erst der Untergang ihres Handels, und dann, als eine Folge desselben, der Untergang der Nation selbst unfehlbar erfolgen müsse b). Den Holländern ward bange für ihre Sicherheit. Mit Schreken sahen sie einer Staatsveränderung entgegen, welche sie um ihre so eifrig gesuchte, so theuer errungene Barriere bringen würde. Beide hatten sich auf die Treue der Krone Frankreich, in Beobachtung des Theilungsvertrages verlassen; sie hatten einen entgegengesezten Fall nicht vermuthet, und daher auch deshalben keine

b) *Burnel's* History of his own' Time. *Vol. II. p. 275.*

ne Anstalten getroffen. Den meisten italiänischen Fürsten war gleichfalls nicht wohl zu Muthe, theils, weil sie mit den Holländern denselben Grund hatten, eine so mächtige Nachbarschaft zu fürchten, theils, weil sie wohl einsahen, daß ihre Länder, welche nach der Verschiedenheit ihrer Lage, der Gefahr feindlicher Anfälle mehr oder weniger ausgesezt waren, der Tummelplaz fremder Ansprüche, und sie selbst vielleicht das Opfer derselben werden dürften c). Den allerstärksten Eindruk machte diese unglükliche Wendung der Dinge unstreitig auf den Kaiser. Standen die andern Mächte in Gefahr, durch diese neue Erwerbung des bourbonischen Hauses, viel zu verlieren, so war doch diese Gefahr entfernt, und ihr Eintritt noch zur Zeit ungewiß; der Verlust Leopolds hingegen war augenscheinlich und gegenwärtig. In Hinsicht auf die andern Mächte fragte es sich nur, ob das Gleichgewicht, nach einem so grossen Anwachs der französischen Macht, noch werde erhalten werden können, oder ob sie nicht dadurch in ihrem Handel oder ihrer Macht werden eingeschränkt werden. Dem Wienerhofe war es noch um etwas mehr zu thun; es galt die Erwerbung oder den Verlust einer weitläufigen Erbschaft, die er bereits als sein rechtmäßiges Eigenthum betrachtete.

Ludwig XIV, König von Frankreich würde der feine Staatsmann nicht gewesen seyn, der er wirklich war, wenn er nicht selbst eingesehen hätte, daß er durch eine so auffallende Anmassung fast ganz Europa gegen sich empören werde. Kaum war die Annahme des Testaments im französischen Staatsrathe be-

c) *Ottieri* Istoria delle guerre, awenute in Europa per la successione alla Monarchia delle Spagne. *Tom. I. p. 263.*

beschlossen worden, als sein Gesandter im Haag, Graf Briord, den Auftrag erhielt, den Generalstaaten zu erklären; „Der König, sein Herr, habe sich durch die Weigerung des Kaisers, dem Theilungstraktat beizutreten, bewogen gefunden, das Testament anzunehmen. Die spanische Nation habe ihr Verlangen, den Herzog von Anjou zu ihrem Herrn zu haben, so einmüthig und auf eine so dringende Art geäußert, daß er nicht mehr habe widerstehen können. Er hoffe, man werde in Betrachtung ziehen, wie sehr dieser Entschluß zur Befestigung der öffentlichen Ruhe dienen werde" d). Die Generalstaaten betrachteten indessen diese Sache aus einem ganz andern Gesichtspunkt, und konnten sich nicht enthalten, dem König ihr Erstaunen zu erkennen zu geben. Diese klugen Politiker, welche einen Gegenstand lieber mit eigenen Augen, als durch die künstlichen Brillen, die ihnen ein andrer nach seinem Gutdünken zuschliff, betrachteten, drangen schlechterdings in ihn, daß er den Theilungstraktat so fern, als er ihn angehe, erfüllen möge. Aber Ludwig, der vielleicht jedem Antrage lieber, als diesem, würde Gehör gegeben haben, gab ihnen zur Antwort: „In der gegenwärtigen Lage der Dinge würde die Beobachtung des Theilungsvertrages unübersehbare Unruhen in Europa erzeugen. Die eigentliche Absicht des Theilungstraktats sey die Erhaltung des Friedens gewesen; da aber, nach den seither eingetretenen Umständen die Vollziehung desselben, unfehlbar einen Krieg nach sich ziehen würde; so könne der Vertrag, seinem Geist nach, nicht mehr bestehen. Aus diesem Grunde, und um dem sonst unvermeidlichen Kriege auszuweichen, sey ihm nichts

d) *Lamberty* Memoires pour servir à l'histoire du XVIII siecle. *Tom. I. p. 213.*

nichts anders mehr übrig gewesen, als die Annahme des Testaments" e).

Dem Könige Wilhelm von Engelland mußte der französische Gesandte Tallard vorstellen, gerade dieses Betragen seines Herrn sey das wahre Mittel, das Gleichgewicht von Europa zu erhalten. Diese Vorspiegelung befriedigte aber denselben so wenig, daß er vielmehr von dieser Stunde an den festen Entschluß faßte, den König von Frankreich für sein meineidiges Betragen zu züchtigen. Nur stand ihm die Stimmung seines Parlaments noch im Wege, welches unnachsichtlich für die Beibehaltung des Friedens eingenommen war, und von einem Kriege schlechterdings nichts wissen wollte. Indessen waren beide Mächte von der Gefahr, in welche eine voreilige Nachgiebigkeit sie stürzen könnte, so sehr überzeugt, daß sie sich standhaft weigerten, den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien zu erkennen.

Bei einer so widrigen Gesinnung der meisten europäischen Höfe würde vielleicht jeder andre an der Möglichkeit, zu seinem Ziele zu gelangen gezweifelt haben; nur der an mannigfaltigen Mitteln und Intriguen unerschöpfliche König Ludwig verlor die Hoffnung und den Muth nicht. Die Holländer hoffte er durch Hülfe des ihm ergebenen Churfürsten von Baiern in die Nothwendigkeit zu versezen, seinen Wunsch zu befriedigen. Bei dem Könige von Engelland sollte die Abneigung des Parlaments gegen den Krieg, und der gänzliche Mangel einer Aussicht auf eine Unterstüzung, von Seite der Nation, dieselbe

e) *Lamberty* Memoires &c. *T. I. p. 221. seq.*

selbe Wirkung hervorbringen. Ludwig irrte sich auch nicht ganz in seiner politischen Rechnung.

Maximilian Emanuel, Churfürst aus Bayern und Statthalter in den spanischen Niederlanden, war bereits zum voraus gewonnen. Zu seinem Vortheile war, wenige Tage nach dem Tode des Königs von Spanien, nämlich schon am 7ten November 1700, zu Madrid ein Vertrag zum Schlusse gebracht worden, vermöge dessen die spanischen Niederlande dem Churfürsten überlassen werden sollten. Diesen Traktat hatte Ludwig nicht nur genehmigt, sondern, wahrscheinlich um sich ihm recht verbindlich zu machen, sogar befördert f). Kaum war daher die erste Nachricht von dem Absterben Karls II zu den Ohren dieses leztern gelanget, so mußte der Graf Monasterol nicht nur nach Versailles gehen, um den König von der Ergebenheit seines Herrn zu überzeugen, sondern auch dem neuen Könige von Spanien einen schriftlichen Glückswunsch, und die Versicherung überbringen, daß der Churfürst bereits alle nöthige Vorkehrungen zur Vertheidigung der Niederlande getroffen habe. Eine kurze Zeit darauf begab sich der Marquis von Bedmar, auf Befehl des Churfürsten, mit Vollmacht nach Paris, um mit dem französischen Minister die beste Art, auf welche die niederländischen Plätze könnten erhalten werden, zu bestimmen; zugleich aber auch, um ein geheimes Bündniß zwischen Baiern und dem Hause Bourbon zu Stande zu bringen.

Die Einleitung dazu war eigentlich durch Herrn

von

f) *De la Torre* Memoires et negociation secrettes de diverses cours de l'Europe. *Tom. II. p. 177.*

von Ricous, den der König an den Churfürsten abgeschikt hatte, gemacht worden. Die Allianz war defensiv und offensiv, und es wurde darinn festgesezt, daß der Churfürst aus Bayern nebst seinem Bruder Joseph Clemens, Churfürsten von Cölln und Bischof zu Lüttich, zum Vortheile des bourbonischen Hauses, Theil an der spanischen Successions-Angelegenheit nehmen sollte. In dieser Absicht sollten beide in ihre Länder französische Truppen einnehmen, um, im Falle eines Krieges, gemeinschaftlich mit Frankreich und Spanien zu agiren. Ersterer sollte, zum Gebrauche für die beiden Kronen, 20,000 Mann unterhalten, wozu ihm der König von Frankreich die nöthigen Summen zu senden, sich erboth. Ferner sollte der Churfürst, zur Aufrechthaltung der deutschen Freiheit, und zur Handhabung der westphälischen und ryswikischen Friedensschlüsse, gegen das Erzhaus Oesterreich eine Association der deutschen Kreise zu bewirken, und dadurch dieselben, entweder offenbar in das Interesse des bourbonischen Hauses zu ziehen, oder sie, vermittels der Neutralität, wenigstens unschädlich zu machen suchen. Dafür versprach ihm der König von Frankreich für ihn und alle seine Nachkommen die beständige Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden, und eine hinlängliche Anzahl Truppen, die er ihm zuschiken, und auf eigene Kosten unterhalten wollte, damit er sich in seiner Würde gegen Jedermann behaupten könne. Der Churfürst von Cölln insbesonder erhielt die Zusage, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien ihn in seinen Streitigkeiten mit den Domkapiteln zu Kölln und Lüttich kräftig unterstüzen, und nicht ruhen wollten, bis er Genugthuung von ihnen würde erhalten haben g).

Ei-

g) *Camillo Contarini* Annali delle guerre

Einige gaben vor, die Krone Frankreich habe dem Churfürsten auch versprochen, daß sie ihm die Kaiserwürde verschaffen wolle h). So viel erhellet unstreitig, sowohl aus der vorhergehenden, als nachfolgenden Geschichte, daß der französische Hof äusserst eifersüchtig auf Oesterreichs Ansehen war, und darum mehrmalen sich bestrebt habe, diesem Hause die Kaiserwürde zu entziehen. Es kann daher seyn, daß ein Artikel, welcher diesen Punkt betraf, mündlich verhandelt worden. Aber Männer, welche von den Staatsgeheimnissen derselben Zeit auf das genaueste unterrichtet waren, schweigen davon gänzlich. Einer von den wichtigsten Umständen, welcher zur gegenwärtigen Gesinnung und Entschliessung des Churfürsten vielleicht eben so viel, wo nicht

di Europa per la Monarchia delle Spagne. Tom. I. p. 15. sq. *Ottieri loc. cit. T I. p. 254.*

h) Memoires de la guerre. *Tom. I. p. 304.* Der französisch-bayerische Feldmarschall *de la Colonie* sezet in seinen Memoires *Tom. I. p. 148. sq.* noch verschiedene andre Punkte hinzu, die in dieser Allianz festgesezt worden seyn sollen, z. B. daß die Eroberungen, welche man im Reiche machen würde, zwischen dem Könige von Frankreich und dem Churfürsten getheilet werden sollten, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien, auf den Fall, wenn die bayerischen Länder durch Feindes Macht sollten weggenommen werden, dem Churfürsten zur Entschädigung den burgundischen Kreis, oder die spanischen Niederlande mit aller Souveränität, und in derselben Eigenschaft, in der er Bayern besessen habe, einräumen wollten. Allein man sieht es ihm wohl an, daß er alles nur vom Hörensagen hatte. Er gründete unter andern einige Artikel auf Begebenheiten, welche sich bekanntlich erst nach dem Schlusse dieses Bündnisses ereignet hatten.

nicht mehr, als alle künstliche Eingebungen Ludwigs, beigetragen haben mögen, scheint bisher noch von wenigen Staatsmännern beherziget worden zu seyn. Der Herzog Philipp von Anjou und nunmehrige König von Spanien war der Sohn einer Schwester des Churfürsten, welche er jederzeit zärtlich geliebt hatte. Einen Verwandten, der ihn nie beleidiget hatte, dem er vielmehr von ganzem Herzen gewogen war, zu bekriegen, oder ihn auch nur ohne Unterstüzung zu lassen, war höchst wahrscheinlich in seinen Augen ein Unrecht, gegen welches sein ganzes Herz sich empörte. In einer so äußerst kritischen Lage neutral bleiben zu können, dazu zeigte sich keine Hoffnung. Es war auch bei den damaligen Conjuncturen kaum möglich. Kein Wunder also, wenn bei dem Churfürsten die Stimme der natürlichen Empfindung über jeden andern Zuruf siegte, und wenn ein Fürst von so hohem Ehrgefühl, und so vielem Edelmuth, als Maximilian Emanuel wirklich besaß, sich mit dem Könige von Frankreich vereinigte, um den geliebten Sohn seiner eben so sehr geliebten Schwester auf dem spanischen Throne zu handhaben. Dazu kam noch der noch nicht erloschene bittere Schmerz des Churfürsten über den zu Brüssel erfolgten unvermutheten Tod seines geliebten Prinzen, welchem bereits im ersten Theilungstraktat ein sehr grosser Theil der spanischen Monarchie war zugedacht worden. Der König von Frankreich war, um diesen Umstand zu seinem Vortheil zu benuzen, boshaft genug gewesen, dem Churfürsten den abscheulichen Verdacht einzuflössen, den schnellen Tod seines geliebten Prinzen habe der Hof zu Wien, aus Aerger über den Theilungsvertrag, heimlich befördert. Wenn gleich jeder andre ein solches Vorgeben mit gerechtem Abscheu verwarf, und die Schuld lieber

einem

einem andern Hofe beilegte, welcher näher, als Wien, bei Brüssel lag; i) so stand es doch bei dem Churfürsten, welcher an der Aufrichtigkeit Ludwigs in Betreibung des gedachten Theilungstraktats nie im geringsten gezweifelt hatte, — besonders in einer solchen Art von Leidenschaft, während welcher das Herz ohnehin jedem Verdachte offen ist, vollen Glauben!

Der durch solche verfängliche Umstände zum Vortheile Frankreichs gestimmte Maximilian Emanuel ließ es daher seinerseits an nichts ermangeln, um den beiden Königen wichtige Dienste zu leisten. Da sich schon zuvor einige französische Truppen an den Grenzen der spanischen Niederlande zusammengezogen hatten, so ließ er sie ohne Verweilen einrüken, und räumte ihnen die Festungen Ostende, Antwerpen, Mons, Brügge, Ath, Namur, Oudenarde, Charleroi, Nieuport und Luxemburg ein, wo bisher die Generalstaaten 10,000 Mann ihrer besten Truppen gehabt hatten. Dieses geschah so unvermuthet geschwind, daß die holländischen Befehlshaber nicht eher etwas davon erfuhren, als bis die Pläze zu ihrem gröften Erstaunen schon besezt waren, nämlich am 6ten Februar 1701. Die Franzosen versicherten zwar, sie wollten als gute Freunde mit den holländischen Truppen zusammenleben, und dieselben könnten indessen ruhig, bis zu ihrer Zurükberufung, an Ort und Stelle bleiben; allein war man schon gleich anfänglich über den unerhörten Fall betroffen, daß französische Truppen in die Barrierpläze eingerükt seyen, indem dieses der Versicherung des Grafen Briord und des spanischen Ge-

i) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 20.*

Gesandten Don Bernardo de Quiros, daß von dieser Seite keine Neuerung vorgenommen werden sollte, gerade entgegen war: so wurde das Erstaunen jezt noch grösser, da man sah, daß die Gegenparthei Schwierigkeiten machte, die Truppen abziehen zu lassen. Der Churfürst legte ihnen zwar kein Hinderniß in den Weg; aber der französische General Puisegur widersezte sich ausdrüklich. Er müsse, sagte er, die Sache erst an den König berichten k). In

der

k) *Lamberty Tom. cit. p. 378.* Uiberhaupt ist, sowohl was die Einrükung der französischen Truppen in die Barrierpläze, als den Allianztraktat des Churfürsten von Bayern mit der Krone Frankreich betrift, alles noch sehr dunkel. Ein sonst in den Staatsangelegenheiten derselben Zeit sehr wohl unterrichteter Mann versichert, des Churfürsten Betragen, und sein Bemühen, Frankreichs Vergrösserung gemeinschaftlich mit den Generalstaaten und ihren Alliirten zu hindern, zeige hinlänglich, daß er keinen Theil an der Einführung der französischen Truppen in die niederländischen Pläze, noch die Absicht hatte, die holländischen daraus zu vertreiben. Nach der Aussage eines grossen Ministers dieses Fürsten, welcher sein ganzes Vertrauen besaß, habe er keinen Traktat mit den beiden Kronen vor der Abreise Philipps, von Paris, geschlossen. Der kurz vor seiner Abreise von Brüssel geschlossene Traktat sey nur ein Neutralitätsvertrag auf drei Monate gewesen; Denn da der Churfürst geneigt gewesen, der Association der Kreise, wozu ihn der Churfürst von Mainz eingeladen hatte, beizutreten, so habe er sich in keine andre Verbindungen, die man ihm vorgeschlagen hatte, einlassen wollen. Er sey vielmehr auf die Nachricht, daß die Krone Frankreich ihre Truppen in die Barrierpläze einrüken lassen, und darinn die Holländer gleichsam als Gefangene halten wolle, sehr betroffen gewesen. *De la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom.*

der Folge ließ man die Truppen zwar abziehen; aber nur in einzelnen kleinen Haufen.

Diese unvermuthete Besezung der den Generalstaaten so theuern Barrierpläze that die gewünschte Wirkung. Die auf einen solchen Fall nicht vorbereiteten Holländer geriethen darüber in die größte Bestürzung, und fiengen an zu wanken; besonders da die Franzosen sich ernstlich weigerten, die gleichsam in Gefangenschaft gehaltenen holländischen Truppen aus den Festungen abziehen zu lassen, wofern nicht die Generalstaaten den Herzog von Anjou als König von Spanien erkennen würden. Da hierauf der Graf d'Avaux, auf Befehl seines Königs, in einem den Generalstaaten übergebenen Memoire ausdrüklich erklärte: Der König von Spanien, seines Herrn Enkel, habe sich, weil man ihn in den Niederlanden nicht als rechtmässigen Herrn erkennen wollte, an

III. p. 303. sqq. Lamberty, dessen wachsamen Fleiße kaum jemals ein wichtiger Umstand entgangen ist, meldet kein Wort von dieser Allianz. Indessen dürfte, wenn man von dem nachfolgenden Betragen des Churfürsten auf seine vorhergehenden Gesinnungen schliessen darf, der Traktat desselben mit Frankreich, er mochte ihn früher oder später geschlossen haben, doch etwas mehr, als ein Neutralitätsvertrag gewesen seyn. Immer mag die französisch-Bayerische Parthei vorgegeben haben, der Churfürst sey anfänglich entschlossen gewesen, sich für keine Parthei zu erklären, sondern neutral zu bleiben, und erst in der Folge hätten neu eintretende Umstände ihn zu einer Verbindung mit Frankreich genöthiget. Man hat wohl gegründete Ursache, an der Wahrheit dieses Vorgebens zu zweifeln, so sehr auch *de la Torre Tom. III. p. 5. sqq.* sich bemüht, wenigstens den erstern Punkt desselben zu erweisen.

an Se. allerchristlichste Majestät gewandt, und dieselbe um Beistand gebeten, welchen dieselbe ihm zu leisten auch im Begriffe sey: so wurde dadurch ihre Standhaftigkeit noch mehr erschüttert; die Furcht für ihre Sicherheit und ihren Handel nahm immer mehr zu, so, daß sie endlich den Herzog Philipp von Anjou am 22sten Februar 1701. halbgezwungen, als König von Spanien erkannten l).

Nach wenigen Wochen folgte der König von England, durch die Noth gedrungen, ihrem Beispiele m). Sein Wunsch, einen Krieg zu vermeiden, wozu er eine hinlängliche Unterstüzung von seiner Nation zu finden, noch zur Zeit nicht Hoffnung genug hatte, bewog ihn zu diesem Schritte. Im Grunde war, wie der Erfolg zeigte, weder der Generalstaaten, noch des Königs Wilhelm Nachgiebigkeit, womit sie den Herzog von Anjou als König erkannt hatten, aufrichtig. Sie halfen sich dadurch nur auf eine kurze Zeit aus dem Gedränge, und verschafften sich Musse zu zwekmässigen Gegenanstalten. Doch eben darum, weil es nicht in der Macht des Menschen steht, die Gesinnungen jederzeit zuverlässig zu erforschen, erregte dieser Schritt der Holländer und Engländer anfänglich grosses Aufsehen, und eine eben so grosse Besorgniß.

l) *Lamberty Tom. I. p. 395.*

m) *De la Torre Tom. III. p. 108. sqq.*

Zweites Capitel.

Entschliessung des Kaisers, seine Gerechtsame mit den Waffen in der Hand zu verfolgen. Italien wird zum Schauplaz des Krieges bestimmt. Das Herzogthum Mailand ergiebt sich an Philipp von Anjou.

Niemand hatte bei der ungünstigen Wendung, welche diese Angelegenheit nahm, eine stärkere Ursache zur Unzufriedenheit und Entrüstung, als der Kaiser Leopold; er, der einen so augenscheinlich gerechten Anspruch auf die ganze spanische Monarchie zu haben glaubte. Zu spät erkannten nun er und seine Minister die unglüklichen Folgen ihrer Weigerung, die einst von dem Könige Karl von Spanien so sehnlich verlangten Truppen abzusenden; zu spät bedauerten sie jezt, daß sie den Erzherzog nicht vor dem Schlusse des ryswikischen Friedens, dem Verlangen des Königes zufolge, nach Spanien abgeschikt hatten. Dieses war aber einmal versäumt, und man mußte nun auf Mittel denken, den vorgesezten Zwek, da man den bereits begangenen Fehler nicht wieder gut machen konnte, wenigstens auf eine andre Art zu erreichen. Auch Leopold berief einen Staatsrath zusammen, und überlegte mit demselben, was in dieser äußerst bedenklichen Lage zu thun sey. Nach reifem Nachdenken erkannten alle Minister, daß das einzige Mittel, welches dem Erzhause übrig sey, zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, der Krieg sey. Die Waffen sollten demselben den Besiz jener Gerechtsame verschaffen, wozu man auf dem Wege der Unterhandlungen nicht hatte gelangen können. Dem Kaiser war nicht unbekannt, daß er noch mehrere Gönner in Spanien, Neapel,

Mailand und in andern Staaten der spanischen Monarchie habe; er war nicht ganz ohne Hoffnung, daß England und die Generalstaaten ihre Gesinnungen zu seinem Vortheile noch ändern würden; ja er machte sich Rechnung, selbst das ganze Reich würde Theil an dieser Angelegenheit nehmen, und ganz Europa seine Macht vereinigen, um ein Ungewitter abzuwenden, welches ihm drohte, wenn das Haus Bourbon alle Staaten der spanischen Monarchie unter Philipp V. an sich brächte.

Der Krieg ward also auf alle Fälle einmüthig beschlossen. Nur war man noch nicht einig, wo der Schauplaz desselben aufgeschlagen werden sollte. In dem Kriegsrathe, wo man diesen Gegenstand in Berathschlagung nahm, waren einige der Meinung, man solle den Krieg in den Niederlanden anfangen; andere riethen, ihn nach Italien zu spielen, um das Herzogthum Mailand, die spanischen Festungen in Toskana und die Königreiche Neapel und Sicilien zu erobern.

Die erstern gründeten ihren Vorschlag auf die Hoffnung, der Churfürst von Bayern, welcher ein Eidam des Kaisers gewesen war, würde in diesem Falle den Truppen desselben den Einmarsch in die Niederlande gestatten; der Churfürst von Cölln, sein Bruder, würde alsdann aus Erkenntlichkeit die Parthei eines Fürsten ergreifen, welcher die Uibel eines blutigen Krieges lange genug erduldet hatte, um ihm die churfürstliche Würde, und die Bisthümer Cölln und Lüttich zu versichern. Auch glaubten sie, der Churfürst von der Pfalz, ein Schwager des Kaisers, und Onkel des Erzherzogs Karls würde alle seine Kräfte anwenden, sowohl seinem Nef-

fen

fen die Niederlande zu versichern, als auch sich selbst von der gefährlichen Nachbarschaft des Hauses Bourbon zu befreyen. Eben darum, dachten sie, würden auch die beiden Seemächte, die sich durch die französischen Kunstgriffe hintergangen sahen, sich nicht länger mehr bedenken, in neue Verbindungen mit dem Erzhause Oesterreich zu treten: ein Umstand, welcher in der Folge auch die Eroberung der übrigen Staaten der Monarchie erleichtern würde.

Diejenigen hingegen, welche den Einmarsch der Truppen, und den Anfang des Krieges in Italien riethen, beriefen sich größtentheils darauf, daß die Königreiche Neapel und Sicilien, das Herzogthum Mailand, und die Pläze von Toskana eine dem kaiserlichen Hause viel vortheilhaftere Lage hätten, daß, indem das Herzogthum Mailand ein Reichslehen wäre, dieser Umstand die deutschen Reichsstände zuverläßig bewegen würde, sich desselben in der Person des Kaisers und seiner männlichen Nachkommen zu versichern. Sie hofften, Savoyen, Venedig und andre italiänische Staaten würden dazu unstreitig die Hände sehr gerne biethen, und mit Vergnügen sehen, daß der Kaiser ihre Vertheidigung übernehme. Ihrer Meinung nach würde ferner der Krieg in diesem Lande den Unterthanen des Kaisers nicht so lästig werden, als in den Niederlanden, indem die Fürsten und Staaten Italiens, als Vasallen des Reiches, verbunden wären, seine Truppen zu unterhalten. Auch glaubten sie, daß, wenn nur einmal die kaiserlichen Truppen Besiz von Mailand würden genommen haben, alsdann die Spanier, welche einzig und allein aus Furcht, dieses Herzogthum zu verlieren, den Herzog von Anjou als

König herbeigerufen hatten, ihn aus Spanien vertreiben würden, um dieses Herzogthum zu retten n).

Der Erfolg zeigte, daß sich beide Partheien in ihren Hoffnungen getäuscht hatten. Indessen ahndete die schlaue italiänische Politik sogleich, welche Meinung das Uibergewicht erhalten dürfte, und daß, wenn der Krieg nach Italien gespielt werden sollte, das Gewitter über ihre eigenen Scheitel ausbrechen werde. Der Pabst und die meisten italiänischen Fürsten liessen nichts unversucht, den Kaiser zu stimmen, daß der Schauplaz des Krieges nicht in Italien aufgeschlagen werden möchte. Man erregte sogar Gewissenszweifel in ihm, und suchte ihn zu überreden, ein Krieg wegen Mailand könne nicht gerecht seyn, so lange der Beweis fehle, daß vermög der dem Könige Philipp II von seinem Vater Karl V ertheilten Investitur die Stammesvettern den Verwandten von mütterlicher Seite in der Erbfolge von Mailand vorgehen.

Um sich in Hinsicht auf diesen Punkt ausser allem Gewissenszweifel zu sezen, durchsuchte man nun alle Archive, doch ohne die Originalurkunden dieser Investitur zu finden: ein äusserst verdrießlicher Fall für den Kaiser! — doch zufälligerweise hatte Franz Degen, Sekretär des Fürsten Anton von Lichtenstein durch den mailändischen Edelmann Julius Cäsar Palazuali, welcher sich eben in Geschäften zu Wien befand, bei einem Besuche erfahren, daß derselbe eine authentische Abschrift der Investitur bei sich habe. Degen berichtete dieses sogleich seinem Für-

n) *de la Torre* Memoires et Negociations. *T. II. p. 313. sq.*

Fürsten, und der Fürst dem Kaiser. Der gedachte Edelmann ließ sich hierauf ohne Schwierigkeit bewegen, die Abschrift dieser Urkunde, wovon sich das Original im Schlosse zu Mailand befand, herauszugeben o). Und zu grosser Freude fand man nun darinn, was man gewünscht hatte.

Dieser Zweifel war also hiemit gehoben; und Leopold, welcher der Meinung derjenigen, die für die Führung des Krieges in Italien gestimmt hatten, schon zuvor im Herzen zugethan war, erklärte sich nun öffentlich für sie.

In diesem Entschlusse wurde der Hof zu Wien um so mehr bestärket, da um eben diese Zeit die Nachricht einlief, daß Mailand sich bereits für den Herzog Philipp von Anjou erklärt habe. Der Kaiser hatte, ehe es noch festgesezt war, ob der Krieg in Italien oder in den Niederlanden sollte eröffnet werden, den Grafen Castelbarco nach Mailand geschikt, und als Oberlehensherr, von dem spanischen Statthalter, Prinzen von Vaudemont verlanget, daß er das Herzogthum Mailand, als ein dem Kaiser und Reich eröfnetes und heimgefallenes Lehen übergebe. Der Graf sagte, seiner Anweisung zufolge, alles, was man bei solcher Gelegenheit sagen kann; er versprach dem Prinzen im Namen des Kaisers, daß derselbe ihm seine Würde als Statthalter bestättigen werde; er sagte dem Lande selbst die Erneuerung seiner Freiheiten zu. Allein weder dieser, noch die mailändische Regierung, an welche sich Castelbarco gleichfalls gewendet hatte, liessen sich bewegen, seinen Vorstellungen Gehör zu geben. Der

von

o) *de la Torre* Memoires. *T. II. p. 317. sqq.*

von Frankreich schon zum voraus gewonnene Prinz antwortete: Er werde die Ehren, welche der Kaiser ihm und seinem Hause beständig erwiesen habe, stets eben so gut vor Augen haben, als die Ehrfurcht und Verehrung, die er für ihro kaiserliche Maiestät und für deren ganzes Haus trage; er glaube aber, er könne dem Kaiser keinen grössern Beweis geben, wie sehr er verlange, seine Achtung zu verdienen, als wenn er seiner Pflicht getreu bleibe, und dem Könige, seinem gegenwärtigen Herrn, mit derselben Treue und demselben Eifer diene, die er für seinen verstorbenen Herrn, den König, bezeugt habe. Derselbe habe ihm den Auftrag hinterlassen, den gegenwärtigen als seinen Nachfolger zu erkennen; er erkläre also hiemit, daß er diesem bis auf den lezten Tropfen Blutes dienen, und alles, was seiner Sorgfalt anvertraut worden, mit der schuldigen Treue und pflichtmässigen Gehorsam bewahren und behaupten werde p). Eine ähnliche abschlägige Antwort ertheilte die Regierung, so, daß nun der Versuch des Kaisers, sich einsweilen des Herzogthums Mailand ohne Schwertstreich zu versichern, fruchtlos ablief. Dieses Benehmen der Mailänder gab also vollends den Ausschlag. Es war jezt nicht mehr die Frage, ob ein Krieg in Italien vortheilhaft oder gerecht sey; er wurde seit dieser Zeit nothwendig und unentbehrlich.

Eine andre Schwierigkeit war jedoch, wie, oder woher man die zu einem so weit aussehenden Unternehmen nöthigen Summen erhalten sollte? Oesterreich war durch die vielen vorhergehenden Kriege mit der Krone Frankreich und den Türken ziemlich stark ent-

p) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 366.*

entkräftet worden, und die Cassen waren erschöpfet. Doch auch in Ansehung dieses Punktes ward bald Rath geschaft. Man legte allen Provinzen und Ständen eine Abgabe des hundertsten Theiles von dem Ertrag ihrer Güter auf, und schränkte sich überdieß in Ansehung der Lustbarkeiten und alles übrigen Aufwandes bei Hof ein q).

Sobald als alle diese Punkte berichtiget waren, bestimmte Leopold mit dem Präsidenten des Kriegsraths, dem Fürsten von Mannsfeld, dem Prinzen Ludwig von Baaden, dem Prinzen Eugen von Savoyen und mehr andern Ministeru und Generalen die Zahl der Truppen, welche zu diesem Kriege sollten gebraucht werden. Eine Armee von ungefähr 80,000 Mann, die er in das Feld zu stellen beschloß, sollte in drei Heere getheilt werden. Mit 30,000 Mann sollte der Prinz Eugen von Savoyen nach Italien aufbrechen, mit 20,000 der Prinz Ludwig von Baaden sich dem Rheine nähern; die übrigen alten Regimenter sollten zur Beschüzung der deutschen Erbländer zurükbleiben. Der kaiserliche Gesandte zu Madrid, Ludwig Graf von Harrach mußte hierauf seine schon einmal daselbst eingelegte Protestation erneuern, und alsdann das Königreich verlassen.

q) *Wagner* Historia Leopoldi Magni. *Tom. II. p. 578.*

Drit-

Drittes Capitel.

Verhalten der meisten italiänischen Fürsten bei dieser Sache Uibergang der Herzoge von Savoyen und Mantua zur französischen Parthey. Erklärung derselben in die Reichsacht.

Da das Betragen des Prinzen von Vaudemont unvermeidlich gemacht hatte, den Krieg in Italien zu führen, wenn man auch nicht aus andern wichtigen Gründen sich dazu entschlossen hätte; so kam es jezt hauptsächlich darauf an, wie die italiänischen Fürsten und Staaten gesinnet seyn, und sich im Falle eines Bruches verhalten würden. Beide Partheien, der Kaiser und die verbundenen Kronen, Frankreich und Spanien, gaben sich alle erdenkliche Mühe, die italiänischen Fürsten zu ihrem Vortheile zu stimmen. Von Seite des Kaisers begab sich der Graf von Castelbarco, nachdem seine Sendung nach Mailand fruchtlos abgelaufen war, an verschiedene andre Höfe, um sie für seinen Herrn zu gewinnen. Dem Könige von Frankreich suchte der Kardinal d'Etree Freunde und Anhänger zu verschaffen. Allein weder der eine noch der andre waren anfänglich sehr glüklich in ihren Versuchen. Die lezte Anordnung des verstorbenen Königs von Spanien hatte die meisten Fürsten Italiens so betroffen und furchtsam gemacht, daß sich keiner getraute, die eine oder die andre Parthei zu ergreifen r). Uiberzeugt, daß sie sich Feindseligkeiten, und ihren Ländern alle, dem Kriege folgenden, Uibel zuziehen würden, sie möchten sich für diesen oder jenen Theil er-

r) *de la Torre* Memoires. *Tom. II. p. 282.*

erklären, wollten sie lieber dem Gange der Sachen ohne alle Theilnahme zusehen, und sich erst alsdann, wann es unvermeidlich wäre, auf diejenige Seite schlagen, auf welcher sich das Uebergewicht befände. Der Pabst, die Republiken Venedig und Genua, der Großherzog von Toskana, und die Herzoge von Parma und Modena erklärten sich daher für neutral. Der Cardinal d'Etree sezte besonders den drei leztern sehr stark zu, um sie zur Theilnahme an dem Interesse beider Kronen anzuwerben; aber nichts war eine Zeit lang im Stande, ihre Standhaftigkeit zu erschüttern. Doch traten endlich Umstände ein, wodurch sie wenigstens genöthigt wurden, den neuen König von Spanien zu erkennen s).

Ganz anders benahmen sich bei dieser Sache die Herzoge von Savoyen und Mantua. Fanden die übrigen Fürsten, aus Furcht, in das Verderben gerissen zu werden, eine Zeit lang bedenklich, eine Parthei zu ergreifen; so hatten sich im Gegentheile diese leztern sogleich ohne alle Schwierigkeit für das bourbonische Haus erklärt. Den Herzog Victor Amadeus von Savoyen hielten theils die Bande der Verwandtschaft, theils die Ehrbegierde fest an das Interesse dieses Hauses gefesselt. Seine Tochter Louise Gabriele war mit dem neuen Könige von Spanien vermählt. Diese Heurath war schon ehedem das Mittel gewesen, das ihn im lezten Kriege aus dem Gedränge gerissen, und ihm vortheilhaftere Bedingnisse, als er ausserdem hatte hoffen können, in dem ryswikischen Frieden von der Krone Frankreich ver-

s) *Camillo Contarini* Annali delle guerre di Europa per la Monarchia delle Spagne. *Tom. I. p. 33 sqq.*

verschaft hatte. Wahrscheinlich sollte es also auch zum zweitenmale das Mittel seyn, ihn vor unangenehmen Ereignissen zu bewahren. Wenigstens hatte der Herzog jezt als Schwiegervater des neuen Königs von Spanien einen noch weit stärkern Beweggrund zur Anhänglichkeit an die beiden Kronen, als er zuvor gehabt hatte. In der Erhebung seiner Tochter zur Königin von Spanien sah er gewissermassen sich selbst erhoben. Zudem zeigte ihm der König von Frankreich noch andre, ziemlich stark einladende Vortheile: er versprach ihm die Stelle eines Oberbefehlshabers über die französisch-spanischen Truppen in Italien; er sagte ihm überdieß eine monatliche Zahlung von 50,000 Thalern zu. Durch alle diese reizenden Umstände wurde Victor Amadeus bald so sehr gewonnen, daß er auch seinerseits versprach, 10,000 Mann zur Verstärkung der französisch-spanischen Armee ins Feld zu stellen, und derselben den freyen Durchzug durch seine Länder nach Mailand zu gestatten t). Auf diese Art kam dann ein förmlicher Traktat zwischen der Krone Frankreich und dem Herzoge von Savoyen zu Stande.

Der Herzog von Mantua hatte ungleich weniger Grund, sich in die Arme des Königs von Frankreich zu werfen. Vielleicht aus alter Vorliebe gegen das bourbonische Haus, wahrscheinlicher aber, weil er dadurch zu gewinnen hofte, schloß er mit beiden Königen Ludwig und Philipp einen Traktat, und verpflichtete sich darinn, eine französisch-spanische Besazung in Mantua einzunehmen. Die Vortheile, welche ihm beide Kronen entgegen zusicherten, waren: die Zahlung einer Summe Geldes von 60,000 Pistolen

t) *Ottieri loc. cit. p. 289.*

stolen auf einmal, und 36,000 Thalern monatlich, wovon die Besazung von 4000 Franzosen oder Spaniern sollte unterhalten werden; der Oberbefehl über die Besazung, den man ihm versprach, und die Einräumung derjenigen Ländereyen und Pläze, welche ehmals dem Hause Gonzaga zugehöret hatten, auf den Fall nämlich, wenn dieselben von den französisch-spanischen Heeren würden erobert werden. Den für seine Sicherheit bedachten Herzog schien jedoch die Zusicherung dieser Vortheile noch nicht zu befriedigen. Der Fall war immer möglich, daß ihn seine Verbindung mit Frankreich um Land und Leute bringen, oder ihm wenigstens andre verderbliche Folgen zuziehen dürfte. Die beiden Kronen mußten ihm daher überdieß auch versprechen, daß sie ihm, wofern die Kaiserlichen oder ihre Alliirten sich einiger Bezirke des Mantuanischen bemächtigen würden, ein billiges Aequivalent, und eine, dem Schaden, den er während des Krieges leiden würde, angemessene Entschädigung geben, und, wenn der Herzog von dem Kaiser oder einer andern Macht, dieses Vertrages wegen, würde angegriffen werden, alle ihre Macht anwenden wollten, ihn zu vertheidigen, und in dem vollkommenen Besiz und Genuß seiner Staaten zu handhaben u).

Die Folge dieses Vertrages war, daß sich sogleich 4000 Mann Franzosen und Spanier in der Gegend von Mantua zeigten, und am 5ten April 1701 in die Festung einrükten. Der Herzog gab sich bei dieser Gelegenheit das Ansehen, als sey er plözlich überraschet worden, und habe, ausser der Uiber-

u) *de la Torre* Memoires *Tom. III. p.* 229. *sq. Lamberty* Memoires. *Tom. I. p.* 454.

Uibergabe der Festung Mantua, kein anderes Mittel gekannt, sich zu retten. Um dieses Vorgeben wahrscheinlich zu machen, hatte sogar der Marquis Berretti Landi nach Rom gehen, und in den Pabst dringen müssen, daß er ihm eine hinlängliche Zahl Truppen, zur Erhaltung von Mantua, sende. Die eigentliche Absicht dieser Sendung war aber nur gewesen, den Pabst und dessen Minister auszuforschen, wie sie die Einführung der französischen Truppen aufnehmen würden, und sie durch seine Beredsamkeit zu besänftigen, wenn sie dieser Entschluß etwa entrüsten würde v).

Mit welcher Empfindung der Kaiser die Nachricht über diesen Vorfall vernommen habe, läßt sich leicht erachten. Aber es ist zweifelhaft, ob bei dieser Gelegenheit sein Aerger grösser war, als sein Erstaunen; Denn nichts davon zu melden, daß der Herzog von Savoyen durch diesen Schritt treulos an dem römischen Reiche handelte, von welchem er sein Land zu Lehen trug; so vergrösserte er seine Schuld noch überdieß durch eine unrühmliche Arglist, indem er eben zur Zeit, da er damit umgieng, den Franzosen und Spaniern sein Land einzuräumen, den Kaiser durch seinen Gesandten zu Wien, Abbe Tanteni von seinen guten Gesinnungen versicherte.

Leopold fand sich durch ein so hinterlistiges Betragen so sehr beleidiget, daß er dem mantuanischen Gesandten auf der Stelle den Auftrag ertheilen ließ, sich in 24 Stunden aus Wien, und in 10 Tagen aus den kaiserlichen Staaten zu entfernen x).

Nach

v) *de la Torre. Tom. III. p. 330.*

x) *Lamberty. Tom. I. p. 453.*

Nach wenigen Tagen, nämlich am 20sten May, wurde der Herzog an den kaiserlichen Reichshofrath zur Verantwortung vorgerufen, oder vielmehr sogleich mit dem Reichsbanne belegt. Diese in harten Ausdrüken abgefaßte Vorladung stellet in lebhaften Zügen den Gemüthszustand eines, aufs empfindlichste beleidigten, Kaisers dar; sie deket aber auch die wahren Gründe, welche den Herzog zu diesem Schritte bewogen hatten, und die Cabalen seiner Minister deutlicher auf, als je ein anders Zeugniß. „Der Kaiser, heißt es darinn, habe sich nichts gewissers und heiligers vorstellen können, als daß Ferdinand Karl, Herzog von Mantua, und seine Räthe die ihm als Vasallen schuldige Pflicht stets würden beherziget, und besonders zur Zeit, da der Herzog von Anjou sich aller spanischen Staaten, wie auch aller Reichslehen, und unter diesen besonders des Herzogthums Mailand gewaltthätig bemächtiget hatte, ihm auf alle mögliche Art sich würden widersezt, und alles gethan haben, was in solchem Falle getreue Vasallen und Unterthanen des Reichs zu thun geziemet. Nichtsdestoweniger habe der Erfolg gezeigt, mit welcher verdammungswürdigen Niederträchtigkeit eines verworfenen Herzens gedachter Herzog und seine Räthe den Kaiser und das heilige Reich hintergangen, und, während daß der Herzog Sr. Heiligkeit zu Rom durch seinen Gesandten Beretti; ihm aber (dem Kaiser) durch andre von der Dauerhaftigkeit seiner Devotion Versicherungen gemacht, und nichts zu des Kaisers und Reichs Nachtheil zuzulassen, auch nichts ohne Vorwissen und Einwilligung des Kaisers zu thun, bei allem, was heilig ist, betheuert habe, durch seinen Gesandten Fiani und andre, mit den französischen Ministern treulos übereingekommen, und ihnen,

ungeachtet aller heilsamen Abmahnungen, und obwohl Se. Heiligkeit ihm ihren Beistand bereits angebothen hatte, auch das kaiserliche Heer schon auf dem Anmarsch war, blos aus Begierde nach französischem Gelde, die Festung und Stadt Mantua, zum größten Leidwesen der Stände und Unterthanen, ohne daß irgend ein vernünftiger Grund dazu rieth, ohne alle dringende Gefahr, und ohne daß er durch eine einzige Kanonenkugel, oder die geringste Gewalt dazu aufgefodert worden, übergeben, und für ihre Begleitung einige hundert Paar Ochsen herbeigeschaft habe. Da nun seine gottlose Felonie nicht nur auf den gänzlichen Untergang Italiens und auf die Vergiessung des christlichen Menschenbluts ziele, sondern auch dem Kaiser und Reiche zum größten Schaden gereiche; ja selbst in das Verbrechen der beleidigten Majestät und der Rebellion ausarte, und daher die kaiserliche Ungnade, nebst mehr andern, in den Reichs-Constitutionen vorgeschriebenen scharfen Strafen, verdiene: so lade er hiemit ihn und seine Räthe, besonders Beretti und Fiani, vor, mit dem ernstlichen Auftrage, sich binnen zweien Monaten vor dem kaiserlichen Reichshofrath zu stellen, und dort entweder zu vernehmen, wie alle ihre Lehen und Allodialgüter dem kaiserlichen Fiskus heimgefallen seyen, oder durch Rechtsgründe darzuthun, daß diese Einziehung ihrer Güter nicht geschehen soll y). Inzwischen erklärte Leopold den Vertrag des Herzogs mit den Franzosen und Spaniern für nichtig und aufgehoben.

Die Achtserklärung des Herzogs von Savoyen konnte nicht eher Statt finden, als bis derselbe durch eine

y) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. p. 500. sq.*

eine offenbare Handlung die strafende Gerechtigkeit gleichsam selbst gegen sich auffoderte. Erst am IIten August 1701, nachdem er das Commando über die französisch-spanische Armee in Italien übernommen hatte, wurde er vor den Reichshofrath vorgeladen, und einsweilen, bis zu seiner Rechtfertigung, seiner Lehen für verlustig erklärt.

Doch wie dieß gewöhnlich bei Strafen der Fall ist, daß sie erst alsdann auf den Schuldigen fallen, wenn die That schon geschehen ist; so konnten auch diese Achtserklärungen weder den Verlust der in dem bevorstehenden Kriege so wichtigen Festung Mantua ersezen, noch die nun einmal durch die Truppen des Herzogs von Savoyen verstärkte Macht des Hauses Bourbon wieder vermindern. Mit Vergnügen sah daher der König von Frankreich seine Unternehmungen, durch den Beitritt dieser beiden Fürsten zu seiner Parthei, sehr erleichtert. Was die übrigen italiänischen Fürsten betrift, so hatten sie sich zwar nicht ausdrüklich für ihn erklärt; indessen war es doch Vortheil genug für ihn, daß sie seine Feinde nicht waren, und bei genauer Beobachtung der Neutralität ihm wenigstens keinen Schaden verursachten.

Doch wenn auch alle Fürsten und Staaten Italiens sich vereinigten, den kaiserlichen Truppen den Weg nach den in Anspruch genommenen italiänischen Ländern zu verschliessen; so war doch dieses noch nicht hinreichend. Ludwig sah wohl ein, daß den leztern immer noch ein Weg durch die Schweiz übrig sey, um daselbst einzudringen. Wollte er sich je auch von dieser Seite sicher stellen, so mußte er die Schweizer sich zu Freunden machen, und sie vermögen,

gen, daß sie seinen Feinden den Durchzug durch ihr Land nicht gestatten. In dieser Absicht mußte der Marquis Puisieux in Unterhandlungen mit ihnen treten. Sein Antrag gieng anfänglich nicht nur dahin, daß sie ihre Pässe vor dem Einmarsch der Kaiserlichen bewahren sollten; er drang sogar auf die Schliessung eines förmlichen Bündnisses. Er führte weitläufig die Gründe an, welche den König seinen Herrn bewogen hatten, das Testament anzunehmen; er suchte sie mit vielem Aufwande von Beredsamkeit zu überzeugen, wie sehr es sowohl ihre Pflicht, als ihr Vortheil erheische, sich für das Haus Bourbon zu erklären; er ermahnte, er bat, er drohte, ohne daß jedoch seine Vorstellungen eine besonders starke Wirkung zu seinem Vortheile hervorbrachten. Die Schweizer, welche eben nicht Ursache hatten, mit dem Wiener Hofe unzufrieden zu seyn, gaben lieber den Gründen des Barons Rost Gehör, welcher sich bemühte, sie für den Kaiser zu gewinnen, und die französische Parthey schien ihr Glük um so weniger machen zu können, da ohnehin die kaiserliche in Graubünden die stärkere war. Zulezt bewirkte aber die französische Zudringlichkeit doch so viel, daß die Cantons sich wenigstens entschlossen, neutral zu bleiben z).

z) *De la Torre* Memoires. *Tom. II. p.* 285—298.

Viertes

Viertes Capitel.

Aufbruch der Kaiserlichen nach Italien. Unvermuthete Herabkunft derselben über die höchsten Gebürge. Ihr Sieg bei Carpi. Ankunft des Marschalls von Villeroi bei der französischen Armee. Sieg des Prinzen Eugens bei Chiari. Eroberung des Mantuanischen durch denselben. Einnahme von Mirandola und Guastalla.

Obwohl der König von Frankreich bereits einen sichtbaren Vorsprung gewonnen hatte, und alles sich zu seinem Vortheile zu vereinigen schien; so verharrte der Kaiser doch unerschüttert auf seinem Vorsaze, seine Gerechtsame zu verfolgen. Es scheint, er habe sich blos auf die erprobte Geschiklichkeit desjenigen, dem er das Commando in Italien anvertraut hatte, verlassen, und von den Talenten desselben allein erwartet, daß sie alles, was ihm je fehlen mochte, ersezen werden. Und in Wahrheit! Einem würdigeren Manne hätte er das Commando nicht übertragen können. Prinz Eugen von Savoyen vereinigte alle Eigenschaften in sich, welche den Charakter eines grossen Feldherrn ausmachen: Eine vollendete Kenntniß des Kriegswesens, Klugheit in Anlegung und Ausführung zwekmäßiger Plane, Tapferkeit und unerschütterten Muth im Gefechte, Gegenwart des Geistes bei unvermutheten Gefahren, Ernst und Strenge, um Ordnung und Mannszucht unter den Seinigen zu erhalten, Freundlichkeit und Herablassung, um sowohl die Gemüther seiner Soldaten zu fesseln, als auch überwundene Völker an sich zu ziehen, so, daß man mit Recht von ihm rühmen kann, er habe alle diejenigen Ei-

genschaften, wovon sonst ein Feldherr nur eine oder die andre zu besizen pflegt, in seiner Person vereiniget aa). Nie, sagt einer seiner Zeitgenossen, haben deutsche Soldaten einen ausländischen General mehr geliebt; niemals aber hat sich auch ein Ausländer mehr in den deutschen Charakter geschikt als er. Im Treffen war er sich bei dem größten und feurigsten Heldenmuth eben so sehr seiner gegenwärtig und behutsam, als wenn er zu Hause ruhig die Landcharte betrachtete, um zu sehen, wo er dem Feinde den Rang ablaufen könne. Fremden Rath zu hören, war er weder zu stolz noch zu eigensinnig; und er ließ gern, wenn der Rath fruchtete, die Ehre der guten Wirkung desselben auf den zurükfallen, dem er gebührte. Er besaß Verstand, ohne mit demselben äußerlich schimmern zu wollen; Tapferkeit und viele andre grosse Tugenden, ohne sie öffentlich mit Prunk zu zeigen: ein Fürst voll edler und grosser Gesinnungen, der fest über seiner Pflicht hielt, in Staatssachen gleich groß, als im Kriegswesen, von jener rühmlichen Ehrliebe belebt, welche nur das Eigenthum erhabener Seelen ist. Ein so großer Mann war wohl werth, daß das Glük ihn jederzeit unterstüzte, auch alsdann, wann es fliehen wollte, hielten sein Verstand und seine Entschlossenheit es noch zurük bb).

Mit solchen vortreflichen Eigenschaften ausgerüstet, reißte Eugen von Wien zur Armee ab, und trug, wie ein berühmter Schriftsteller sich ausdrükt, die

aa) *d'Artanville* Memoires pour servir a l'histoire du prince Eugene. *Tom. I. p. 22.*

bb) Eugens Heldenthaten.. Th. I. in dem Vorbericht.

die Wünsche und Hofnungen aller Freunde des Erzhauses Oesterreich mit sich cc).

Bei seiner Ankunft zu Roveredo, wo der Sammelplaz der Armee war, fand er die Pässe nach Italien von den Franzosen bereits besezt. Der Marschall Catinat, welchem Ludwig den Oberbefehl in Italien anvertraut hatte, war sogleich auf die Nachricht von dem Anmarsch der Kaiserlichen, einem mit dem Grafen von Tesse gehaltenen Kriegsrathe zufolge, ihnen zuvorgekommen, und hatte ihnen, durch die Einnahme der wichtigsten Posten, den Weg nach Italien zu verschliessen gesucht. Jedermann erklärte es für eine Unmöglichkeit, durchzudringen. Auf der einen Seite sah Eugen unübersteigliche Gebirge vor sich, Pläze, die von Natur außerordentlich stark befestiget waren; auf der andern hatten sich die Franzosen in solche Posten, wo die Natur weniger für ihre Sicherheit gesorgt zu haben schien, in großer Anzahl geworfen, und stark verschanzet.

Aber was Jedermann für unmöglich hielt, machte die unerschütterte Entschlossenheit des kaiserlichen Feldherrn möglich. Zum größten Erstaunen sah Catinat die kaiserliche Armee mit der ganzen Artillerie und allem Gepäke von den rauhen unwegsamen Alpen, die sie mit unbeschreiblicher Mühe erstiegen hatte, in die Ebene von Vicenza herabkommen. Fest entschlossen, in Mailand einzudringen, um welchen Preis es immer geschehen möge, und überzeugt, wie viel der eiserne Fleiß arbeitsamer Menschenhände vermag, hatte Eugen den Vorsaz gefaßt, sich einen Weg über die höchsten und unwegsamsten Gebir-

cc) *Ottieri. Tom. I. p. 299.*

ge zu bahnen. In weniger als vier und zwanzig Stunden stand durch die rastlose Arbeitsamkeit seiner Soldaten ein Weg von sechs Meilen in der Länge, und von mehr als neun Fuß in der Breite vollendet da, so, daß nun die Wagen, das Gepäke, und die Artillerie bequem darüber passiren konnten. Catinat wurde über die unvermuthete Herabkunft der Kaiserlichen, von einer Gegend, welche bisher Jedermann für unzugänglich gehalten hatte, so sehr betroffen, daß er sie beinahe als ein Wunder betrachtete dd). Eugen aber benuzte ohne Verzug diesen glüklichen Erfolg, und besezte die ganze Ebene nebst dem Gebiethe von Verona bis an die Etsch.

Als Catinat zu seinem Erstaunen sah, mit welchem geschikten General er zu thun habe, dachte er auf Mittel, ihm den Eingang nach Italien auch in dieser Lage noch streitig zu machen. Aber alle seine vorsichtigen Anstalten waren nicht im Stande, desselben Fortschritte zu hemmen. Der Prinz wußte ihn mehrmalen zu täuschen. Endlich sezte er, da jener es am wenigsten vermuthete, bei Castel-Baldo plözlich über den Fluß, und grif die Franzosen am 7ten Julius 1701 bei Carpi an. Das Treffen entschied sich ohne alle Zweideutigkeit zum Vortheile der Kaiserlichen. Die Franzosen, so sehr sie sich auch unter der Anführung des Generallieutenants Hermont wehrten, um den Plaz zu behaupten, mußten ihn doch zulezt dem mächtigen Feind abtreten. Eugen behauptete das Feld, und die Flucht der Franzosen machte ihn zum Meister von der Etsch. Catinat sah sich genöthiget, sich nach Villafranca zurükzuziehen; da ihm aber der Prinz auf dem Fuße nach-

dd) *d'Artanville* Memoires. *Tom. II. p. 182.*

nachrükte, gieng er über den Mincio und Oglio zurük.

Nichts hatte man zu Versailles weniger erwartet, als eine Nachricht von solchen Unfällen. Eher hätte man sich daselbst alles in der Welt vorgestellt, als daß die französischen Waffen, besonders zu einer Zeit, da der Enthusiasmus der Krieger noch neu, und eben darum gewöhnlich noch stärker ist, einen so schlechten Erfolg haben sollten. Die, in einschläfernden Gedanken stets erfindsame Eigenliebe ermangelte nicht, diese Unfälle dem Mißverständnisse zuzuschreiben, welches unter den französischen in Italien commandirenden Generalen herrschte ee). Um dem Uibel mit einemmale abzuhelfen, sandte der König von Frankreich den Marschall von Villeroi nach Italien. Dieser sollte nun wieder gut machen, was Catinat und die übrigen Generale verdorben hatten. Durch ihn sollte zugleich das Mißverständniß gehoben werden, welches bisher unter den französischen Befehlshabern geherrscht hatte.

Villeroi kam am 22sten August bei der Armee an. Dieser Feldherr, welcher vor Begierde brannte, sich durch irgend ein hellschimmerndes Unternehmen vorzüglich auszuzeichnen, faßte den Entschluß, über den Oglio zu gehen, den Prinzen Eugen anzugreifen, und ihn zum Rükzuge aus einem Lande zu nöthigen, wo er bereits alles in Contribution sezte. Catinat fand diese Unternehmung mißlich, und mißrieth sie ihm. Aber Villeroi hatte Befehl vom Hofe, dem Prinzen ein Treffen zu liefern, und beharrte bei seinem Vorhaben.

Eugen

ee) *d'Artanville* Memoires. *Tom. II. p. 187.*

Eugen befand sich damals in einem Lager bei Chiari, im Gebiethe von Brescia. Er ließ ruhig die Feinde über den Oglio ziehen, und freuete sich, daß sie kamen, ihn in dem Posten, den er behauptete, anzugreifen. Seine Freude war nicht vermessen. Villeroi wurde am 1sten September bei Chiari geschlagen, wie sein Vorgänger am 7ten Julius bei Carpi, und die Franzosen liessen mehr als 2000 Mann auf dem Plaze. Villeroi, welcher mit der Post herbeigeeilt war, um sich einen ausgezeichneten Ruhm zu erwerben, hatte also den schmerzlichen Verdruß, sich überwunden zu sehen! ff). Eugen behauptete seine feste Stellung bei Chiari, und die miteinander vereinigten Franzosen und Spanier zogen sich an den Oglio zurük.

Zwey Monate blieben beide Partheien in dieser Stellung, ohne weiter eine Feindseligkeit vorzunehmen; sie begnügten sich damit, daß sie einander scharf beobachteten. Die ersten, welche ihren Posten endlich verliessen, waren die Franzosen und Spanier. Der Anbruch des Winters, und der Mangel an Lebensmitteln, welcher schon so oft die besten Plane vereitelt hatte, übte auch an ihnen seine unerbittliche Herrschaft aus. Durch die Noth gedrungen, giengen sie über den Oglio zurük, und nahmen ihre Quartiere in Mailand, im cremonesischen Gebiethe, und in Mantua.

Ganz anders verhielten sich die Kaiserlichen. Eugen entfernte sich zwar gleichfalls von seinem Posten im venetianischen Gebiethe; aber nicht, um, wie jene, ruhig in irgend einem Quartiere zu bleiben,

oder

ff) *d'Artanville loc. cit. p. 193.*

oder sich allenfalls gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen, sondern um weitere Unternehmungen gegen sie auszuführen. Ehe noch das Jahr 1701 zu Ende gieng, war er bereits Herr vom ganzen mantuanischen Gebiethe, bis auf die Hauptstadt, und die Stadt Goito. Noch nicht zufrieden mit dieser wichtigen Eroberung, brachte er noch in demselben Jahre Guastalla und Mirandola unter seine Botmäßigkeit. Durch alle diese glüklich ausgeführten Unternehmungen gewann er dem Kaiser Leopold wenigstens so viel, daß derselbe nun in Italien festen Fuß hatte.

Fünf-

Fünftes Capitel.

Verwandlung des Herzogthums Preussen in ein Königreich. Bemühung des Kaisers und des Königs von Frankreich, die Reichskreise, Franken und Schwaben, zu gewinnen. Beschluß derselben, neutral zu bleiben, und ihre Miliz zu verstärken. Beitritt der beiden rheinischen Kreise zur Neutralität.

Die Minister, welche der Meinung waren, man müsse den spanischen Successionskrieg vornehmlich in Italien führen, hatten gehoft, das deutsche Reich werde sehr leicht zur Theilnahme an demselben können bewogen werden, weil es besonders auch darum zu thun sey, Mailand bei dem Reiche zu erhalten. In dieser Hofnung wurde man zu Wien um so mehr bestärkt, da die Churfürsten von Hannover und Brandenburg, nebst mehrern Fürsten aus diesen beiden, und aus andern Häusern bereits erklärt hatten, daß sie dem Kaiser Truppen liefern, und seine Parthei ergreifen wollten, wenn die Krone Frankreich etwas gegen Deutschland unternehmen würde.

Wie der Herzog von Braunschweig-Hannover dafür, daß ihm Leopold die churfürstliche Würde verlieh, besonders in der zwischen dem Kaiser und ihm im Jahre 1692 errichteten ewigen Union sich verbindlich gemacht habe, ihm stets beizustehen, haben wir bereits im vorhergehenden Bande gesehen. Einen ähnlichen, und noch neuern Beweggrund zur Erkenntlichkeit hatte der Churfürst Friedrich III von Brandenburg. Dieser ehrgeizige Fürst war bereits seit geraumer Zeit mit dem Gedanken umgegan-

gangen, das Herzogthum Preussen, welches er einst als ein polnisches Lehen besessen hatte, das aber in dem Traktat zu Wehlau am 19ten September 1657 zu seinem Vortheile für unabhängig erklärt worden, in ein Königreich zu verwandeln. Der Anblik des Prinzen von Oranien und des Churfürsten von Sachsen, wovon ersterer wirklich mit der englischen Krone geschmükt war, und lezterm damals wenigstens ziemlich nahe Aussichten auf den polnischen Thron sich zeigten, hatte seine Eifersucht in einem hohen Grade rege gemacht gg). Zu dieser Leidenschaft hatte sich überdieß noch ein eitles Wohlgefallen an äußerm Glanze gesellet, welches, in Verbindung mit dem erstern Grunde, so stark auf ihn wirkte, daß er auf seine Minister Dankelmann und Fuchs, die ihm die Ausführung dieses Vorhabens als abentheuerlich und unnüz mißriethen, seine Ungnade warf, und erstern sogar nach Spandau in Verhaft sezen ließ hh).

Besonders erwünscht war ihm in dieser Fassung die Nothwendigkeit, in welche der Kaiser bei dem bevorstehenden spanischen Successionskriege versezt wurde, sich aller Orten um fremden Beistand umzusehen. Dieser Umstand belebte den Churfürsten, an der Ausführung seines Projekts mit verdoppelten Kräften zu arbeiten.

Um den Kaiser auf seine Seite zu bringen, und seinen Zwek um so sicherer zu erreichen, hatte er ihm schon im Jahre 1694 den Schwibusser Kreis zurükgege-

gg) Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg. *Tom. II. p. 14.*

hh) *Ibid. p. 15.*

gegeben, und sich mit der Anwartschaft auf Ostfriesland und Limburg, worauf das Churhaus Brandenburg ohnehin gegründete Ansprüche hatte, begnügt. In den bisherigen Kriegen hatte er ihm einen thätigern Beistand geleistet, als sonst Reichsfürsten gewöhnlich gethan hatten, wenn nicht ein besonders Interesse sie dazu bewogen hatte. Friedrich hatte es nämlich für eine natürliche Folge angesehen, daß sobald der Kaiser ihn als König würde erkannt haben, auch das Reich ihm die Anerkennung nicht lange versagen würde. Jezt betrieb er, wie gesagt, diese Sache am kaiserlichen sowohl, als an andern Höfen mit doppeltem Eifer, und war auch so glüklich, den Kaiser, welcher Unterstüzung im bevorstehenden Successionskriege nöthig hatte, zu gewinnen. Es wurde im Jahr 1700 zu Wien ein Vertrag geschlossen, worinn sich der Churfürst verpflichtete, dem Kaiser zu seinem Gebrauche im spanischen Successionskriege 10,000 Mann zu liefern, und sowohl diese, als besonders noch eine Compagnie zu Philippsburg auf eigene Kosten zu unterhalten. Friedrich that überdieß auf die Subsidien, die ihm Oesterreich schuldig war, Verzicht, und versprach, künftig nicht nur in allen Reichsgeschäften einstimmig mit dem Kaiser zu Werk zu gehen; sondern auch den männlichen Nachkommen des römischen Königes Joseph seine Wahlstimme zu geben ii). Dafür erkannte ihn der Kaiser als König von Preussen.

Im Grunde war dann diese Veränderung, wie der Erfolg zeigte, doch etwas mehr, als bloßer äusserlicher Glanz. Unstreitig gab diese neue Würde den

ii) Memoires pour servir a l'histoire de Brandebourg. *Tom. II. p. 30. seq.*

den Besizern derselben ungleich mehr Ansehen und Gewicht in Reichssachen, als sie bisher gehabt hatten: In dem Traktat mit dem Kaiser hatte zwar Friedrich die Versicherung gegeben, daß seine Königswürde in Hinsicht auf die Pflichten, die er als ein deutscher Reichsstand habe, nichts ändern sollte. Es ließ sich aber doch bald ein gewisser Nachdruk in der standhaften Ausführung manches Planes, oder bei Verfolgung verschiedener Ansprüche oder Gerechtsamen wahrnehmen, welcher ohne diese Veränderung kaum jemals würde sichtbar geworden seyn.

Die Proclamation des Herzogs zum König erfolgte am 15ten Jänner 1701 zu Königsberg durch das Volk. Man war nämlich übereingekommen, daß er sich von seinen eigenen Unterthanen zum Könige sollte ausrufen lassen, um ihn der Entrichtung einer grossen Summe Geldes, welche er für die feyerliche Ernennung, vermittels eines ordentlichen Diploms hätte bezahlen müssen, zu entheben. Um sich auch die Anerkennung von Seite des Königs von England und der Generalstaaten zu verschaffen, hatte er schon zuvor mit den leztern Unterhandlungen angefangen, und ihnen seine Bereitwilligkeit erkläret, allem demjenigen beizutreten, was sie und die Krone England beschliessen würden. Bald darauf ließ er ihnen zu erkennen geben, sowohl der König von Frankreich, als der Kaiser, drängen sehr in ihn, sich mit ihnen in Verbindung einzulassen kk). Auf den König von England und die Generalstaaten, die jede Gelegenheit, die Verstärkung der französischen Macht zu hindern, begierig ergriffen, wirkte be-

kk) *Lamberty* Memoires pour servir a l'histoire du XVIII siecle. *Tom. I. p. 218.*

besonders diese leztere Nachricht so stark, daß sie sich auf der Stelle entschlossen, den Churfürsten als König von Preussen zu erkennen. Ersterer wünschte ihm in einem Schreiben vom 31sten Jänner, lezlere in einem Schreiben vom 5ten Februar zu seiner Erhebung Glük. Die Könige August von Pohlen, Friedrich IV von Dänemark, Karl XII von Schweden, ingleichem der Czaar von Rußland, und mehrere deutsche Fürsten, folgten diesem Beispiele in kurzer Zeit nacheinander. Nur der deutsche Orden, und der Pabst, ersterer wegen eigener Ansprüche an Preussen, legten öffentlich, jedoch ohne Erfolg, ihren Widerspruch, gegen die Erhebung Friedrichs zum Könige, ein. Auch die beiden Kronen Frankreich und Spanien erkannten ihn nicht eher in dieser Würde, als nachdem sie mit seinen Gönnern den Frieden zu Utrecht geschlossen hatten.

Friedrich hatte jedoch, er mochte seiner neuen Würde wegen mehr oder weniger Widerspruch finden, seinen Zwek nun einmal erreicht, und Leopold hatte darinn, daß er dessen Absicht beförderte, nicht weniger seine Rechnung gefunden; denn er hatte sich dadurch einen neuen Freund erworben, von dem er mit Recht eine eben so wirksame Theilnahme an dem spanischen Successionskriege, als von dem Hause Braunschweig-Lüneburg, erwartete. Da auch die meisten Fürsten aus dem sächsischen Hause, nebst mehr andern, ihm ihre kräftige Unterstüzung zugesagt hatten; so zweifelte zu Wien fast Niemand, bei einer so günstigen Gesinnung mehrerer Reichsstände werde wohl auch das ganze Reich leichter zu bewegen seyn, das Interesse des Kaisers in diesem Kriege durch eine thätige Mitwirkung zu befördern. Der Kaiser schikte daher den Grafen von Windischgrätz

als

als bevollmächtigten Minister nach Regensburg, um der Reichsversammlung den Feldzug nach Mailand als eine gemeinsame Reichssache zu empfehlen, und wegen eines Beistandes von Seite des Reiches Unterhandlungen zu pflegen. Allein sogleich nach dem ersten Versuche zeigte sich, wie wenig Hoffnung eines guten Erfolgs noch zur Zeit vorhanden sey; indem fast alles wegen der verfaßten Klausel des ryswikischen Friedens, und wegen der neunten Churwürde gegen einander erbittert war, und zu Regensburg kaum noch die Reichsversammlungen ordentlich wieder angefangen hatten. Leopold konnte es also höchstens nur bei einzelnen Höfen, und bei den Kreisen versuchen, sie in sein Interesse zu ziehen. Allein auch hier gieng es anfänglich nicht so gut, als er wünschte.

Die beiden Kreise Schwaben und Franken hatten sich schon am 23sten November 1700 vereiniget, zusammen 14,200 Mann zu rüsten und bereit zu halten; aber nur zu ihrer gegenseitigen Vertheidigung. Der Graf Löwenstein-Wertheim, den der Kaiser zu ihrer Versammlung geschikt hatte, um den Ständen sein Interesse zu empfehlen, hatte nicht gesäumt, ihnen vorzustellen: „Da leicht geschehen könnte, daß der König von Frankreich sich seines Enkels, (Philipps von Anjou) annähme, und einige Gewalt gegen die angrenzenden Reichskreise und die österreichischen Vorländer ausübete; so gehe Ihrer Kaiserl. Majestät allergnädigste Gesinnung dahin, daß die Stände ihre Verfassung, die sie auf den Beinen haben, in solchen Stand förderlich sezen wollen, damit sie gegen einen geschwinden Uiberfall einigermassen bereit seyn, und unbillige Gewalt von sich und ihren Nachbarn abwenden können; wie dann

eben

eben zu diesem Ende, und zu blosser, des Reichs und der vorderösterreichischen Lande, Vertheidigung und Sicherheit, nicht aber, um die Krone Frankreich anzugreifen, Ihre Kaiserl. Majestät nach Ihren Festungen Freyburg und Breysach einige tausend Mann abzuschiken beschlossen haben, welche den Kreisen keineswegs werden beschwerlich fallen. Und damit die Kreise nicht vermeinen, daß sie ohne weitere Hülfe ganz bloß stehen, und der französischen Gewalt völlig ausgesezt bleiben werden; so lassen Ihre Kaiserl. Majestät die Anzeige thun, daß Sie nicht ausser Hofnung seyen, daß England und Holland, nachdem Frankreich von den mit ihnen gemachten Theilungstraktaten so schändlichen Absprung genommen, sich der Sache mit annehmen werden, wie sich dann solches bald äußern wird, und inzwischen Ihre Kaiserl. Majestät mir fürs erste verlangen, daß die Kreise sich in die möglichste Verfassung stellen, und in nichts, was allerhöchstdenselben zu einigem Nachtheile gereichen könne, mit Ihrem Gegentheile, oder der Krone Frankreich, einlassen." Diese Vorstellung war aber nicht vermögend gewesen, die Kreise dem Kaiser zu gewinnen; vielmehr hatten sie seinem Gesandten in ihrer Antwort vom 31sten Jänner 1701 mit trokenen Worten erkläret: „Sie hätten sich in ein unschuldiges, zu keines Menschen Beleidigung, sondern blos zur Beibehaltung des innern Ruhestandes und Friedens, auf die Reichssazungen gegründetes, sonderheitliches Bündniß eingelassen, und ihre Regimenter in completten Stand zu sezen, auch sie zu vermehren, sich verglichen. Dabei wollten sie es noch allerdings unveränderlich bewenden lassen, und lebeten zugleich der allerunterthänigsten zuversichtlichen Hofnung, daß Ihre Kaiserl. Majestät keineswegs gesonnen seyn

wer-

werden, über die zur Besezung Ihrer österreichischen Festungen schon angezeigten, noch weiters einige beträchtliche Truppenmärsche zu verhängen, wovon zur Störung der diesseits bezielten Ruhe erhebliche Ursache und Anlaß zu nehmen wäre; sie bäthen daher, nicht nur solche einzustellen, sondern auch darum, daß, wenn Ihre Kaiserl. Majestät sich dazu nothgedrungen zu seyn erachten wollten, wenigstens die beiden alliirten Kreise, Franken und Schwaben, unverschuldeter Dinge darein nicht verwikelt; sondern, bis vom gesammten Reich ein anders, als bisher, beliebt worden, ausser aller Mitverbindung gelassen werden möchten" 11).

Uiberhaupt findet sich in gleichzeitigen Aufsäzen manche Spur, daß man hier und da wenig geneigt gewesen, an dem spanischen Successionskriege Theil zu nehmen. Selbst ein Schriftsteller, welcher gewiß nicht in die Zahl der Feinde des Erzhauses Oesterreich gehörte, spricht von diesem Gegenstande in einem Tone, woraus man wohl sieht, daß er eben nicht sehr für die Führung dieses Krieges gestimmet war. Allem Ansehen nach, glaubte er, werde der Kaiser den Kronen Spanien und Frankreich nicht viel weniger abnehmen, als er den Türken abgenommen, und Neapel und Sicilien werden ohne Zweifel in einem Monate mit Mailand fallen; — ob es aber für ganz Deutschland das beste und sicherste wäre, wenn dessen Herr, der Kaiser, die ganze spanische Erbschaft erhielte, und ob dessen Macht und Reichthum nicht auf andre Art mehr könne vergrössert werden, sey eine andere Frage; denn große und entfernte Länder seyen nicht allemal ohne Bedingung

11) *Thucellii* Acta publica. *Tom. I. p. 644. sq.*

gung nüzlich. — Der Vortheil, meinet er ferner, sey mehr für das Haus Oesterreich, als für ganz Deutschland †).

Im May 1701 versammelten sich die Kreise neuerdings; die Deputirten des fränkischen zu Nürnberg; jene des schwäbischen zu Ulm. Beide Partheien, der Kaiser und der König von Frankreich schikten Gesandte dahin, um einen, ihnen vortheilhaften, Schluß zu bewirken.

Chamois, welcher sich von Seite Frankreichs daselbst eingefunden hatte, both, um sie zum Voraus zu gewinnen, seine ganze Beredsamkeit auf, um sie zu überzeugen, sein König habe das Testament Karls II nur in der Absicht angenommen, um die Fortdauer der Ruhe in Europa zu befördern, und den Frieden von Ryswik zu handhaben. Er suchte daher alle mögliche Gründe auf, sie zu bewegen, daß sie ja die Parthei des Kaisers nicht ergreifen, und den Truppen desselben den Durchzug durch ihre Länder nicht gestatten sollten, und drang endlich auf eine deutliche Erklärung, ob man die Parthei des Kaisers zu ergreifen gedenke oder nicht. Der kaiserliche Minister hingegen gab ihnen zu bedenken, um welchen wichtigen Gegenstand es zu thun sey, und welche grosse Opfer Frankreich von dem Reiche verlange, indem es ihm nicht nur Spanien, sondern auch die Lombardei, nebst den zum burgundischen Kreise gehörigen niederländischen Provinzen

†) Bedenken über den jezigen spanischen Krieg, und die neunte Chur, welche diesen Krieg schwer machet, in *Thucel. Act. publ. Tom. I. p. 633. sq.*

vinzen entreisse. Wie viel Deutschland zu befürchten habe, und was ihm dann ausser dem leeren Namen, und dem auf dem Scheitel schon schwebenden Verderben noch übrig bleibe? Jezt sey der Zeitpunkt, wo man das Verderben von sich noch werde abwenden können; wenn es schon einmal zugegen sey, werde man nicht mehr im Stande seyn, es zu entfernen. Die Stände sollten doch auch auf ihre Nachkommen denken, und so handeln, daß dieselben nicht einst mit Recht klagen mögen, die Unthätigkeit ihrer Vorfahrer habe sie in die Dienstbarkeit gestürzet mm). Er ermunterte sie endlich am Schlusse, den Kaiser in Verfolgung seiner gerechten Sache kräftig zu unterstüzen, mit Zusicherung eines gegenseitigen mächtigen Beistandes, der sie von allen Gewaltthätigkeiten der Franzosen in Sicherheit sezen würde.

Wirklich gelang es dem Grafen, durch diese Vorstellungen einige Stände zu erschüttern, und es erhoben sich bereits lebhafte Debatten zwischen beiden Partheien. Zulezt erklärte aber Chamois, daß, wenn der Kaiser oder das Reich Truppen nach dem Rhein würden marschiren lassen, die Krone Frankreich sich Philippsburgs, des Forts Kehl und Breysachs bemächtigen, ja sogar es für einen Bruch ansehen würde, wenn man nur die Garnison von Philippsburg verstärkete nn). Diese Erklärung verschärfte er noch durch die Drohung, sein Herr werde, wofern die Stände den Kaiser begünstigten, alles mit Feuer und Schwert verheeren; eine Aeusserung, an deren Wahrheit die in den vorigen Kriegen gemach-

mm) *Wagner* Hist. Leopoldi. *Tom. II. p. 649.*
nn) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 419.*

machten Erfahrungen nicht lange zweifeln liessen. Durch diese ernstliche Sprache machte er einen so tiefen Eindruk auf die Gemüther, daß sowohl die zu Ulm als die zu Nürnberg versammelten Deputirten der Stände, als welche ohnehin eine beständige Rükfprache miteinander führten, am 6ten May neuerdings den Schluß abfaßten, eine strenge Neutralität zu beobachten, und sich in die spanische Successionsangelegenheit schlechterdings nicht einzumischen. „Es sollte nämlich jeder Kreis des andern Nuzen befördern, sie sollten sich gegenseitig in allen Nothfällen beistehen, und mit gemeinsamen Rath und Beistand Gefahr und Schaden äussersten Fleisses abzuwenden trachten, vornehmlich auch alles dahin richten, und mit Schiken und Schreiben gehöriger Orte alles Dienliche aufs nachdrüklichste und beweglichste vorstellen, daß der Ruhestand in den beiden Kreisen durch nichts gestöret, noch dessen Fürsten und Stände in neue Irrungen, welche die obschwebende Zeit und Läufte nach sich ziehen dürften, eingeflochten, sondern in ihrer Consistenz ohne Jemands Hinderniß verbleiben und dabei gelassen werden mögen.“ In einem Separatartikel fügten sie noch den Schluß bei, daß die Truppen um ein Drittel sollten vermehrt werden, „indem die dermaligen Zeiten und Läufte so bewandt seyen, daß den durch die Association bezielten Zwek zu erreichen, eine Verstärkung der Miliz, die man beiderseits auf den Beinen habe, ohne fernern Aufschub vorzunehmen, für nothwendig befunden worden oo).

Vor allen hatte es die Krone Frankreich dem Churfürsten von Bayern zu danken, daß die Beschlüsse

oo) *Thucellii* Acta publica. *Tom. I. p. 642. sq.*

schlüsse der Kreisversammlungen eine so günstige Wendung für sie nahmen. Maximilian Emanuel hatte, nachdem er bereits von Frankreich gewonnen, und der Plan, nach welchem er handeln sollte, bestimmt war, die Niederlande am 22sten März 1701 eiligst verlassen, und war, nachdem er auf der Reise seinen Bruder, den Churfürsten von Cölln, in seiner Zuneigung zur Krone Frankreich noch mehr bestärkt hatte, nach Bayern zurükgekehrt, um den Kreisversammlungen näher zu seyn, und sie nach seinem und des bourbonischen Hauses Wunsche zu stimmen. In dieser Absicht war er unausgesezt in sie gedrungen, solche Entschliessungen zu fassen, wodurch der theure Frieden und die Ruhe in Deutschland erhalten werde: eine Foderung, welche bei den Reichsständen um so leichter Eingang fand, da sich ein jeder der mannigfaltigen, erst seit wenigen Jahren in dem lezten Kriege ausgestandenen Drangsalen noch lebhaft erinnerte, und folglich ähnliche Uibel fürs Künftige zu verhüten, eifrigst wünschte. Es war daher nichts leichter zu begreifen, als daß sie, seinem Antrage gemäß, die Neutralität, vermittels welcher sie allen Unruhen, Gefahren und Schaden zu entgehen hoften, freudig ergriffen, ohne daran zu denken, daß es dem Churfürsten nicht so sehr um ihre Ruhe und Wohlfahrt, als vielmehr um die Sicherheit der Krone Frankreich zu thun sey.

Nachdem beide Kreise ihren Entschluß auf die eben beschriebene Art gefaßt hatten, luden sie, auf Anstiften des Churfürsten von Bayern, auch die andern Kreise und Fürsten des Reiches ein, sich mit ihnen zu vereinigen. Im Grunde war freilich der französischen Parthei durch die Neutralität dieser einzelnen zween Kreise wenig geholfen. Die Krone

Frankreich konnte sich schlechterdings nicht für vollkommen gesichert halten, so lange sie noch zu befürchten hatte, daß die übrige, und zwar weit grössere Zahl der Kreise sich für den Kaiser erklären dürfte. Zudem fand sich die gerechte Besorgniß ein, daß in diesem Falle der grössere Theil zulezt auch die beiden Kreise Schwaben und Franken mit sich fortreissen, und die Uibermacht der Gegenpartheï sie zur Aufhebung der Neutralität zwingen werde. Maximilian Emanuel dachte daher, er müsse dem Könige von Frankreich entweder alle deutsche Kreise unschädlich machen, oder seinem Plane gänzlich entsagen; und in dieser Absicht bewirkte er das Schreiben der beiden Kreise Schwaben und Franken an die übrigen, worinn sie zu gleichen Entschliessungen aufgefodert wurden.

Diese Einladung veranlaßte die geistlichen Churfürsten, sich gleichfalls zu versammeln, und über die Unterhaltung einer Armee zu berathschlagen, welche, zur Behauptung der Neutralität, sollte auf die Beine gestellt werden, worauf sie den Schluß faßten, den Kreisen beizutreten pp). Dieser Entschliessung zu Folge schrieb hierauf der Churfürst von Mainz einen Associationsconvent nach Heilbronn aus, auf welchem die Directorialgesandten des churrheinischen, fränkischen, bayerschen, schwäbischen, und oberrheinischen Kreises, nebst einem kaiserlichen Gesandten erschienen. Lezterer bemühte sich sogleich, die anwesenden Gesandten zum Vortheile des Kaisers einzunehmen. Er stellte ihnen vor, sein Hof mißbillige die Association nicht im geringsten, sondern sey vielmehr geneigt, des österreichischen Krei-

pp) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 436.*

Kreises wegen, selbst beizutreten; nur erwarte er auch von den Kreisen eine ansehnliche Unterstüzung, um seine gerechte Sache gelten zu machen. Aber den feinen Kunstgriffen des Churfürsten aus Bayern gelang es auch dießmal, die Kreise auf seine Seite zu ziehen. Er selbst trat der Association bei, und erbot sich, sowohl für sich, als für den bayerschen Kreis zusammen 15,000 Mann, theils Cavallerie, theils Fußvolk zu stellen, welches aber die Versammlung nicht annahm. Einsweilen begnügte sie sich mit 10,000 Mann; doch mit dem Vorbehalte, daß der Churfürst den Rest der angebotenen Zahl indessen bei der Hand habe, damit man sich desselben im Falle einer Gefahr sogleich bedienen könne qq). Kurz, dem Churfürsten, welcher sich der Gesinnungen der beiden Kreise Franken und Schwaben schon zuvor versichert, und jene des bayerschen ohnehin in seiner Gewalt hatte, glükte es vollkommen, auch die zween übrigen, nämlich den chur- und oberrheinischen von der kaiserlichen Parthei abwendig zu machen. Der französische Minister, welcher sich bei den vorhergehenden Kreisversammlungen so geschäftig bezeigt hatte, war ohnehin, nachdem er dort seinen Zwek erreicht hatte, sogleich nach den Rheinländern abgegangen, und hatte daselbst schon alles vorbereitet rr). Der Schluß der Versammlung, welcher am 11ten August 1701 erfolgte, gieng daher wirklich auf nichts anders hinaus, als auf die Bestättigung der Association, wie sie schon zu Heidenheim war geschlossen worden, und die Beibehaltung der Neutralität und gemeinsame Vertheidigung ss).

Der

qq) *Thucellii* Acta publ. *Tom. I. p. 648.*

rr) *Lamberty* loc. cit.

ss) *Thucellii* Acta publ. *Tom. cit. p. 647.*

Der Churfürst hatte also auch dießmal das Vergnügen, seine Bemühungen belohnet zu sehen, und der Krone Frankreich den vortheilhaften Genuß der Neutralität von Seite Deutschlands wenigstens auf einige Zeit zu verschaffen! Doch wurde eine weitere Zusammenkunft beliebt, welche am 10ten März 1702 zu Nördlingen sollte eröfnet werden.

Sechs-

Sechstes Capitel.

Unterhandlungen der Generalstaaten mit der Krone Frankreich wegen ihrer Sicherheit. Vergebliche Bemühung, dem Kaiser Genugthuung zu verschaffen. Die Unterhandlung zerschlägt sich. Schluß der grossen Allianz, zwischen dem Kaiser und den Seemächten. Unkluges Benehmen des Königs von Frankreich gegen die englische Nation. Bestättigung der Allianz durch das englische Parlament.

Ehe der Kreisconvent beschlossenermassen neuerdings eröfnet wurde, war inzwischen eine andre wichtige Begebenheit eingetretten, welche das politische Verhältniß zwischen dem Kaiser und den Reichskreisen, auf eine, dem erstern sehr vortheilhafte, Art geändert hatte, nämlich der Schluß der grossen Allianz, zwischen dem Kaiser, der Krone England und den Generalstaaten.

Leztere hatten von dem Augenblik an, da sie sich gezwungen gesehen, den Herzog von Anjou als König von Spanien zu erkennen, ihrer künftigen Sicherheit wegen, die schon zuvor angefangenen Unterhandlungen mit der Krone Frankreich fortgesezt. Dem Könige Ludwig war dieser Fall eben nicht unangenehm. Wenn er auch vielleicht selbst wenig Hofnung hatte, daß sich daraus jemals etwas zum Vortheile der einen oder der andern Parthei entscheiden werde; so hielt er doch wenigstens die Seemächte, während der Unterhandlungen, in einer kraftlosen Unthätigkeit hin, und gewann indessen Zeit, sich zum bevorstehenden Kriege um desto stärker zu rüsten.

Eine

Eine Hauptschwierigkeit erhob sich gleich anfänglich, indem die Generalstaaten verlangten, daß auch der Gesandte des Königs von England zu den Conferenzen zugelassen werden sollte. Der französische Gesandte, Graf d'Avaux, weigerte sich standhaft, in dieses Begehren zu willigen; entweder weil er einen solchen Widerspruch als das schiklichste Mittel betrachtete, die Negociationen in die Länge zu ziehen, oder weil das Cabinet zu Versailles wirklich die Absicht hatte, die Engländer und Holländer in dieser Angelegenheit von einander zu trennen. Nach vielen ernsthaften Streitigkeiten gab d'Avaux endlich nach, und der englische Minister nahm Theil an den Unterhandlungen. Man schritt nun endlich zur Sache selbst, und jede Parthei legte ihre Foderungen vor. Die Generalstaaten verlangten, der König von Frankreich sollte seine Truppen aus den Barrierplätzen abführen, er sollte ihnen das Besazungsrecht in einigen niederländischen Festungen lassen, ihnen den Genuß gleicher Rechte und Vortheile mit den Franzosen im Handel überhaupt gestatten, und ihnen das Recht der Schiffahrt und des Handels in den spanischen Staaten auf dem vorigen Fusse bestättigen. Auf eben diese leztern Punkte liefen die Foderungen des englischen Gesandten hinaus, wozu er aber noch diese hinzusezte, daß der König von Frankreich dem von England das Recht zugestehen sollte, die Städte Ostende und Nieuwpoort mit englischen Truppen zu besezen tt). Uiber diese Foderungen äusserte der Graf d'Avaux sogleich sein Mißfallen, und er erklärte sie geradezu für unbillig. Sein Herr, sagte er, sey zu alt, als daß er zum Nachtheile seiner

tt) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 403. sqq. 406. sqq.*

ner Ehre in eine solche Zerstükelung der spanischen Monarchie willigen könnte uu). Indessen blieb doch die Hofnung übrig, daß man sich, wo nicht in Ansehung aller, doch wenigstens einiger der vorgeschlagenen Punkte, noch werde nähern können. Auf einmal trat aber der englische Gesandte mit einer neuen Foderung auf, welche die ganze Unterhandlung wieder in ihren alten Stand der Unfruchtbarkeit zurükfezte; er trug nämlich darauf an, daß die Krone Frankreich auch dem Kaiser wegen seiner Ansprüche Genugthuung leisten sollte.

Wilhelm, König von England, dem fast nichts so sehr am Herzen lag, als der Theilungstraktat, den er mit Recht als seine eigene Geburt betrachtete, hatte anfänglich, obwohl Ludwig das Testament Karls II bereits angenommen, und sich folglich dadurch von der Erfüllung des gedachten Vertrages offenbar losgezählt hatte, doch nicht alle Hofnung verloren, daß dieses geliebte Projekt vielleicht noch könnte ausgeführt werden. Daher hatte er anfänglich dem Könige von Frankreich die kräftigsten Vorstellungen thun lassen, er möchte doch nicht der einzige seyn, der diesen durch allgemeine Einwilligung befestigten Vertrag umstosse. Man müsse dem Kaiser, dem Traktat gemäß, noch zwei Monate Bedenkzeit lassen; was derselbe bei Lebzeiten Karls zu thun für unrühmlich gehalten habe, dürfte ihm vielleicht jezt nicht verwerflich scheinen. Während daß der englische Gesandte zu Paris mit solchen Vorstellungen sich heiser geschrien hatte, war man auch dem Kaiser unaufhörlich angelegen, er solle doch einmal den Theilungsvertrag genehmigen; für die österreichische Na-

uu) *Lamberty Tom. cit. p. 408.*

Nation insbesondre könne nichts heilsamers, für ganz Europa überhaupt nichts räthlichers erdacht werden. Der Kaiser habe nur zween Wege, zu den angesprochenen Ländern zu gelangen; durch Erbschaft oder durch die Waffen. Der erste sey ihm durch das Testament auf was immer für eine Art verschlossen worden; wolle er die Sache durch die Waffen entscheiden lassen, so sey der Ausgang ungewiß und er werde sein Ziel durch Verträge vielleicht gewisser erreichen vv). Allein daß der Kaiser den Theilungstractat fortdauernd verworfen, und auch Ludwig sich lieber an das Testament gehalten habe, ist bekannt; und warum dieses geschehen sey, leuchtet einem jeden in die Augen.

Da hiemit für den König von England alle Hofnung, mit seinem Lieblingsprojekte durchzudringen, verschwunden war; so suchte er jezt dasjenige, was er zuvor durch dasselbe zu bewirken sich bestrebt hatte, auf einem andern Wege, nämlich vermittels der gegenwärtigen Unterhandlungen, zu Stande zu bringen. In der That schloß er ganz richtig, daß, da der Theilungsvertrag gemacht worden, um dem Kaiser eben so gut Genugthuung zu verschaffen, als der Krone Frankreich, man bei den gegenwärtigen Negociationen, da der Theilungstraktat nicht mehr bestehe, eben diese Absicht zum Grunde legen müsse. In dieser Rükficht drang der englische Gesandte Stanhope inständig darauf, daß man den kaiserlichen Gesandten im Haag, Grafen von Goessen zu den Conferenzen zulasse, indem kein Mensch besser als er wissen könne, womit der Kaiser könnte zufrieden gestellt werden. Darüber gerieth aber d'Avaux

vv) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 567.*

vaur in einen heftigen Aerger, und er vergaß sich in der Hize so sehr, daß er mit dürren Worten sagte, der Kaiser habe nichts zu fodern: eine Aeusserung, welche Stanhope sogleich an seinen Hof berichtete.

Der König von England, welcher wohl einsah, daß es unmöglich seyn würde, die Ruhe Europens zu erhalten, wofern nicht der Kaiser Genugthuung erhielte, ertheilte ohne Verweilen seinem Gesandten den Auftrag, die Conferenzen mit dem Grafen d'Avaux so lange nicht fortzusezen, als nicht Frankreich sich bereitwillig finden würde, dem Kaiser Genugthuung zu geben. Seinem Gesandten in Frankreich Grafen von Manchester schikte er den Auftrag zu, diesen Entschluß auch dem Hofe von Versailles bekannt zu machen. Im Haag gab die englische Parthei zuerst dem schwedischen Gesandten Lillierooth Nachricht davon, welcher sich ohne Zeitverlust zu dem Grafen d'Avaux begab, und es ihm hinterbrachte. In der Folge fand aber der englische Gesandte Gelegenheit, diesem Grafen in der Wohnung des spanischen Gesandten selbst die Eröfnung zu thun, worüber aber derselbe sich sehr aufgebracht bezeigte, und fast aus der Fassung gerieth xx).

Der sowohl langsame als schlechte Gang dieses Geschäftes bewog endlich den König von England selbst nach dem Haag abzureisen, und dort entweder die Unterhandlungen persönlich zu betreiben, oder, wenn diese ohne Erfolg seyn würden, die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege zu treffen. Das erste mislang, wie man sich leicht vorstellen konnte; denn nach-

xx) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 482. sq.*

nachdem der Graf d'Avaux, dessen Audienz bei dem König in unbedeutenden Komplimenten über desselben glükliche Ankunft bestanden, durch zween Courirs Depeschen von seinem Hof erhalten hatte, begab er sich sogleich am folgenden Morgen zu dem Rathspensionar, und meldete ihm, daß sein König ihn zurükrufe yy). Ein deswegen von ihm übergebenes Memoire enthält die Ursachen dieser plözlichen Veränderung. „Die Generalstaaten, heißt es darinn, hätten einen endlichen Erfolg der Conferenzen, durch das Verlangen, daß der Gesandte des Königs von England zugelassen werde, selbst verzögert. Sobald der König in diese Zulassung gewilliget, habe man sogleich eine andre Schwierigkeit erhoben, und sey darauf bestanden, daß dem Kaiser in Ansehung seiner vorgeblichen Ansprüche Genugthuung geleistet werden müsse. Der König von England habe bereits erklärt, er werde sich in keinen Vergleich einlassen, so lange nicht dieses Verlangen erfüllet sey; sie, die Generalstaaten, folgten in ihren Gesinnungen beständig dem Könige von England, und liessen sich von ihm leiten. Es wäre daher unnüz, wenn der Gesandte des allerchristlichsten Königs länger im Haag verweilete zz).

Da es dem Könige von England nicht glükte, den ersten Punkt durchzusezen, nämlich die Unterhandlungen wieder in Gang zu bringen, und ein, der gemeinsamen Sache vortheilhaftes, Resultat derselben zu bewirken, so war ihm nichts anders übrig, als das letzte Mittel, nämlich, sich zum Kriege zu rüsten. Der Graf hatte vor seiner Abreise die See-

mächte

yy) *Lamberty. Tom. cit. p. 483.*

zz) *Ibid. p. 485.*

mächte über ihre Besorgnisse, in Ansehung der Erhaltung des allgemeinen Friedens, und der Sicherheit der Geueralstaaten insbesondre, so wenig beruhiget, daß jetzt ihr Mißtrauen und ihre Furcht wohl auf einen noch höhern Grad stiegen. Dieses, und der Umstand, daß der französische Hof die Unterhandlungen endlich ganz und gar abbrach, bewog den König von England, diejenigen Maasregeln mit den Generalstaaten zu ergreifen, welche sie für die zwekmäßigsten hielten, um beides, sowohl die allgemeine Ruhe, als die sonderheitliche Sicherheit dieser leztern zu erhalten. Einmüthig kam man darinn überein, das beste und einzige Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen, sey, daß man sich fester, als jemals, an das Haus Oesterreich anschliesse, daß man demselben das Uibergewicht über Frankreich zu verschaffen suche, und die Waffen nicht eher niederlege, als bis man eine vollkommene Genugthuung würde erhalten haben a).

Hierinn begegneten sich also die Absichten und Wünsche beider Partheien, des Königs von England und der Generalstaaten auf der einen, und des Wiener Hofes auf der andern Seite. Um den Seemächten eben eine solche Gesinnung, wie sie jezt wirklich hegten, einzuflössen, hatte Leopold, bald nach dem Tode des Königs von Spanien, die nöthigen Anstalten getroffen. Der Graf von Wratislaw mußte zu London den König Wilhelm zu einer Allianz einladen; die Generalstaaten mußte der Graf von Goessen für das Erzhaus einzunehmen suchen b).

Er-

a) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. III. p. 184. sqq.*

b) *Ottieri* Istoria delle guerre cet. *Tom. I. p. 268 et 291. seq. Lamberty. T. I. p. 379.*

Ersterer hatte dem Könige von England in einer Privataudienz ohne alle Zurükhaltung versichert, der Kaiser, sein Herr, sey schlechterdings entschlossen, seine Ansprüche durch die Waffen gelten zu machen, und er werde, wenn auch England und Holland nicht Theil an dem Kriege nehmen wollten, doch nicht von seinem Vorhaben abstehen, und den Ausgang dem Willen Gottes überlassen. Da die Generalstaaten der vereinigten Niederlande Nachricht von dieser Aeußerung erhalten hatten; so fanden sie zwekmäßig, einige Unterhandlungen mit dem Grafen von Goessen zu pflegen. Man hielt daher verschiedene geheime Conferenzen, und dieselben hielten gewissermassen gleichen Schritt mit denjenigen, welche der Graf von Wratislaw in England hielt, oder sie waren wenigstens die Folgen derselben c).

Die Nachricht von des Prinzen Eugen glüklichen Fortschritten in Italien, welche bald darauf im Haag eintraf, trug ohne Zweifel nicht wenig bei, die Engländer und Holländer zum Vortheile des Kaisers einzunehmen, nicht nur, weil man sich gewöhnlich gern auf die Seite desjenigen schlägt, den das Glük begleitet, sondern auch darum, weil sie, nach so ernsthaften Anstalten des Kaisers, an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung, und an der künftigen Dauer einer ihnen vorgeschlagenen Verbindung zu zweifeln, um so weniger Ursache hatten. Was aber den Schluß eines Traktats mit ihm noch beschleunigte, war der Umstand, daß die beiden Kronen Frankreich und Spanien ganz gegen die Vorschrift des münsterischen Friedens bei Antwerpen und Sluis neue Linien anlegen liessen, die sie von Ort zu Ort durch Werke

und

c) *Lamberty loc. cit.*

und Redouten zu befestigen gedachten, wodurch sie dann nicht nur Antwerpen, sondern auch ganz Brabant zu deken suchten. Uiberdieß liessen sie an der Wiederherstellung des Forts Isabelle, und andrer Posten von nicht geringerer Bedeutung arbeiten. Alle diese Zubereitungen waren den Engländern und Holländern eben so viele redende Beweise von den gefährlichen Absichten der gedachten Kronen, und versezten dieselben in eine, nicht geringe, Unruhe d).

Ehe man jedoch dazu kam, sich in eine Allianz mit dem Kaiser einzulassen, waren noch einige grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Hauptsächlich bestanden selbige darinn, daß Leopold foderte, die beiden Seemächte sollten sich verpflichten, ihm die ganze spanische Monarchie zu verschaffen. Eine so weit ausgedehnte Verbindlichkeit wollten der König von England und die Generalstaaten nicht eingehen. Da ihre vornehmste Absicht in dieser Angelegenheit war, das Gleichgewicht in Europa zu erhalten, und nicht zuzugeben, daß irgend eine Macht zum Nachtheile der andern sich allzusehr vergrössere, so glaubten sie, dem Erzhause Oesterreich die Erwerbung der ganzen spanischen Monarchie eben so wenig zugestehen zu dörfen, als dem Hause Bourbon. Die Uibermacht des einen schien ihnen so gefährlich als die des andern. Wenn sie sich aber auf der einen Seite nicht entschliessen konnten, dem Kaiser in Ansehung seiner Foderung zu willfahren, so schien es auf der andern dem Kaiser nicht weniger bedenklich, ihnen eine von ihnen vorgeschlagene Bedingniß zuzugestehen. Die beiden Seemächte verlangten, Leopold sollte bewilligen, daß die Eroberungen, welche sie in dem spa-

d) *Lamberty. Tom. I. p. 619.*

spanischen Indien machen würden, ihnen als ein Eigenthum bleiben mögen. Dieses wollte der Kaiser nicht zugeben. Zulezt erhob sich noch eine Streitigkeit in Betref der Religion. Da sie standhaft auf der Beibehaltung der gedachten Eroberungen beharrten, wünschte der Kaiser wenigstens, daß daselbst die römisch-katholische Religion nicht abgestellt werde. Die beiden Mächte versprachen dieß auf Treue und Glauben; aber sie verstanden sich schlechterdings nicht dazu, daß dieses Versprechen in den Traktat selbst eingerükt werde.

Was die Foderung des Kaisers betrift, daß die Seemächte sich verbindlich machen sollten, ihm die ganze spanische Monarchie zu verschaffen, so liessen sie sich nun etwas näher zum Ziele heran, und versprachen, alle mögliche Bemühung anzuwenden, um es dahin zu bringen, daß er die spanischen Niederlande bekomme, und das Herzogthum Mailand mit allen Zugehörungen erobere. Ein solches Angeboth konnte aber den kaiserlichen Hof bei weitem noch nicht zufrieden stellen. Im Verlaufe der Unterhandlungen thaten die gedachten Mächte noch einen Schritt weiter, und verpflichteten sich, dem Kaiser auch die Königreiche Neapel und Sicilien erobern zu helfen.

Um den Kaiser dahin zu bringen, daß er sich damit begnüge, wandte Dykwelt, dem dieses Geschäft war übertragen worden, alle seine Beredsamkeit an. Man sollte doch bedenken, sagte er zu den Grafen von Goessen und Wratislaw, daß es darum zu thun sey, die Republik in einen Krieg zu verwikeln, dessen Erfolg ungewiß wäre; die Republik empfinde noch die Last der vorigen Kriege;

sie

sie bestehe nur durch den Handel, welcher durch einen neuen Krieg einen außerordentlich starken Stoß erhalten könne. Der Kaiser könne indessen versichert seyn, daß, wenn die Republik sich einmal in den Krieg werde eingelassen haben, man auch zwekmäßige Maaßregeln, ihm Genugthuung zu verschaffen, treffen, und nach dem Maaße, in welchem sich das Kriegsglük vergrössern würde, auch in Ansehung dieses Punktes weiter gehen werde.

Diese Vorstellungen thaten endlich die gewünschte Wirkung. Der Graf Goessen, welcher seinen Sekretär mit denselben nach Wien abgeschikt hatte, erhielt am 29sten August 1701 das Ultimatum, welches einige, die Engländer und Holländer befriedigende, Aeußerungen enthielt; worauf man dann sogleich fortfuhr, und am 7ten September einen förmlichen Off- und Defensiv-Allianztraktat zwischen dem Kaiser, dem Könige von England und den Generalstaaten zu Stande brachte e).

Als Beweggründe desselben werden darinn angegeben: daß durch die Annahme des Testaments des verstorbenen Königs von Spanien, Karls II die Königreiche Frankreich und Spanien so enge mit einander verbunden werden, daß man sie künftig für nichts anders, als für ein und dasselbe Reich werde halten können; daß, wofern man nicht Vorsehung thue, der Kaiser aller Hofnung, jemals zu seinen Gerechtsamen zu gelangen, werde entsagen müssen; daß das deutsche Reich seine Lehenrechte in Italien und in den spanischen Niederlanden verlieren, die

e) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 619. sq.*

die Engländer und die vereinigten Niederlande die Freiheit der Schiffahrt und des Handels in das mittelländische Meer, nach Indien, und in andre Gegenden, einbüssen, und leztere ihrer Sicherheit werden beraubt werden, welche ihnen die zwischen ihnen und den französischen Ländern liegenden spanische Niederlande bisher als eine Barriere verschaft hatten; daß endlich die Franzosen und Spanier, bei einer solchen Vereinigung in kurzer Zeit allen übrigen Mächten so furchtbar werden würden, daß sie leicht die Herrschaft von ganz Europa an sich reissen dürften f).

Zur Erhaltung des Friedens und der allgemeinen Ruhe in Europa machten sich daher die Alliirten anheischig, dem Kaiser auf gütlichem Wege, durch solide und wirksame Unterhandlungen, eine billige und dauerhafte Genugthuung in Betref seiner Ansprüche auf die spanische Succession; dem Könige von England aber und den Generalstaaten eine hinlängliche Sicherheit zu verschaffen. „Sollte diese Sache binnen zweien Monaten, gegen alle Hofnung und Wünsche, nicht verglichen werden können; so versprechen sich die Alliirten, daß sie sich gegenseitig aus allen Kräften beistehen wollen, um diese Genugthuung und Sicherheit zu erlangen. Um diesen Zwek zu erreichen, werden sie alle Kräfte anwenden, um die spanischen Niederlande, als eine Barriere zwischen Frankreich und Holland, wie auch das Herzogthum Mailand mit allen Zugehörungen, als ein, den kaiserlichen Erbländern zur Sicherheit dienendes Reichslehen; ingleichem die Königreiche Neapel und Sicilien, nebst den Inseln des mittelländischen Meeres,

f) *Lamberty loc. cit. p. 620. sq.*

res, und alle Ländereyen längst von Toskana hin, welche zum spanischen Gebiete gehören, zu erobern. Was die Engländer und Holländer, mit gemeinsamer Einverständniß, in dem spanischen Indien werden erobert haben, das soll ihnen als ihr Eigenthum bleiben. In Hinsicht auf die kriegerischen Operationen, und auf alles, was diese gemeinschaftliche Angelegenheit betrift, werden sie getreulich mit einander Communication pflegen. Keinem der contrahirenden Theile soll es erlaubt seyn, einseitig mit dem Feinde zu unterhandeln, oder einen Frieden zu schliessen, wenn nicht jeder zuvor eine hinreichende Genugthuung und Sicherheit erlangt hat, und wenn nicht zuvor hinlängliche Maasregeln getroffen worden, daß Frankreich und Spanien, niemals in ein und dasselbe Reich vereiniget, und besonders, daß die Franzosen niemals Herren des spanischen Indien werden. Auch nach einem Vergleich oder Frieden soll eine Defensiv-Allianz zur Garantie des gedachten Vergleiches oder Friedens noch bestehen. Alle Könige, Fürsten und Staaten, denen der Friede am Herzen liegt, und welche mit in die gegenwärtige Allianz treten wollen, sollen zugelassen werden. Und weil vorzüglich dem heiligen römischen Reiche daran liegt, den öffentlichen Frieden zu erhalten, und weil es unter andern auch darum zu thun ist, die Reichslehen wieder herbei zu bringen; so wolle man besonders besagtes Reich zum Beitritte einladen g).

Mit Recht erhielt dieses Bündniß in der Folge den Namen der grossen Allianz. Jedermann betrachtete es als das Band, welches die Freiheit Europens zusammenhalten sollte. Seit vielen Jahrhun-

g) *Ibid. p. 620—628.*

derten wurde keine so wichtige Allianz geschlossen; und hätte sie mit eben derselben Treue, mit der sie angefangen hatte, bis zum Ende fortgedauert, ohne Zweifel würde, wie ein einsichtsvoller Mann selbiger Zeit h) bemerket, Frankreich in seine ehmaligen Grenzen zurükgewiesen worden seyn.

Zuverläßig würde indessen der König Wilhelm von England die gemeinsame Sache nicht mit so vielem Nachdruke, als er wünschte, und in der Folge wirklich that, haben unterstüzen können, hätte nicht um diese Zeit ein unerwarteter Umstand die englische Nation plözlich in eine grosse Begeisterung versezt. Bisher hatte dieselbe wenig, oder wenigstens nicht so viel Neigung zum Kriege gezeigt, als Wilhelm gewünscht hatte. Das Parlament hatte ihm nicht mehr, als 10,000 Mann bewilliget, und selbst diese geringe Unterstüzung wirklich zu leisten würde es vielleicht gezögert haben, wenn es nicht durch Traktaten mit den Holländern dazu verpflichtet gewesen, und diese auf die Erfüllung derselben gedrungen hätten. Zum Glük unternahm aber der König von Frankreich eine Handlung, wodurch er die englische Nation gleichsam selbst auffoderte, sich mit allem Eifer gegen ihn zu rüsten.

Am 16ten September 1701 gieng der ehmalige König von England, Jakob II zu St. Germain mit Tod ab, wo er seit der Zeit, da er aus England war vertrieben worden, gelebt hatte. Ehe man es sich versah, oder sich eine solche Begebenheit je nur als möglich vorstellen konnte, erkannte Ludwig dessen Sohn, den Prätendenten Jakob III als Kö-

nig

h) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p.* 573.

nig von Großbritannien. Im ryswikischen Frieden hatte er ausdrüklich versprochen, den Prinzen Wilhelm von Oranien als König zu erkennen, und sich dessen Gegners nicht weiter anzunehmen. Auch hätten ihn wohl alle Umstände überzeugen können, daß die über Jakob II einst so sehr aufgebrachte englische Nation es nun gegen ihn selbst werden würde, wenn er ihr, mit Verlezung ihrer Freiheit, den Nachkommen desselben wirklich aufdringen wollte. Dennoch that Ludwig diesen Schritt. Vielleicht brachte ihn eine allzugekünstelte Politik auf den Einfall, er werde dadurch zu seinem Vortheile Trennungen und Aufruhr im Innern des Königreichs erweken. Zu seinem grossen Verdrusse hatte aber diese Anstalt eine ganz andre Wirkung. Die Gährung, welche deswegen in den Gemüthern entstand, fiel auf ihn selbst, als auf den Urheber zurük. Alles gerieth in einen, kaum jemals noch bemerkten, Enthusiasmus; Aeusserst aufgebracht, vereinigte sich nun die ganze Nation in dem Entschlusse, sich den unbegreiflichen Anmassungen des Königs von Frankreich entgegen zu sezen. Ihn mit Nachdruk zu bekriegen, und den König Wilhelm in seinen Unternehmungen gegen ihn auf das thätigste zu unterstüzen, war der allgemeine Vorsaz i).

Selbst

i) Wir müssen über diesen Gegenstand einen Engländer selbst sprechen hören: This gave a universal distaste to the whote english nation: all people seemed possessed with a high indignation upon it, to see a foreign Power, that was at peace with us, pretend to declare, who ought to be ouc King: even those, who were penhaps secredly well pleased with it, were yet, as it were forced, for their own safety, to comply

Selbst der schwedische Gesandte Lillieroot, der bei den Unterhandlungen zu Ryswik das Protokoll geführt hatte, legte, als man sich im Erstaunen über diesen unerwarteten Schritt bei ihm Raths erholte, die Anerkennung Jakobs als einen Friedensbruch aus k). Der König von England war so sehr über dieses unredliche Betragen des Königs von Frankreich erbittert, daß er seinem Gesandten zu Paris auf der Stelle den Befehl zuschikte, den französischen Hof zu verlassen. Eben dieses thaten die Generalstaaten, nachdem sie zuvor durch ihren Gesandten zu Paris kräftige, aber auch vergebliche Vorstellungen gegen dieses friedbrüchige Verfahren hatten thun lassen. Ehe noch Wilhelm aus Holland zurükreißte, ordnete er den Kriegsetat der Niederlande für den bevorstehenden Feldzug, und entwarf gemeinschaftlich mit den deutschen Feldherren den Operationsplan.

Als der König zu London ankam, fand er daselbst alles in der größten Spannung. Aus allen Ge-

with the general sense of the rest in this matter: The city of London began, and all the nation followed, in a set of addresses, expressing their abhorrence of what the french King had done, in taking upon him to declare who should be their King, and renewing avow of fidelity to the King, and to his successons..... Others carried the matter farther, encouraging the King, to go on in his alliances, promising him all faithfull assistance in supporting them, and assuring him that, when he should think fit to call a new parliament, they would choose such membres as should concur in enabling him to maintain his alliances. *Burnet* History of his own lime. *Tom. II. p. 294.*

k) *Lamberty. Tom. I. p. 691.*

Gegenden liefen, nachdem die Stadt London mit dem Beispiele vorangegangen war, Addressen an den König ein; alle waren der Ausdruk des lebhaftesten Unwillens der Nation über den anmassenden Hochmuth des französischen Hofes, der sich herausnahm, ihr einen König aufzudringen. Selbst diejenigen, welche noch dem alten königlichen Hause heimlich ergeben waren, schlossen sich jezt, weil sie die Handlung des Königs von Frankreich als einen Eingriff in ihre Freiheit betrachteten, an die herrschende Parthei an, und liessen sich von dem Strome der öffentlichen Meinung hinreissen. Jemand trug sogar darauf an, daß man den König bitten sollte, er möchte solche Maasregeln mit seinen Alliirten treffen, daß man sich gegenseitig verbindlich mache, keinen Frieden mit Frankreich einzugehen, bis der König von England und die englische Nation Genugthuung wegen der grosser Beleidigung, die ihnen Ludwig wegen der Anerkennung Jakobs zugefügt habe, würden erlanget haben 1). Auch machten ihm einige Addressen ausdrüklich den Vorschlag, ein neues Parlament zu berufen; und man versprach ihm für diesen Fall solche Mitglieder zu wählen, welche seinen Gesinnungen und Wünschen vollkommen beitreten, und ihn in den Stand sezen würden, seine Verbindlichkeiten als Alliirter auf das strengste zu erfüllen.

Wilhelm benuzte sogleich diesen erwünschten Wink, und berief ein anders Parlament, welches ganz nach seinen Absichten gestimmt war. Er hatte im Jänner 1702 das Vergnügen, die grosse Allianz einmüthig von demselben bestättiget zu sehen. Wenn ihm

1) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 63.*

ihm das vorige Parlament mit genauer Noth 10,000 Mann zugesagt hatte, und auch diese nur aus Zwang, weil nämlich England, vermög eines mit den Holländern bestehenden Traktates, dazu verbunden war; so bewilligte ihm dagegen das gegenwärtige die Subsidien für 40,000 Mann Landtruppen, und eben so viel Matrosen m).

m) *Lamberty Tom. II. p. 63.*

Sie-

Siebentes Capitel.

Tod des Königs Wilhelm von England. Beibehaltung seines politischen Systems unter der Königinn Anna. Kriegerische Anstalten der Franzosen in den Niederlanden. Verstärkung der grossen Allianz. Widrige Gesinnungen der Churfürsten von Bayern und Cölln. Besezung der Stadt Lüttich, und der cöllnischen Pläze durch die Franzosen. Gefangennehmung des Baron Mean. Eroberung der Stadt Kaiserswerth durch die Alliirten.

Schon waren die englischen Truppen in Holland angekommen, als die unerwartete Nachricht anlangte, daß Wilhelm, König von England am 19ten März 1702 mit Tod abgegangen sey. Ein Fall, den er durch das Straucheln seines Pferdes that, hatte ihm ein Fieber zugezogen, woran er nach fünfzehn Tagen starb. Zu einer ungelegenern Zeit hätte sich wohl kaum irgend eine Begebenheit ereignen können, als dieser Todfall. Ein König von so grossen Eigenschaften und so vieler Kenntniß der Menschen und der Geschäfte, von so gesundem Verstande und so grosser Beurtheilungskraft, von so vieler Erfahrung und so rastlosem Unternehmungsgeist hätte, nach dem allgemeinen Urtheile, länger leben, und besonders in den damaligen gefährlichen Conjuncturen der grossen Allianz durch die Fruchtbarkeit seines Geistes, und durch seine Thätigkeit, Wirksamkeit und Leben ertheilen sollen. Seine Absichten waren, wie sowohl Fremde als Innländer versicherten, immer groß und gut. Sein Betra-

gen

gen war meistens ernstlich und feyerlich; er sprach wenig, und war zurükhaltend, und gewöhnlich sehr kaltblütig; nur am Tage einer Schlacht nicht; denn alsdann war er ganz Feuer, wiewohl ohne Leidenschaft. Er war alsdann überall zugegen, und sah auf alles. Im Kriege machte sein musterhafter Heldenmuth manchen Fehler, den er begangen hatte, und der die Folge einer falschen Speculation war, wieder gut, und entflammte alle, die um ihn herum waren. Vorzüglich giengen alle seine Absichten und Bemühungen dahin, die immer weiter um sich greifende Krone Frankreich in Schranken zu halten, und zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa alles Mögliche beizutragen. Gegen den französischen Hof wachsam zu seyn, und sich gegen dessen Kunstgriffe zu verwahren, war die herrschende Leidenschaft während seines ganzen Lebens n).

Eben darum wurde alles durch die Nachricht von seinem Tode in eine Art von Betäubung versezt. Jedermann befürchtete, dieser unvermuthete Fall dürfte eine, für die Krone Frankreich vortheilhafte, und den Alliirten nachtheilige, Veränderung des politischen Systems hervorbringen. Aber zum Glüke blieb Wilhelms Nachfolgerin, die Königinn Anna, dem Plane getreu, den ihr Vorgänger entworfen hatte. Gleich nach ihrer Thronbesteigung sandte sie den Grafen von Marlborough nach Holland, um den Generalstaaten volle Versicherung zu geben, daß sie über den, von dem verstorbenen Könige geschlossenen, Allianzen fest halten werde. Der Tod des Königs hatte dieselben so sehr niedergeschla-

gen

n) *Burret loc. cit. p. 304. sq. Wagner* Hist. Leopoldi. *Tom. cit. p. 655.*

gen und aus aller Fassung gesezt, daß sie wirklich die Ermunterung einer solchen Botschaft, als ihnen der gedachte Graf brachte, sehr nöthig hatten. Auf die erste Nachricht von des Königs Absterben versammelten sie sich; einer sah den andern, wie versteinert, an; mehrmalen blieben sie die ganze Nacht versammelt, und fertigten die, in einem so ausserordentlichen Vorfalle nöthigen, Befehle aus. Jezt lebten sie wieder von Neuem auf, da der Graf von Marlborough bei ihnen erschien, und da sie die Stimmung wahrnahmen, welche in beiden Häusern des Parlaments, in Ansehung ihrer Allianz und des Krieges mit Frankreich, herrschte. Sie schenkten dem Grafen so viel Zutrauen, daß er eben so zufrieden mit ihnen, nach London zurükgieng, als sie es mit ihm waren o). Marlborough, selbst die vornehmste Triebfeder der günstigen Gesinnungen der Königinn, hatte ihnen, im Namen derselben, erkläret, daß sie, gleichwie sie dem seeligen Könige auf dem Throne folge, dasselbe auch in Ansehung ihrer Gesinnungen thue; daß sie eine feste und beständige Vereinigung und Freundschaft mit den Alliirten halten werde, und entschlossen sey, Frankreich zu Wasser und zu Lande zu bekriegen, so wie überhaupt zur Erhaltung der gemeinsamen Freiheit Europens alle diejenigen Maasregeln zu ergreifen, welche sie nöthig finden werde, um Frankreichs allzugrosse Macht in billige Grenzen zurük zu weisen p).

In der damaligen Lage war die Fortdauer der Allianz und eine thätige Mitwirkung von Seite der Krone England besonders den Holländern sehr erwünscht.

o) *Burret loc. cit. p. 310. sq.*

p) *Lamberty. Tom. II. p. 68. sq. p. 85. 88. sq.*

wünscht. Die spanischen Pläze waren bereits durch beträchtliche Corps der französisch spanischen Truppen besezt; die vereinigten Provinzen, von allen Seiten umringt und eingeschlossen, standen in grosser Gefahr; der französische Marschall Boufflers, welcher unter dem Oberbefehle des Herzogs von Bourgogne die französische Hauptarmee von 60,000 Mann commandirte, machte bereits Miene, die Stadt Nimwegen zu überfallen. Wäre es den Franzosen gelungen, sich dieser Stadt zu bemächtigen; so wären sie ausser allem Zweifel Meister von Geldern, von Oberyssel, und wahrscheinlich auch von Utrecht geworden. Der Graf Athlone kam ihnen zwar noch zu rechter Zeit zuvor; er fand aber kein anders Mittel, ihr Vorhaben zu hintertreiben, als einen schnellen und mit vielen Gefahren verbundenen Rükzug aus dem Clevischen, wo er gestanden hatte, unter die Kanonen von Nimwegen q).

Indessen fieng jezt, seitdem die grosse Allianz geschlossen war, alles an, eine andere Gestalt zu gewinnen. Durch den Beitritt zweer so ansehnlicher Mächte, als die Krone England und die Generalstaaten waren, wurde unstreitig mehr Gleichgewicht zwischen beiden streitenden Theilen hergestellet. Frankreich und Spanien waren nun nicht mehr der überwiegende Theil. Dieser bedeutende Umschlag auf der Wagschaale that auch in manchem andern Staate die vortheilhafteste Wirkung zum Besten des Kaisers. Hatten zuvor, so lange sich nämlich das Uibergewicht auf die französische Seite zu neigen schien, mehrere Fürsten Bedenken getragen, sich für den kaiserlichen Hof zu erklären; so schlossen sie sich jezt, da

q) *Lamberty. Tom. cit. p. 126. sq.*

da sie seine Macht sich verstärken sahen, um so lieber an ihn an. Wir sehen daher seine Parthei immer mehr sich vergrössern.

Der erste, welcher der grossen Allianz beitrat, war der König von Preussen. Eines Theils fand er sich aus Dankbarkeit verpflichtet, das Interesse des Kaisers und der Alliirten desselben, bestens zu befördern; andern Theils that er es zu Folge eines Vertrages, welchen die Seemächte am 30sten December 1701 mit ihm geschlossen, und worinn sie ihn als König von Preussen erkannt hatten. Er hatte ihnen darinn versprochen, ihnen 5000 Mann Hilfstruppen gegen die Bedingniß zu überlassen, daß sie dieselben in ihren Sold nehmen.

Dem Könige von Preussen folgte am 8ten May 1702 der Churfürst von Trier. In dem Traktat, welcher darüber verfertiget wurde, versprach er, während des Krieges drei Bataillons zu halten, welche als Besazung zu Ehrenbreitstein, Coblenz und Trier, oder auch zu andern Dingen, wie der Dienst für die gemeinsame Sache es erfodern würde, sollten gebraucht werden. Für den Fall, daß eine kriegerische Operation an der Mosel vorgenommen werden sollte, versprach er, alles das Seinige aus seinen Ländern dazu beizutragen, auch einige Kanonen, wofern er sie zu Coblenz entbehren könne, zu liefern; jedoch gegen Zurükgabe und Ersaz der Kosten. Dagegen sagten ihm die Königinn von England und die Generalstaaten eine ansehnliche Unterstüzung an Geld, Beschüzung seiner Stadt Trier, und Schonung seiner Länder, so viel möglich, zu r).

Nicht

r) *Lamberty. Tom. II. p. 129. sq.*

Nicht so glüklich waren die Alliirten in ihrer Bemühung, die beiden Churfürsten von Bayern und Cölln zu gewinnen. Da es in dieser Angelegenheit von grosser Wichtigkeit war, in wessen Händen die Städte am Rhein seyen, gaben sich der Kaiser, die Krone England und die Generalstaaten alle erdenkliche Mühe, leztern zu bewegen, daß er in Bonn, Kaiserswerth und Rheinbergen Truppen der Alliirten einnehme. Insonderheit hatte Leopold den Grafen Schlik an seinen Hof gesandt, um ihn auf seine Seite zu ziehen. Derselbe mußte ihm vorstellen, „der Kaiser hoffe, daß der Churfürst als Anverwandter des Hauses Oesterreich, dem kaiserlichen Interesse gleich andern wohlgesinnten Fürsten zugethan seyn, und selbiges beobachten, auch, was zu dessen Beförderung nöthig ist, willig beitragen werde.“ Er mußte ihm ferner begreiflich zu machen suchen, „daß der Churfürst, als ein vornehmer Stand des Erzbisthums Cölln und Bisthums Lüttich; daher als ein Reichsmitstand und naher Nachbar der spanischen Niederlande, billig Ursache habe, nebst England und Holland, das Werk betreiben zu helfen; da widrigenfalls die spanischen Niederlande und Mailand dem Reiche eilig entzogen werden dürfen, welches demselben zum höchsten Nachtheile gereichen würde.“

Den Grafen befiel aber kein geringes Erstaunen, als man ihm am Hofe daselbst, anstatt einer günstigen Antwort, die er erwartet hatte, zu vernehmen gab: „Se. Churfürstl. Durchlaucht würden stets die Vortheile Ihrer Erz- und Bisthümer denjenigen Ihres eigenen Hauses vorziehen, wenn Sie beide nicht miteinander vereinigen könnten. Wenn auch dieselben nach den nähern Gra-

den

den der Blutsfreundschaft handeln wollten; so müßte man doch erst untersuchen, ob die Prinzen von Frankreich, als Abkömmlinge der Gemahlinn des Dauphin, seiner Schwester, dem Churfürsten nicht näher verwandt seyen, als die Erzherzoge von Oesterreich, für welche er jedoch stets alle erdenkliche Achtung und Verehrung tragen werde. Was das Reich betreffe, versichere er Se. kaiserl. Majestät, daß er sich nie davon trennen werde, wenn die Franzosen und Spanier sich herausnehmen würden, die Rechte desselben anzutasten. Weil aber beide Kronen bisher versichert hätten, daß sie vom Reich alles dasjenige anerkennen wollten, was die Könige von Spanien aus dem Hause Oesterreich anerkannt hatten; so scheine es ihm nicht, daß man von Seite des Reiches Ursache habe, ihr Betragen in Ansehung dieses Gegenstandes zu mißbilligen, oder sich in die sonderheitlichen Irrungen zu mengen, welche zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich obwalten, um nicht die gemeine Ruhe zu stören. Aus diesem Grunde hätten auch die Kreise von Franken und Schwaben gut gefunden, sich zu associiren, und mehr andre Kreise und Stände zum Beitritte einzuladen. Wenn der Wienerhof, welcher freilich weiter entfernt ist, gegenwärtig die Macht von Frankreich nicht fürchterlich finde, so hätten diese Länder, welche der Gefahr mehr ausgesezt seyen, um so mehr Ursache sie zu fürchten; da der König von Frankreich zur Zeit, als Spanien noch mit den andern Alliirten vereiniget war, doch ganz allein allen andern Mächten die Spize geboten habe .... Man müsse zwar gestehen, daß durch die Vereinigung der Engländer und Holländer mit mehrern Fürsten und protestantischen Ständen eine grosse Macht auf die

Beine

Beine gebracht werden könne; man habe aber auch im lezten Kriege gesehen, wie viel die katholischen, und vorzüglich die geistlichen Fürsten dabei gewonnen haben; in Cölln und Lüttich seyen noch die traurigen Spuren davon übrig. Der König von England sey ein Fürst von einer eben nicht festen Gesundheit; die englische Nation unbeständig, und gegenwärtig fast erschöpfet. Die Holländer seyen stets auf die Fortsezung des Krieges gedrungen, und in der Folge doch die ersten gewesen, welche an einem Separatfrieden, zum grossen Nachtheil ihrer Alliirten, gearbeitet haben. Zu allen Zeiten habe sich Lüttich bei der Neutralität wohl befunden; und das einzige Mal, da sich dieses Land für eine Parthei erklärt hatte, sey es so übel behandelt worden, daß die Stände den Churfürsten inständig gebeten hatten, ihnen in dieser Conjunctur eine gute Neutralität zu verschaffen. Sey der Name der Neutralität jezt von aller Welt verhaßt, so werde man mit der Wirkung derselben zufrieden seyn können. Uibrigens habe der Churfürst gut gefunden, sich mit den übrigen geistlichen Churfürsten zu vereinigen, welche in einer Versammlung beschlossen hatten, den associirten Fürsten und Kreisen beizutreten. Endlich hoffe er, Se. kaiserl. Majestät werde nicht Willens seyn, die Churfürsten und andere Reichsfürsten übel behandeln zu lassen, die, aus Sorgfalt für die Erhaltung ihrer Staaten, sich in eine Streitigkeit nicht mengen wollen, welche bisher die Reichsstände nichts angehe" s).

Daß bei einem Fürsten von solchen Gesinnungen alle Vorstellungen vergeblich gewesen seyen, kann Jedermann leicht von selbst erachten. Der nun einmal

s) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p. 438. seq.*

mal den Kronen Frankreich und Spanien von ganzem Herzen ergebene Churfürst, sezte, ohne sich durch irgend eine Einwendung abhalten zu lassen, seine kriegerischen Anstalten fort; er nahm, um eine hinlängliche Armee auf die Beine zu bringen, starke Werbungen vor, ließ die Festungswerke zu Bonn und an andern Plätzen durch französische Ingenieurs befestigen, und foderte auf einem Landtage zu Bonn am 18ten August 1701 von den Ständen einen ergiebigen Beitrag an Geld. Seinem Vorgeben nach sollte zwar diese Summe zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe angewandt werden; aber Jedermann sah ohne alle Schwierigkeit ein, daß die Projekte, womit der Churfürst umgieng, vielmehr geschikt seyen, die öffentliche Ruhe zu stören, als sie zu erhalten. Es ist daher kein Wunder, daß die Landstände sein Ansinnen bei so gefährlichen Conjuncturen bedenklich fanden, und nicht nur gegen die Werbungen protestirten, sondern ihm auch die gefoderten Geldsummen rund abschlugen; besonders da der kaiserliche Gesandte, Graf Schlik, wie auch die Engländer und Holländer sich alle erdenkliche Mühe gaben, sie in ihrer Treue gegen Kaiser und Reich zu erhalten.

Eine Mißhelligkeit, worinn der Churfürst schon seit längerer Zeit mit seinem Domkapitel und den Landständen verwikelt war, machte das Uibel noch ärger. Joseph Clemens hatte sich, schon seit dem Antritte seiner Regierung, der Fesseln, welche ihm die von ihm beschworene Landesvereinigung anlegte, zu entledigen gesucht. Vermöge derselben sollte der Churfürst ohne Rath und Willen seines Kapitels, der Ritterschaft und Städte des Erzstifts Cölln keinen Krieg anfangen, keine Bündnisse schliessen,

die Festungen des Erzstiftes mit keinen andern, als cöllnischen Truppen besezen, keine Schlösser, Städte oder Aemter des Erzstifts veräußern, oder verpfänden, gegen seine Unterfassen, wenn er gegen sie eine Klage hat, keine Gewalt brauchen, und in Westphalen keinen Landtag ohne Wissen und Willen des Domkapitels ausschreiben t): lauter Bedingnisse, welche einem, nach der Alleinherrschaft strebenden, Fürsten um so unerträglicher fielen, da im Gegentheile das Kapitel und die Stände, nach eben dieser Erblandesvereinigung, berechtiget waren, Landtage nach Gutbefinden auszuschreiben, sich zu versammeln, und verschiedene, zwischen dem Churfürsten und den Unterfassen bestehende Klagen zu untersuchen und zu entscheiden. Eine auf solche Art eingewurzelte Zwietracht zwischen beiden Theilen vergrösserte noch in Hinsicht auf die gegenwärtige Streitigkeit auf der einen Seite die Widersezlichkeit der Stände und des Kapitels; auf der andern den Eigensinn des Churfürsten. Erstere betrachteten die eigenmächtigen Unternehmungen desselben als eine offenbare Verlezung seiner beschwornen Kapitulation und der alten Verträge; lezterer wollte von einer Mitherrschaft des Domkapitels und der Landstände schlechterdings nichts wissen. Als er hierauf Anstalt machte, die verlangte Summe durch militärische Gewalt einzutreiben, protestirte das Domkapitel in einer öffentlichen Schrift, welche aber Joseph Clemens für aufrührisch erklärte u).

Der Kaiser, die Churfürsten von Mainz, Trier und

t) *Thucellii* Acta publica. *Tom. II. p. 548. sq. et p. 566. sqq.*

u) *Ibid. p. 533. sqq.*

und der Pfalz thaten ihm wiederholte Vorstellungen; aber mitten unter den Unterhandlungen bot ihm der Marschall von Bouflers, welcher mit einer beträchtlichen Armee unter dem Herzoge von Bourgogne in dieser Gegend stand, französische Truppen zur Handhabung seiner Gerechtsamen, an, welches den zuvor schon auf seine Macht pochenden Churfürsten noch hartnäkiger machte.

Den grossen Verdacht, den man bereits auf ihn geworfen hatte, daß er feindliche Gesinnungen gegen die Alliirten hege, rechtfertigte unter andern auch der Umstand, daß er alle wichtigen Aemter und Würden, sowohl bei der Armee als in Civilsachen, erklärten Anhängern der Krone Frankreich ließ oder verlieh. Noch mehr vergrösserte sich der Argwohn, da man ihn zu Lüttich ähnliche Dinge unternehmen sah. Da die Stadt Mastricht den vereinigten Niederlanden und dem Bischoffe von Lüttich in Gemeinschaft zugehörte, so hatten die Holländer, zu ihrer Sicherheit, bei dem ihnen bevorstehenden Angriffe von Seite Frankreichs die Festungswerke daselbst in einen bessern Stand herstellen lassen, ohne zuvor den Churfürsten darum zu befragen. Sie glaubten, das Besazungsrecht, welches sie in dieser Stadt hatten, gebe ihnen vollkommene Freiheit, dieses zu thun. Allein der Churfürst nahm davon Anlaß, sich gegen dieses Unternehmen, als gegen einen offenbaren Eingriff in seine Gerechtsame, zu beklagen; ein Schritt, welchen wohl kein patriotisch gesinnter Fürst, in so bedrängten Zeiten, und bei einer so grossen, seinem Vaterlande bevorstehenden Gefahr, würde gethan haben, gesezt auch, daß durch eine solche Handlung seinen Gerechtsamen wirklich einiger Eintrag geschehen wäre. Indessen nöthigte

ein solcher, absichtlich von ihm angezettelter und unterhaltener Zwist die Alliirten zu zwekmässigen Gegenanstalten, und gab ihm eben dadurch Gelegenheit an die Hand, noch einen Schritt weiter zu thun. Den König von England bewog dieses Betragen des Churfürsten, seine Stadt Meurs zu befestigen, und die Besazung durch holländische Regimenter ansehnlich zu verstärken. Der Churfürst von der Pfalz ließ Tag und Nacht an der Befestigung seiner Pläze arbeiten; der König von Preussen sezte Wesel in Vertheidigungsstand. Sowohl er, als der von der Pfalz fiengen an, ihre Truppen ein ordentliches Lager in der Nachbarschaft des Churfürsten beziehen zu lassen v).

Aber von eben diesem Umstande nahm jezt der Churfürst Anlaß, die ihm angebotenen französischen Truppen, unter dem Namen burgundischer Kreisvölker, und unter dem Vorwande der Sorgfalt für seine und seiner Länder Sicherheit, wirklich in den Plätzen von Lüttich und Cölln einrüken zu lassen. Zu Lüttich erfolgte der Einmarsch am 22sten November 1701. Die Ursachen dieser unvermutheten Veränderung gab der Churfürst in einem Schreiben an, welches der Marquis von Montrevel, als er mit seinen zehn Bataillons und sieben Escadrons an die Thore von Lüttich gekommen war, dem Statthalter daselbst, Grafen von Berlo, übergab. „Weil es scheine, heißt es darinn, daß sich die Holländer der Stadt Lüttich bemächtigen wollen, und sich bereits entschlossen haben, zehn Bataillons in das Schloß zu Herstall zu werfen, um dadurch die Stadt, vermittels eines geheimen Verständnisses, mit einigen Ein-

v) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. III. p. 248.*

Einwohnern, leichter in ihre Gewalt zu bringen; so hätten es Se. Churfürstl. Durchlaucht für gut befunden, sich der Hülfe des burgundischen Kreises zu bedienen x).

Das Erstaunen aller gutgesinnten Höfe über diese unerwartete Ereigniß stieg noch höher, als sich die Nachricht verbreitete, daß der Domdechant daselbst, Baron Mean, ein Herr von geprüfter Rechtschaffenheit, der aber, seiner patriotischen Denkungsart wegen, der französischen Parthey im Wege stand, von den Franzosen plözlich gefangen genommen und von Lüttich weggeführt worden; und es war völlig empörend, zu vernehmen, daß man ihn überdieß äußerst hart behandelt, und, mitten in einer rauhen Winternacht, bei starkem Regen, ohne Stiefel, ohne Mantel, ohne Handschuhe, zehn Meilen weit, nach Namur geschleppet habe, wo man ihn seitdem in enger Verwahrung hielt y). Das Domkapitel säumte nicht, sich bei dem Churfürsten gegen eine so unerhörte Gewaltthätigkeit zu beschweren, worauf aber dieser antwortete: „Er habe die wahre Ursache der Gefangennehmung des Domdechants, ungeachtet aller angewandten Mühe, nicht erforschen können; wolle sich aber bei dem Könige von Frankreich, seiner Loslassung wegen, thätig verwenden, auch überhaupt seine Bemühung dahin richten, daß das Domkapitel die verlangte Sicherheit erhalte. Doch komme es freilich dabei vorzüglich auf die Kapitularen selbst an, daß sie nämlich ein solches Betragen beobachten, wodurch sie sich den beiden alliirten Königen nicht verdächtig machen." In einem andern Schreiben berichtete Joseph Clemens dem Kapitel: „Der päbstliche

x) *Lamberty Tom. I. p. 676 sq.*

y) *Ibid. p. 680 sqq.*

liche Nuntius habe ihm geschrieben, daß man zu Rom die Loslassung des Domdechants sehnlich erwarte; Sollte aber der König von Frankreich durchaus darauf bestehen, daß man ihn, während des ganzen Krieges, in Verwahrung behalte, so wünsche der Pabst, daß man ihn wenigstens nach Rom schike, wo man dafür sorgen werde, daß er weder entwischen, noch den beiden Kronen irgend eine Intrigue spielen könne." Da die Verwandten des Baron Mean den Vorschlag, ihn dem Pabste zu übergeben, annahmen; so wurde er wirklich aus Namur abgeführt; aber nicht nach Rom, wie man erwartet hatte; sondern nach Avignon, wo man ihn in einem Thurm des Schlosses scharf bewachte.

Für den König von Frankreich war freilich Lüttich ein zu wichtiger Plaz, als daß er nicht jedes Mittel sollte versucht haben, ihn zu behaupten. Wenigstens blieb so lange, als derselbe in französischen Händen war, den Kaiserlichen und überhaupt den deutschen Truppen der Weg nach Holland verschlossen; und es war schon viel für ihn gewonnen, wenn er auch nichts anders bewirkte, als dieses, daß die Holländer von dieser Seite her keine Unterstüzung erhalten konnten. Und hieraus ist wohl Ludwigs Verfahren gegen den Baron von Mean leicht zu erklären. Er suchte ihn nämlich auffer Stand zu sezen, diesen Plaz, durch ein geheimes Verständniß, den Alliirten in die Hände zu spielen.

Da diesen leztern vorzüglich daran lag, den Churfürsten von Cölln nicht zum Gegner zu haben; so wagten sie noch einmal einen ernstlichen Versuch, ihn auf andre Gedanken zu bringen. Joseph Clemens versicherte sie ein- über das andremal von seinem festen

Ent-

Entschlusse, die Neutralität zu beobachten. Aber eben zur Zeit, da er sie mit diesen schönen Versprechungen hinhielt, ließ er französische Truppen auch gegen Cölln anrüken, um diese Stadt durch sie zu besezen.

Diese Bewegung war allerdings von der Art, daß der Churfürst von der Pfalz nicht gleichgiltig zusehen konnte. Wäre die Besezung der Stadt Cölln durch französische Truppen zu Stande gekommen; so wäre unfehlbar die Gemeinschaft der Pfalz mit den Niederlanden dadurch abgeschnitten worden. Der darüber äußerst betroffene Churfürst von der Pfalz eilte, den Generalstaaten diese Gefahr anzuzeigen, und seine Vorstellungen thaten die gewünschte Wirkung. Sie sandten sogleich Truppen, welche Jülich besezten. Mit der Stadt Cölln trat man in Unterhandlungen, und brachte es dahin, daß sie holländische Besazung einnahm. Aber eben dieser Umstand gab dem Churfürsten Anlaß, über die Holländer zu klagen, daß die cöllnischen Lande vor ihnen nicht sicher seyen z). Mit desto grösserm Scheine des Rechtes führte also Joseph Clemens seinen Plan vollkommen aus, und ließ die Franzosen in Neus, Zoes, Kaiserswerth, Rheinbergen, Linn, Ardingen und Bonn einrüken.

Da der Churfürst sich durch keine Vorstellung bewegen ließ, die französische Parthey zu verlassen; den Alliirten aber an dem Besize der cöllnischen Pläze alles gelegen war, so versuchte man, dieselben den Franzosen nach und nach, und zwar zuerst die Stadt Kaiserswerth mit Gewalt zu entreissen. Der Feldzug des Jahres 1702 in Deutschland wurde also am 18ten April mit der Belagerung dieser Stadt, unter dem Com-

z) *Lamberty* Memoires *Tom. I. p. 682.*

Commando des Prinzen von Nassau-Saarbrüken, eröffnet. Man hatte beschlossen, die Stadt von zwoen Seiten anzugreifen. Einen Angriff von der Seite des Oberrheins her unternahmen die holländischen Truppen; den andern die Preussen auf der Seite des Niederrheins. Beide Herrn litten bei dieser Gelegenheit, theils durch die Uiberschwemmungen des Rheins, theils durch das feindliche Feuer der Franzosen, welche am linken Ufer standen, ungemein viel. Democh sezten sie die Belagerung mit anhaltender Anstrengung so lange fort, bis Kaiserswerth fast ganz in einen Schutthauffen verwandelt, und endlich am 15ten Junius 1702 erobert wurde aa).

Was den Churfürsten von Bayern betrifft, so hatte er zwar bisher noch keine offenbare Feindseligkeit ausgeübt; er gab sich vielmehr fortdaurend das Ansehen, als sey er fest entschlossen, in diesem Kriege eine strenge Neutralität zu beobachten. Ganz gewiß fehlte es ihm in seiner Lage an einer Gelegenheit, dem Könige von Frankreich seinen Diensteifer durch irgend eine kriegerische Unternehmung, früher, als in der Folge geschah, zu beweisen. Er war gewissermassen zu weit von dem Schauplaze, an welchem der Krieg nach und nach ausbrechen würde, oder zum Theil schon ausgebrochen war, entfernt, und es lag nicht im Plane, der zwischen beiden Theilen entworfen war, so frühzeitig, und völlig zur Unzeit, loszubrechen. Indessen verrieth die Zweideutigkeit seines Betragens bei aller seiner Bemühung, die Kreisstände von Schwaben und Franken, unter dem Vorwande der Sorge für die allgemeine Sicherheit und Ruhe, von allem Antheil an diesem Kriege abwendig zu machen, deutlich

aa) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 102 sqq.*

lich genug, daß es ihm um etwas mehr zu thun sey, als um blosse Neutralität, so, daß Leopold nicht ohne Grund dahin gebracht wurde, ihn, nebst seinem Bruder, dem Churfürsten von Cölln, für einen seiner gefährlichsten Gegner zu halten.

Achtes Capitel.

Verbindung der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel mit Frankreich. Unvermuthete Einnahme des wolfenbüttelschen Landes durch hanöverische und zellische Truppen; ingleichem der Städte Peina und Goslar. Heftige Beschwerden deswegen. Vermittelung dieses Streits durch England, Preussen und Holstein-Plön, und Beendigung desselben zum Vortheile des Kaisers.

Wenn man nicht so glüklich war, die beiden Churfürsten von Cölln und Bayern zu gewinnen; so gelang es doch wenigstens, die Versuche zweener andrer, gleichfalls nicht ganz unbedeutender, Gegner zu vereiteln, und sie nicht nur unschädlich zu machen, sondern sogar zur Theilnahme an dem Interesse der Alliirten zu nöthigen. Der, in Hervorsuchung aller, zu seinem Zweke dienlichen, Mittel, rastlose König von Frankreich, welcher weder gute Worte noch Geld sparete, um sich Freunde und Anhänger zu erwerben, hatte sich auch an die beiden Brüder Rudolph Au-

gust,

gust, und Anton Ulrich, Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel gewandt. Diese beiden Fürsten, glaubte er, am so sicherer als Werkzeuge seiner Absichten gebrauchen zu können, da ohnehin ein alter Groll gegen den kaiserlichen Hof, wegen Erhebung des Hauses Braunschweig-Lüneburg in den churfürstlichen Stand, in ihnen noch nicht erloschen war. Ein Verständniß zwischen beiden Theilen wurde bald getroffen. Ludwig versprach den Herzogen ansehnliche Summen Geldes zu zahlen; und diese sagten ihm dafür zu, eine ansehnliche Zahl Truppen zu seinem Gebrauch auf die Beine zu bringen. Auf diese Art war am 1sten May 1701 ein förmliches Bündniß zwischen beiden Partheien zu Stande gekommen; und die Herzoge hatten ihre Macht, vermittels französischen Geldes, bis auf 12,000 Mann bereits verstärket bb). Das Gerücht gieng, sie seyen im Begriffe, ihre Armee noch bis auf 20,000 Mann zu vermehren cc).

Alle Alliirten wurden durch diese Anstalten in die äußerste Besorgniß versezt. Wenn sich auch nicht ohne Grund vermuthen ließ, daß diese Kriegsrüstungen dem Churhause Hannover gelten, so konnte man doch eben so wahrscheinlich annehmen, daß sie zugleich auch gegen den Kaiser gerichtet seyen, oder vielleicht vornehmlich dahin zielen, ihn zum Vortheile des Königs von Frankreich, auf mehrern Seiten zugleich zu beschäftigen. Dem Verhältnisse nach, in welchem der kaiserliche Hof und das Churhaus Hannover miteinander standen, war es wenigstens kaum möglich, daß eine Unternehmung der Herzoge gegen dieses leztere Statt finde, ohne daß auch der erstere

bb) Rinks Leben Leopolds Th. *IV*. S. 6378.
cc) Europäische Fama Th. *IV*. S. 362.

erstere mit in den Handel gezogen werde. Hätte sich auch Leopold nicht schon, um der Behauptung seines eigenen Ansehens willen, für verbunden geachtet, den Churfürsten gegen alle Anfechtungen in der Churwürde, welche sein eigenes Werk war, zu schüzen; so würde ihn wenigstens der mit Hannover errichtete Unionstraktat verflichtet haben, ihm auch in jedem andern Falle mit seiner Macht beizustehen. Was besonders stark auffiel, und den Argwohn, daß die Herzoge durch ihre Anstalten nicht so sehr für ihren eigenen, als für den Vortheil eines Fremden, arbeiten, vergrößerte, war der Umstand, daß sie das Commando über die neu geworbenen Truppen einem französischen Officier, dem Marquis d'Usson, übertrugen dd). Hieraus ergab sich ein sehr wahrscheinlicher Schluß, daß die Herzoge nicht den Churfürsten allein zu befriedigen gedenken.

Zu jeder andern Zeit würden der Kaiser und seine Alliirten dem zweideutigen, oder vielmehr feindseligen Betragen der Herzoge ruhiger zugesehen haben, als jezt, da der spanische Successionskrieg die Vereinigung ihrer Macht gegen einen und denselben Punkt unumgänglich nöthig, und eine Theilung derselben gefährlich machte. Der Kaiser, die Engländer und der Churfürst von Brandenburg säumten daher keinen Augenblik, Gesandschaften an sie zu schiken, und alles Mögliche zu versuchen, um sie von ihrem bedenklichen Vorhaben abwendig zu machen ee). Zu diesen gesellte sich noch der ganze niedersächsische Kreis, der, seiner Lage wegen, solchen Anstalten, welche den Ausbruch eines gefährlichen Krieges in seiner Nachbarschaft verkündigten, um so weniger gleichgültig zusehen konnte.

dd) Monatlicher Staatsspiegel. September 1701. S. 44.

ee) *Lamberty Tom. II. p. 105.*

konnte. Alles vereinigte seine Bemühungen, sie von ihrem Bündnisse mit Frankreich abzuziehen; alles sezte ihnen mit ernstlichen Vorstellungen und Ermahnungen zu. Allein wenn es schon unter Privatmenschen schwer hält, einer Parthei zu entsagen, welcher man mit Leidenschaft zugethan ist; so gilt dieß um so mehr unter Fürsten, die zuweilen noch aus einem hölzern Grade von Ehrgefühl sich scheuen, Treue und Glauben zu verlezen. Alle Ermahnungen und alles Zureden hatten keinen andern Erfolg, als daß die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel eine Linie an den Grenzen des hannöverischen und zellischen Gebiethes zogen, Redouten errichten ließen, und überhaupt ihre kriegerischen Zurüstungen fortsezten ff).

Da alle Versuche, die Herzoge auf bessere Gedanken zu bringen, gescheitert hatten; nahm man seine Zuflucht zur Gewalt. Unvermuthet rükten in der Nacht vom 9ten auf den 20sten März 1702 hannöverische und zellische Truppen in das Wolfenbüttelsche Land ein, und vertheilten sich in alle Städte und Dörfer. Uiberall wurden die daselbst befindlichen, grösstentheils neu geworbenen, Soldaten in ihren Quartiers überrascht, entwaffnet und gefangen genommen. Um das ganze Land zogen erstere einen Cordon, und schlossen es ein gg).

Auffallend war, daß die hannövrischen und zellischen Truppen bei dieser Gelegenheit sogar die aus 300 Mann bestehende Besazung der Stadt Peina, welche, wie die Stadt selbst, nicht den Herzogen, sondern dem Bischofe von Hildesheim zugehörte, auf dieselbe Art überfielen und gefangen nahmen. Sie hatten,

ff) Monatlicher Staatsspiegel *loc. cit.*

gg) Rink's Leben Leopolds Thl. *IV.* S. 1379.

hatten, nachdem sie in stiller Nacht auf Pontons über das Wasser gesezt, die Thore der Stadt sich, wie in Feindes Land, mit Gewalt geöffnet, und sich alsdann der Garnison versichert. Die Reichsstadt Goslar hatte kein viel besseres Schikfal. Die Bürgerschaft daselbst griff zwar, als die gedachten Truppen heranrükten, zu den Waffen, und bemühte sich, ihnen den Eintritt in die Stadt zu verwehren; allein die leztere behielten die Oberhand, und besezten Goslar.

Das Geschrey, welches diese Städte gegen ein solches Verfahren erhoben, ward jedoch bald gestillet. Der Churfürst entschuldigte dasselbe durch die Nothwendigkeit, sich der Grenzörter zu versichern. Seine Minister und Officiers mußten auch der Stadt Peina die Versicherung thun, daß die Truppen, sobald man sich von den Herzogen von Wolfenbüttel vollkommene Sicherheit versprechen könne, das hildesheimische Gebieth sogleich verlassen, indessen aber die strengste Mannszucht beobachten werden hh). Diese Versicherungen, welche wahrscheinlich von Seite der gedachten Städte das Gefühl der Unvermögenheit, der hannöverischen Uibermacht zu widerstehen, erst ihr gehöriges Gewicht gab, beruhigten sie, oder brachten sie wenigstens zum Schweigen. Aber nicht so leicht waren die Herzoge von Wolfenbüttel zu besänftigen. Die Handlung, welche das Haus Hannover und Zelle vorgenommen hatte, sah einmal, man mochte sie betrachten, wie man wollte, einem Landfriedensbruch ähnlich; da im Gegentheile die Herzoge von Wolfenbüttel noch keine Feindseligkeit ausgeübt hatten. Lextere erhoben daher die heftigsten Beschwerden über die Gewaltthätigkeit ihrer Gegner, und sie

sezten

hh) Monatlicher Staatsspiegel. April 1702. S. 38. f.

sezten gleichsam Himmel und Erde in Bewegung, um alles von der Ungerechtigkeit des Verfahrens derselben zu überzeugen.

Das Vorgefallene machte auch hin und wieder im Reich einen so tiefen und widrigen Eindruk, daß der Churfürst von Hannover und der Herzog von Braunschweig-Zelle sich bewogen fanden, ihr Verfahren öffentlich am Reichstage zu rechtfertigen. Ihren Gründen sezten jedoch die von Wolfenbüttel nicht minder nachdrükliche Beschwerden entgegen. Man habe, sagten sie, den Proceß von der Exekution angefangen; Feindseligkeiten gegen Hannover oder Zelle auszuüben, sey nie ihre Absicht gewesen; dieselbe sey nur dahin gegangen, ihre Festungen hinlänglich zu besezen, und in den dermaligen gefährlichen Zeiten ihr Land sicher zu stellen: eine Sache, die keinem Reichsstande verbothen sey. Durch die Reichsgeseze sey ferner den Reichsständen ausdrüklich die Freyheit gestattet, Bündnisse mit auswärtigen Mächten zu schliessen, die in keinen Krieg mit dem Reiche verwikelt wären ii).

Diese Irrung würde indessen, wie alles, was vor den Reichstag gelanget, sich in die Länge gezogen, und zugleich mit ihrer Dauer noch vergrössert haben, hätten es nicht die Kronen Engelland und Preussen, nebst dem Herzoge von Holstein-Plön über sich genommen, beide Partheien durch gütliche Unterhandlungen zu einem Vergleiche zu bringen. Anfänglich zeigten sich freylich nicht viele günstige Aussichten, daß man mit den Herzogen von Wolfenbüttel zu einem gewünschten Ziele gelangen werde, wie dieses gewöhnlich am Anfange der Unterhandlungen sich findet, wo die Foderungen beiderseits zu hoch gespannt werden.

Daß

ii) Monatlicher Staatsspiegel. April 1702. S. 48 ff.

Daß sie ihrer Verbindung mit Frankreich entsagen, sich für den Kaiser erklären, an die Alliirten eine bestimmte Zahl Truppen überlassen, und wegen strenger Beobachtung dieses Vergleiches hinlängliche Versicherung geben sollten, waren für sie zu harte Bedingnisse, als daß sie in dieselben willigen konnten. Hingegen zeigten sich auch Hannover und Zelle nicht im geringsten geneigt, derselben gegenseitige Foderungen zu genehmigen und ihre Truppen aus dem wolfenbüttelschen Lande zu ziehen, die gefangen genommenen Truppen mit Gewehr und Montur zurük zu geben, allen Schaden, den sie verursacht hatten, zu vergüten, und den Herzogen für das erlittene Unrecht eine hinlängliche Genugthuung zu verschaffen kk).

Die vermittelnden Mächte verzweifelten beinahe schon an einem glüklichen Erfolge ihrer Bemühungen, als man endlich doch so weit kam, daß man über einen Stillestand der Waffen, welcher beiderseits bis zum 15ten April dauren sollte, einig wurde. Während desselben sezte man nun die Unterhandlungen mit erneuertem Muthe fort. Aber auch diese würden vielleicht die gewünschten Früchte nicht gebracht haben, hätte nicht der Kaiser zu einem andern Mittel, welches jederzeit sehr wirksam gewesen war, seine Zuflucht genommen. Leopold brachte eine Trennung unter den beiden Brüdern, Herzogen von Wolfenbüttel zu Stande. In Wolfenbüttel hatten bisher beide Brüder gemeinschaftlich regiert. Gegen alle Erwartung wurde diese Verfassung durch ein kaiserliches Mandat vom 18ten Februar 1702 völlig aufgehoben. Der Herzog Rudolph August wurde darinn zum

kk) Rink Th. *IV*. S. 1384. f.

ll) Monatlicher Staatsspiegel April 1902 S. 53 f.

zum einzigen Regenten des Landes erkläret, und sein jüngerer Bruder Anton Ulrich von seinem bisher behaupteten Antheile an der Regierung gänzlich ausgeschlossen ll). Diese Verfügung that die gewünschte Wirkung. Die Erhebung des Herzogs Rudolph August über den andern, zumal in einem Vorrechte, das keiner gerne mit dem andern theilet, schmeichelte seinem Ehrgeiz, und flößte ihm unvermerkt, zugleich mit dem Gefühle der Erkenntlichkeit, Zuneigung zu dem Kaiser ein, welche, durch eine natürliche Folge, auch eine gewisse Nachgiebigkeit im Laufe der Unterhandlungen nach sich zog. Diese gewannen seitdem einen weit bessern, und schnellern Fortgang, besonders, da der Herzog Anton Ulrich, seit einiger Zeit, hauptsächlich, um der Unterzeichnung eines seiner Gesinnung widersprechenden Vertrages zu entgehen, sich aus seinem Lande entfernte, und folglich seine Absichten nicht mit demselben Nachdruke durchsezen konnte, welchen der persönlich Anwesende gewöhnlich vor dem andern voraus hat. Kaum war daher die Zeit des Waffenstillstandes verflossen; so kam am 19ten April ein Vergleich zu Stande, worinn man ihm die aus seinem Lande erhobenen Contributionen, welche sich auf 30,000 Thaler beliefen, zurük zu geben versprach, und 3500 Mann, zur Beschüzung seines Landes, stets auf den Beinen zu haben gestattete. Im Gegentheile verpflichtete sich der Herzog, alle übrigen Truppen, die er geworben hatte, den Alliirten zu überlassen. Beide Partheien versprachen sich ferner, sich keines Bündnisses zu bedienen, welches die eine gegen die andre dürfte geschlossen haben, und sich, zur Aufrechthaltung dieses Vergleiches, gegenseitig beizustehen mm).

Der

ll) Monatlicher Staatsspiegel. April 1702 S. 53 f.
mm) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 106.*

Der einzige, welcher sein Mißvergnügen über diesen Vertrag offenbar zeigte, und demselben seine Genehmigung verweigerte, war der Herzog Anton Ulrich. Da er aber die Uibermacht gegen sich hatte, welcher zu widerstehen seine Kräfte zu geringe waren; so mußte er endlich von seinem Widerspruch abstehen, und gleichfalls in den Vergleich willigen.

Neuntes Capitel.

Beitritt des österreichischen Kreises zur Association; ingleichem der beiden rheinischen Kreise. Aufnahme der Kreise in die große Allianz. Weigerung des niedersächsischen Kreises, der Association beizutreten, ingleichem des Churfürsten in Bayern.

Noch wichtiger, als diese Sinnesänderung der Herzoge von Wolfenbüttel, war, daß von der Zeit an, da die große Allianz geschlossen war, auch auf den Kreistagen der Gang der Geschäfte eine ganz andere, dem Kaiser und seinen Alliirten vortheilhafte Wendung nahm, und endlich auch das ganze Reich sich für sie erklärte. Dem zu Heilbronn am 11ten August 1701 gefaßten Schlusse gemäß hatte der nach Nördlingen angesezte Kreisconvent bereits am 10ten März 1702 seinen Anfang genommen. Auf demselben sollte endlich die schon lange in Vorschlag gebrachte und von vielen sehnlich gewünschte, allgemeine Association, woran zuvor schon eifrig war gearbeitet worden, vollkommen zu Stande gebracht werden. Der oberrheinische und der churrheinische Kreis wurden bald gewonnen. Selbst der, mit den Schlüssen

der vorigen Kreisversammlungen so unzufriedene Kaiser Leopold, der sie seinen Ansprüchen und seinem Interesse ganz entgegen laufend gefunden hatte, wünschte jezt, als Erzherzog von Oesterreich, und Vertreter des österreichischen Kreises, Theil an der Association zu nehmen. Die ganze Absicht des Convents zu Nördlingen gieng zwar auch dießmal auf nichts anders hinaus, als auf die noch mehrere Befestigung des einmal gefaßten Entschlusses, die Neutralität zu behaupten, wie dann wirklich der fränkische und schwäbische Kreis am 16ten März, zur Abwendung jeder Gefahr, auf das genaueste sich miteinander verbanden, und zu diesem Ende die zu Heidenheim beschlossene Kriegsverfassung von 14,200 Mann bis auf 18,800 erhöhten, so, daß Franken 8000, und Schwaben 10,800 Mann zu stellen sich verpflichteten: ein Entschluß, welcher freylich, in so fern er lediglich nur auf die Behauptung der Neutralität zielte, dem Kaiser, welcher vielmehr eine thätige Unterstüzung wünschte, eben nicht sehr angenehm seyn konnte. Indessen war Leopold nicht ohne Hoffnung, daß er die Kreise noch nach seinem Wunsche werde lenken können; und in dieser Erwartung, und um sie dadurch desto leichter an sich zu ziehen, trat er wirklich der Association, nachdem er sie ausdrüklich genehmiget, und ihren Eifer für die Erhaltung der Ruhe und Sicherheit gepriesen hatte, im Namen des österreichischen Kreises, mit einem Beitrage von 16,000 Mann, bei. Die beiden rheinischen Kreise thaten dieses am 20sten März gleichfalls, und erbothen sich zu einem Associationsquantum von 9500 Mann, so, daß die Armee, welche diese fünf verbundenen Kreise zusammen herzustellen sich verpflichteten, sich auf 44,000 Mann belief. An demselben Tage, an welchem der Beitritt der gedachten beiden Kreise erfolgte, wurde über alles, was

in

in der Versammlung bewilliget und beschlossen worden, ein förmlicher Receß verfaßt und unterzeichnet, welcher unter dem Namen des Nördlinger-Traktats bekannt ist nn). Auch dieser lauft eigentlich noch auf die gemeinschaftliche Erhaltung der Sicherheit und Ruhe hinaus; aber es war bereits um diese Zeit alles schon so gut eingeleitet, daß man kaum noch zweifeln konnte, es werde nächstens von Seite der Kreise ein entscheidender Schluß zum Vortheile des Kaisers und der Alliirten erfolgen. Leopold hatte es auch durch seine politischen Operationen schon so weit gebracht, daß er nicht mehr nöthig hatte, aus seinen Absichten ein Geheimniß zu machen. Er foderte sie förmlich auf, der großen Allianz beizutreten. Eben dieses thaten die Krone England und die Generalstaaten schriftlich und mündlich, worauf dann alles nach und nach ein besseres Aussehen gewaun.

Der auch bei diesem Convent anwesende französische Gesandte de Gergy hatte ohne Zweifel schon geahndet, daß eine Aenderung in den bisherigen Gesinnungen der Kreisstände bevorstehe. Um sich daher vollkommen zu überzeugen, was sein Herr sich von ihnen zu versprechen habe, theils auch um sie durch eine ernstliche Erklärung schüchtern zu machen, und, wo möglich, von ihrem Vorhaben abzuschreken, foderte er, im Namen des Königs, eine bestimmte und kathegorische Antwort, welche Parthei sie in der gegenwärtigen Conjunctur ergreifen; ob sie über dem, zu Ryswik geschlossenen, Frieden halten, oder mit dem Kaiser an einem Kriege Theil nehmen wollten, der sie gar nichts angehe? Sein Herr, sagte er, wolle nicht länger in der Ungewißheit bleiben; eine zweideutige Antwort würde derselbe für eine Kriegser-

nn) *Thucellii* Acta publica *Tom. II. p. 644 sqq.*

klärung ansehen oo). Die Gesandten, welche zum Theil über diesen Punkt selbst noch keinen festen Entschluß gefaßt hatten; im Grund aber auch es durch eine zu voreilige Erklärung nicht verderben wollten, antworteten ihm: „Ihres Wissens wünscheten ihre Herren nichts sehnlicher, als daß der noch kaum erfolgte, und erst vor Kurzem so theuer erkaufte Friede dauerhaft und unverlezt bleibe, und der noch etwa hier und da sichtbare Stoff zur Mißhelligkeit, durch gütliche Uibereinkunft, wenn es möglich ist, weggeräumt werde. Dieses sey auch die Ursache, warum ihre Herren bisher mit dem größten Eifer für die Erhaltung ihrer Sicherheit gesorgt haben. Sollte aber entweder die Nothwendigkeit, die Freyheit des Vaterlandes zu erhalten, oder eine andere hinreichende Ursache die allgemeine Reichsversammlung bewegen, einen andern Entschluß zu fassen; so glaubeten sie, es würde weder billig seyn, noch ihnen gestattet werden, gegen die allgemeine Gesinnung des Reiches zu handeln. Uibrigens seyen sie überzeugt, daß keiner von den Reichsständen die Sr. Majestät schuldige Ehrfurcht oder die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit jemals aus den Augen fezen werde pp).

Auch ein mit den Künsten der Politik weniger bekannter Minister, als es die französischen gewöhnlich waren, würde diese Sprache ohne Zweifel verstanden haben. De Gergy sah izt deutlich genug, wie wenig die Deutschen geneigt seyen, sich zum Werkzeuge französischer Absichten gebrauchen zu lassen, und zweifelte keinen Augenblik, daß sie nächstens einen, dem Interesse seines Herrn äußerst nachtheiligen, Schluß

oo) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 649 sq.*
pp) *Ibid. p. 650.*

Schluß fassen werden. Er betrog sich auch nicht in seiner Meinung. Wirklich fiengen die Gesandten, auf die von dem Kaiser, von den Engländern und Holländern geschehene Einladung bereits an, sich zu berathschlagen, ob sie der großen Allianz beitreten sollten, und unter welchen Bedingnissen dieses geschehen könnte. In wenig Tagen brachten sie diese Punkte ins Reine. Sie verlangten nämlich fürs erste, daß, „wenn die Bemühung, die zum Theile schon ausgebrochenen feindlichen Bewegungen auf gütlichem Wege beizulegen, fruchtlos abgehen, und es zum wirklichen Bruche kommen sollte, alsdann die associirten Kreise in allen, die gemeine Wohlfahrt, Vertheidigung und Sicherheit betreffenden Dingen zur Berathschlagung gezogen, und nichts ohne ihr Wissen vorgenommen werden sollte. Für die gemeinschaftliche Bedekung dieser Kreise sollte jederzeit sorgfältige Obsicht gehalten, und die deswegen nöthigen Aufträge ertheilet, mithin keiner jemals außer Acht gelassen werden; besonders da von Seite der löbl. associirten Kreise vorausgesezt wird, daß der allerhöchsten und hohen Herren conföderirten Wille und Meinung sey, daß einer dem andern, mithin auch den associirten Kreisen, nach beschehenem Beitritte nicht nur beistehen, sondern bei erfolgendem Bruch, ein jeder ein kriegführender Theil seyn werde. Die Vortheile, welche durch Contributionen, Stationen und dergleichen, den hohen Herren Conföderirten zugehen möchten, sollten auch auf die associirten Kreise, nach Verhältniß der Hülfe, welche sie leisten, ausgedehnet, und nebstbei auf die Wiederherstellung der obern Reichskreise, und auf die Wiederherbeibringung der denselben entzogenen ansehnlichen Mitglieder, Städte und Lande, mithin auf deren Zurükstellung in den vorigen Stand, bestens Rükksicht genommen, und demnach

nach zur Erreichung deſſen nicht allein nichts unterlaſſen; ſondern auch von keinem der Herren Conföderirten einige Particular-Friedenstraktate eingegangen, ſondern über den Frieden gemeinſchaftlich unterhandelt, und nicht eher geſchloſſen werden, als bis ein ſolches, wo möglich, erhalten, oder zum wenigſten beſſer, als bisher, für die Sicherheit der aſſociirten Kreiſe geſorgt ſeyn werde. Auch ſollten beſagte Kreiſe aller anderer, in beſagter Allianz den Mitgliedern zugeſagter, Vortheile genieſſen, und demnach weder bei einem zu beſorgenden Angriffe hülfelos, noch bei herzuſtellendem Frieden außer Acht gelaſſen, ſondern in mehrere Betrachtung, als zuvor, gezogen; zuförderſt den beſchädigten aſſociirten Kreiſen gehörige Genugthuung wegen erlittenen Schadens, von jenen, welche denſelben verurſacht haben, verſchaffet, und dabei für die künftige Sicherheit der Kreiſe dergeſtalten Vorſehung gethan werden, daß ſie dabei jederzeit mit geſammtem Zuthun geſchüzt werden mögen qq). Dieſe Bedingniſſe wurden von Seite des Kreisconvents ſowohl dem Kaiſer, als den beiden Seemächten mitgetheilet, welche kein Bedenken trugen, ſie zu genehmigen. Die wirkliche Aufnahme der gedachten Kreiſe erfolgte hierauf in kurzer Zeit durch beſondere, zu dieſem Ende verfertigte Admiſſionsakte rr).

Am 1ſten Auguſt deſſelben Jahres vereinigte ſich auch der weſtphäliſche Kreis mit dieſer Aſſociation, und verſprach, einen Beitrag von 9700 Mann zu ſtellen, worauf derſelbe am 29ſten September gleichfalls

qq) Monatlicher Staatsſpiegel April 1702. S. 33. ff.

rr) *Lamberty Tom. II. p. 137. ſqq.*

falls der großen Allianz beitrat. So waren nun fast alle Kreise für den Kaiser und die Alliirten gewonnen. Nicht so glüklich war man jedoch in der Bemühung, auch den niedersächsischen, und, vermittels des Churfürsten, den bayerischen Kreis zu gewinnen. Auf die von den übrigen fünf Kreisen an den erstern ergangene Einladung, der Association beizutreten, antworteten die Stände des niedersächsischen Kreises unterm 21sten Junius 1702: „Die Absicht, in welcher die Association errichtet worden, sey zwar billig zu rühmen, und nicht zu zweifeln, daß die gedachte Zusammensezung in den fünf Kreisen, in Ansehung, daß dieselben einander so nahe gelegen seyen, folglich einer dem andern auf benöthigten Fall die versprochene Hilfe schnell werde leisten können, seinen besondern und guten Nuzen haben könne. Was aber den niedersächsischen Kreis betreffe, so sey, in Ansehung der Lage und weiten Entlegenheit desselben, nicht wohl abzusehen, was den erwähnten obern fünf Kreisen von demselben, oder diesem von jenen aus solcher Association für ein Nuzen zuwachsen könne. Der niedersächsische Kreis stehe auch dermalen in keiner gemeinsamen Kriegsverfassung; auch sey dazu, verschiedener Ursachen und Hindernisse halber, in diesem Jahre schwerlich zu gelangen. Immittels wolle man, den Reichspflichten gemäß, am Mittel- und Unterrhein zu den Operationen das Seinige getreulich beitragen, wodurch dann den übrigen fünf Kreisen Luft gemacht werden, und selbige auf solche Art die Wirkung desjenigen Beistandes, welchen sie sonst aus berührter Association verlangen, nicht weniger zu genießen haben würden" ss).

Vor

ss) Fabers Europäische Staatskanzlei Th. VII. S. 507 f.

Vor allem hatte man sich bestrebt, den Churfürsten aus Bayern dahin zu bringen, daß er die französische Parthei verlasse, und der Association beitrette, oder wenigstens den Beitritt des bayerschen Kreises nicht hindere. Um dieses zu bewirken, hatte der Kaiser nicht gesäumt, ihm die kräftigsten Vorstellungen thun zu lassen. Der Graf von Schlik, den er deswegen an ihn abgeschikt hatte, that alles, was ein eifriger Minister bei einer solchen Gelegenheit thun kann. Die Foderungen, die der Kaiser durch ihn an den Churfürsten thun ließ, liefen eigentlich auf vier Punkte hinans: Erstens sollte der Churfürst der großen Allianz beitreten; dann einigen kaiserlichen Regimentern den Durchmarsch durch seine Länder gestatten; ferner die französische Parthei verlassen, und endlich seinen Bevollmächtigten an der Reichsversammlung zu Regenspurg den Auftrag ertheilen, daß sie in den Berathschlagungen über die Maaßregeln, welche man in den gegenwärtigen Umständen zu ergreifen habe, das Interesse des Kaisers und Reiches befördern.

Der Graf erhielt anfänglich nur eine oberflächliche Antwort; „Des Churfürsten Land habe in den vorigen Kriegen zu viel gelitten, als daß er einigen Truppen den Durchzug gestatten könnte. Was die übrigen Punkte betreffe, so sey der eigentliche Ort, wo man davon sprechen müsse, der Reichstag zu Regenspurg; daselbst werde er Sorge tragen, daß sowohl das Interesse des Reiches als seines Churhauses befördert werde" tt).

Diese kalte in allgemeinen Ausdrüken abgefaßte Aeuf-

tt) *Lamberty Tom. II. p. 140.*

Aeusserung, welche man für nicht viel mehrers, als für eine abschlägige Antwort halten konnte, ließ schon nicht viel Gutes von ihm erwarten. Als aber indessen der Gang der Sache bei dem Kreisconvent eine ganz andre Wendung nahm, und sich das Uibergewicht sichtbar auf die Seite des kaiserlichen Hofes neigte, mußte der churbayerische Gesandte die Erklärung thun: „Es wäre dem Churfürsten lieb, wenn er, besonders von den ihm zunächst anliegenden Kreisen, eine Erklärung haben könnte, wie sie sich dann in Ansehung ihrer Hülfeleistung, die sonst, nach dem Buchstaben des Recesses, blos von einer Vertheidigung zu verstehen sey, verhalten würden, im Falle, daß weder sie, noch der österreichische Kreis von Seite der Krone Frankreich eine Belästigung oder einen Angriff zu befahren hätten, sondern etwa der österreichische Kreis, seiner Convenienz halber, den ersten Schritt selbst thun, und brechen würde? So leicht und schlechthin könne und werde er nicht geschehen lassen, daß unter dem Schein einer reichsconstitutionsmäßigen Vertheidigung, in der That selbst endlich das Widerspiel sich herauswerfe, und die gemeine Sache samt den benachbarten Landen, ohne förmlichen Reichsschluß, also einseitig und voreilend, in Gefahr gesezt werden sollte." Der Churfürst war also, wie diese Erklärung sowohl, als sein nachheriges Betragen bewies, nicht zu gewinnen, und eben darum blieb auch der bayersche Kreis, dessen Oberhaupt er war, ohne Theilnahme an der Association, und an dem Interesse der Alliirten.

Zehn-

Zehntes Capitel.

Antrag von Seite des Kaisers, den spanischen Succeſſionskrieg für einen Reichskrieg erklären zu lassen. Misvergnügen über die Achtserklärung des Herzogs von Mantua. Wegnahme der Reichsstadt Ulm durch den Churfürsten in Bayern. Unwille der Reichsversammlung darüber. Erklärung eines Reichskrieges gegen Frankreich und Spanien.

Wäre es nicht schon oft durch die Erfahrung erwiesen worden, daß die Menschen gemeiniglich nur noch unnachgiebiger, und in ihrem Eigensinne noch mehr bestärket werden, je mehr sie in ihrem Streben nach irgend einem Zwek, oder in ihrer Anhänglichkeit an eine Person oder Sache Widerstand, oder Widerspruch finden; so würde man es sich kaum erklären können, wie es zugieng, daß der Churfürst von Bayern, ungeachtet aller Vorstellungen, die man ihm gemacht hatte, dennoch, unabbringlich von der französischen Parthei, ein erklärter Gegner der Kaiserlichen blieb, und zwar zu einer Zeit, da diese leztere bei weitem schon die stärkere war, und nicht nur die meisten deutschen Kreise sich für sie erklärt hatten, sondern auch die Reichsversammlung selbst schon allmählig bessere Gesinnungen bliken ließ. Wenigstens zeigte sich dieß in kurzer Zeit, da Leopold diese Angelegenheit zu Regensburg in Bewegung brachte. Es war gewiß eine sehr glükliche Speculation, daß er zuerst einen Kreis nach dem andern in sein Intereſſe zu ziehen bemüht war, woraus endlich der Beitritt des ganzen Reiches gleichsam von sich selbst erfolgte.

Um die Reichsversammlung dazu einzuleiten, und sie besonders zur Erklärung eines allgemeinen Reichskrieges gegen Frankreich zu bewegen, mußte der kaiserliche Prinzipalcommissär, Johann Philipp, Cardinal von Lamberg und Fürstbischof zu Passau in einem Commissionsdekret vom 17ten Julius 1702 vorstellen: „welchergestalt und aus was unumgänglichen Ursachen Ihro kaiserl. Majestät die Waffen wider den König von Frankreich, und den Herzog von Anjou zu ergreifen gezwungen worden; ferner, wie sorgfältig allerhöchstdieselben bedacht gewesen, über andere zu der, von dem gerechtesten Gott zu erbitten und zu verhoffen stehenden glüklichen Ausführung dieses grossen Werkes gehörige Anstalten zur Theilnahme auch die zu Wasser und zu Land gewaltige Krone England und die Herren Generalstaaten der vereinigten Niederlande zu vermögen, und auf was Weise sie sich mit ihnen enge verbunden haben. Es sey endlich weltkundig, welche öffentliche Erklärungen nebst ihrer kaiserlichen Majestät auch diese auswärtigen Mächte gegen den gemeinen Feind ausgehen lassen, und in der That zu vollziehen angefangen; wie auch, daß, zu Folge der kaiserl. Verordnungen, und aus patriotischem Eifer verschiedene löbliche Reichskreise und Stände sich der gemeinen Sache schon rühmlichst angenommen; Gott auch seinen Segen mildiglich gegeben habe, daß unter andern vorgegangenen tapfern Kriegshändeln bereits die Festung Kaiserswerth aus französischen Händen glüklich, obwohl nicht ohne klägliche Vergiessung vielen Christenbluts, gerissen worden. Ihre kaiserl. Majestät sezten demnach auffer allen Zweifel, es werden hierob, in gleichmäßiger Beherzigung des gemeinen und eigenen Bestens, auch die übrigen Churfürsten und Stände, mithin das gesammte Reich, ein be-

sonders Vergnügen empfinden, deshalben zuvörderst dem allgütigen Gott für das Bisherige demüthigsten Dank sagen, und seine Allmacht und seinen weitern kräftigsten Beistand inbrünstig anrufen, gleich ohne Zeitverlust durch ihre allhier versammelte Räthe, Bottschafter und Gesandte zusammentreten; Ihrer kaiserlichen Majestät, des Reichs, und des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich Rechte, auch Ihrer Majestät, und Dero glorwürdigsten Vorfahren um das ganze Reich und jeden Staat insonderheit erworbene unsterbliche Verdienste, nicht minder des werthen Vaterlandes, oder vielmehr des ganzen Europa vorhandenen Nothstand, und noch grössere künftige Gefahr, wofern derselben nicht von nun an vorgebeugt werden sollte, reiflich bedenken, und zu deren Abwendung, auch Wiederherbeibringung des Abgenommenen alle ersprießliche Mittel unverweilt aussinnen und vorkehren helfen; folglich den, aus unaufschieblicher Noth begonnenen Krieg für einen Reichskrieg; den König von Frankreich und den Herzog von Anjou mit allen ihren angehörigen Befehlshabern, Söldnern und Unterthanen, Helfern und Helfershelfern, ohne Unterschied, für Reichsfeinde, wie sie sind, förmlich erklären, zu nachdrüklichster Fortführung dieses Reichs- oder allgemeinen Krieges, und Erzwingung eines erwünschten baldigen friedlichen Endes Ihrer kaiserl. Majestät mit vernünftigem Rath treulichst an Hand gehen; mit Deroselben Ihrem hohen Bundesverwandten, und untereinander sich aufs genaueste verknüpfen, und überall, ohne zuzulassende Ausrede oder Ausnahme, alle von Gott, Ihrer kaiserlichen Majestät, und dem heiligen Reich ihnen verliehene Kräfte wirklich anwenden; hingegen aller unmittelbaren oder mittelbaren Verständniß mit dem Feinde, wie die genannt wer-

werden möge, sich straks abthun, und förders durchaus enthalten, solche auch den ihrigen schärfest verbieten" uu).

Diese Auffoderung brachte freylich nicht sogleich bei allen Reichsständen die gewünschte Wirkung hervor. Die Unzufriedenheit einiger Fürsten über die Errichtung der neuten Churwürde, und besonders auch über die verhaßte Klausel des ryswikischen Friedens war ein starkes Hinderniß, welches den Kaiser eine Zeit lang nicht zu seinem Ziele gelangen ließ. Dazu hatte sich vor Kurzem noch ein neuer Stoff zum Mißvergnügen gesellet. Leopold hatte, wie wir bereits gehört haben, den Herzog von Mantua, dafür, daß er sich in ein Bündniß mit der Krone Frankreich eingelassen, aus eigener Macht in die Acht erkläret. Darüber schrie nun die französische Parthei aus allen Kräften. Ihrer Versicherung nach war der Herzog zur Schliessung eines Bündnisses mit Frankreich vollkommen berechtiget gewesen, indem, wie sie sagten, jeder souveräne Reichsfürst, vermöge des achten Artikels des westphälischen Friedens Macht und Freiheit habe, im Falle, wenn das Reich nichts entgegen beschlossen habe, mit fremden Mächten in Allianz zu treten. Ihrem Vorgeben nach hatte der Herzog in der größten Noth, da die Franzosen den Kaiserlichen bereits zuvor gekommen waren, und Mantua schon umringet hatten, ohne alle Hoffnung auf eine Unterstüzung von Seite des Kaisers nichts anders thun können, als auf seine Selbsterhaltung denken. Vorzüglich beklagten sich die Freunde des Herzogs und der französischen Parthei über die Art und Weise,

uu) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 705.*

Weise, nach welcher der Herzog in die Acht erkläret worden, und über Verlezung derjenigen Form, welche bei der Achtserklärung hätte sollen beobachtet werden. „Alle Schriftsteller, heißt es in einer über diesen Gegenstand erschienenen Schrift, urtheilen dahin, daß der angeklagte Prinz vorher, um von seinem Betragen Rede und Antwort zu geben, erst hätte müssen vorgeladen werden, und alle fodern, daß man nachgehends seine Gründe wohl untersuche, und kein Urtheil fälle, als mit Zuziehung und Einwilligung des Reiches. Den entgegengesezten Beispielen, welche die Kaiser zuweilen gegeben, habe man sich allezeit heftig widersezt, und könne man aus der Geschichte ersehen, was solche Unternehmungen für Unruhen verursachet haben. Aus den Aeußerungen der gesammten Stände über solche Beispiele werde man sich überzeugen können, daß nie ein Fürst anders, als mit der Stände Bewilligung, in den Reichsbann gethan worden, oder widrigenfalls man sich jederzeit mit Nachdruk dagegen gesezt habe. Der westphälische Friede habe es dem gesammten Reich überlassen, zu entscheiden, auf was Art und Weise ein Stand in den Reichsbann gethan werden könne. In der Wahlkapitulation habe sich sowohl der Kaiser, als der römische König ausdrüklich verpflichtet, nicht zuzugeben, daß künftig Jemand von hohem oder niedrigem Stande; er sey Churfürst, Fürst, Stand oder ein andrer, ohne rechtmäßige und genugsame Ursache, unverhört, und ohne Vorwissen, Rath und Einwilligung derjenigen Churfürsten, welche in dieser Sache nicht interessirt sind, in den Reichsbann gethan und erklärt werde. Wenn es bei dem Kaiser stände, einen Fürsten für sich ganz allein, und ohne Bewilligung von Seite

der

der Stände, in die Acht zu erklären, so würde kein Fürst sicher seyn, sobald er desselben Absichten nicht befördern helfen würde" vv). Die Gegenparthei nahm es ferner sehr übel auf, daß der Kaiser den Herzog von Mantua in einer öffentlichen Urkunde einen ehmaligen Herzog genannt, daß er dessen Unterthanen sogleich von dem Eide der Treue entbunden; folglich die Execution vor dem Spruche hergehen lassen; ferner die Achtserklärung der Reichsversammlung nicht auf eine gebührende Art bekannt gemacht, und endlich die Churfürsten von dem Vorgefallenen zwar durch ein Schreiben unterrichtet habe, aber nicht nur ihr Gutachten darüber zu vernehmen; sondern nur, um ihnen zu berichten, was geschehen sey xx).

Wenn auch dieses Geschrei, welches in mehrern, in Deutschland ausgestreuten, Schriften ertönte yy), haupt-

vv) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 510. sq.*

xx) *Ibid.* In derselben Schrift, wovon hier ein Auszug geliefert worden, wird vorgegeben, die Comitialgesandten zu Regenspurg hätten die Nachricht von der Achtserklärung des Herzoges nur durch einen Buchdrukerjungen erhalten, welcher die gedrukten Exemplare derselben zu allen Ministern herumgetragen, und an sie verkauft habe. *Ibid. p. 513.*

yy) Die vornehmsten Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen, sind: Traduction de la reponse d'un gentil-homme italien a une lettre d'un de ses amis sur la pretendue proscription du Duc de Mantue. — Exemples et authorités, qui font voir, que l'Empereur n'a pu seul, et sans le consentement des ètâts, prononcer aucun jugement, ni mettre au ban de l'Empire Mr. le Duc de Mantue. — Kurzer Unterricht, wie es

hauptsächlich nur von den Franzosen selbst herrührete; und sich folglich voraussezen ließ, daß es eben darum weniger Eindruk machen werde; so war es doch in den damaligen Umständen schon gefährlich genug, daß man sich wenigstens bemühte, in Deutschland ein gewisses Mißvergnügen, und gewisse, dem kaiserlichen Hofe nicht günstige, Gesinnungen dadurch in Umlauf zu bringen. Es ließ sich immer als sehr wahrscheinlich annehmen, daß unter so vielen, und so verschieden gesinnten, Reichsständen sich einige finden dürften, welche ihnen Beifall geben, sich an die misvergnügte Parthei anschliessen, und durch ihre Widersezlichkeit den gemeinschaftlichen Zwek, wo nicht vereiteln, doch wenigstens die Erreichung desselben erschweren würden.

Auf eine ähnliche Art war der Kaiser mit dem Churfürsten von Cölln verfahren. Nach vielen vergeblichen Ermahnungen hatte er unterm 9ten Jänner ein scharfes Mandat an ihn erlassen, und ihm in demselben, bei Verlust aller seiner Privilegien, Regalien, Güter, Würden, Freiheiten und Gerechtsamen, die er vom Kaiser und Reiche besaß, befohlen, die französischen Truppen, womit er seine Plätze besezt hatte, abzuführen, der französisch-spanischen Parthei zu entsagen, alle Verbindung mit derselben aufzuheben, und sich den kaiserlichen Befehlen zu unterwerfen. Er hatte ihn ferner in eben demselben Mandate förmlich vor den kaiserlichen Hof vorgeladen, damit er daselbst darthue, wie er diesen kai-

mit Erklärung und Vollstrekung des Reichsbannes oder der Acht gehalten werden solle. — Alle diese Schriften findet man abgedrukt bei *Thucell. Act. publ. Tom. II. p. 507. 515. et 566. sq.*

kaiserlichen Befehl vollzogen habe, oder widrigenfalls vernehme, wie er in die oben angeführte Strafe wirklich verfallen sey zz). Noch weit wichtiger war ein zweites Mandat, welches an eben demselben Tage war erlassen worden, und worinn alle Landstände von Cölln, alle geistliche und weltliche Räthe und Unterthanen ihrer Pflicht und Unterwerfung unter die churfürstlichen Befehle auf so lange Zeit waren entbunden worden, bis derselbe den kaiserlichen Befehlen genau würde nachgekommen seyn. In einem dritten Mandate hatte der Kaiser allen Officiers und Soldaten des Churfürsten befohlen, seine Dienste sogleich zu verlassen. Eben solche Befehle waren an ihn, als Bischof von Lüttich, so wie an die Stände dieses Landes, und an alle Räthe, Unterthanen, Officiers und Soldaten, die in demselben ihm dienten, ergangen a).

So wenig, als die französische Parthei über das Verfahren des Kaisers mit dem Herzoge von Mantua, geschwiegen hatte, ertrug der Churfürst von Cölln diese kaiserliche Mandate ohne heftige Beschwerden. In einem deswegen erlassenen Manifeste erklärte er die kaiserlichen Mandate um so mehr für ungültig und nichtig, da sie ohne Wissen und Willen des churfürstlichen Collegiums und des gesammten Reiches ergangen waren b).

Wiederholte Klagen solcher Art waren wohl nicht ganz ungeschikt, einige Reichsstände, wo nicht gänz-

zz) Monatlicher Staatsspiegel. März. 1702. S. 6. ff.
a) Ebendaselbst. S. 12. 15. und 27. ff.
b) Ebendaselbst. S. 19. ff.

gänzlich wider den Kaiser einzunehmen, doch wenigstens wanken zu machen. Indessen dachte doch bei weitem der größte Theil derselben ganz anders. Seit einiger Zeit konnte man deutlich genug abnehmen, daß die meisten eben nicht abgeneigt seyen, sich mit dem Kaiser und dessen Alliirten näher zu verbinden.

Unstreitig hatte das Beispiel der Krone England und der Generalstaaten, welche sich mit dem Kaiser während seiner mißlich scheinenden Lage vereiniget hatten, sehr stark auf die Reichsstände gewirket. Wie es gewissermassen eine Folge der grossen Allianz war, daß sich die Kreise endlich auf die Seite der Alliirten wandten; so hatten dieselben auch auf das ganze Reich den guten Einfluß, daß es allmählich andre Gesinnungen annahm. Was aber der Sache vollends den Ausschlag gab, war die zum allgemeinen Erstaunen eingegangene Nachricht, daß der Churfürst von Bayern sich plözlich der Reichsstadt Ulm bemächtiget habe.

Maximilian Emanuel hatte nämlich, nach so vielen bedenklichen Zurüstungen, die er, unter dem Vorwande der Sorge für die Erhaltung seiner Länder gemacht hatte, das Räthsel endlich aufgelöset. Nachdem er seine ganze Armee, welche sich, nebst der Landmiliz, bereits auf 20,000 Mann belief, mit Feldstüken und allen Kriegsbedürfnissen versehen, auf dem Lechfelde versammelt hatte, hieß er unvermuthet zwei Regimenter Dragoner nebst einigen hundert Mann Fußvolk in der Nacht aufbrechen, und in der größten Stille, auf einsamen Abwegen, gegen Ulm anrüken. Sechshundert Mann Dragoner mußten sich in einem, der Stadt sehr nahe gelegenen, Gebüsche verbergen; die übrigen

aber

aber in einer weitern Entfernung von derselben sich gefaßt halten, um auf das erste Zeichen, welches sie von der Stadt aus erhalten würden, zum Angriff oder Beistande herbeieilen zu können. Dahin waren, auf Veranstaltung des Oberstlieutenant Peckmann, welcher sich in dieser Absicht schon zum voraus durch wiederholte Beobachtungen eine genaue Kenntniß von der Lage der Stadt, und von der Art, wie ihr am leichtesten beizukommen seyn dürfte, verschaffet hatte, vierzig, in Bauern verkleidete, Offiziers schon am vorhergehenden Tage abgegangen. Ein Theil derselben hatte sich, mit Körben und Säken beladen, unter dem Vorwande, als brächten sie Lebensmittel zu Markt, in die Stadt geschlichen; die andern hatten sich ausserhalb der Stadt an einem Plaze postirt, wo man sie nicht bemerkte. Jeder war mit zwoen Pistolen, einem Bajonet und zwoen Grenaden bewafnet, welche sie unter ihren Kleidern verborgen hielten.

Des folgenden Morgens am 8ten September wurde der Anschlag in bewundernswürdiger Geschwindigkeit ausgeführt: Denn als nach Eröfnung der Stadtthore, diejenigen, welche sich bereits in der Stadt befanden, vor dem Gänsethor ihren, ausserhalb der Stadt verborgenen, Kameraden das verabredete Zeichen gaben, eilten dieselben sogleich dem Thore zu, und überfielen die aus fünfzehn Mann bestehende Wache, ehe diese die geringste Gefahr ahnden konnte. Ein Mann von der Wache wurde getödtet, und der Schreken, den diese That unter den übrigen hervorbrachte, erleichterte den Bayern das Geschäft, sie in der Bestürzung zu entwafnen, und in die Wachtstube einzuschliessen. Eben so verfuhren jene mit einer andern Wache, welche einen Thurm besezt hielt.

Der Lärm hatte indessen die Einwohner aufgewekt, und zugleich mit der unerwarteten Nachricht von der verübten Gewaltthätigkeit verbreiteten sich Schreken und Verwirrung in der ganzen Stadt. Die Garnison derselben trat eilfertig unters Gewehr, und vertheilte sich in verschiedene Pläze der Stadt: die Bürgerschaft, 3600 Mann stark, grif zu den Waffen, und stellte sich vor das Zeughaus hin. Aber während daß man sich auf diese Art, und so gut, als es in der Geschwindigkeit geschehen konnte, in Verfassung sezte, stürzten die, in einiger Entfernung gebliebenen 600 Dragoner heran, ohne daß, wegen eines dichten Nebels, Jemand ihre Annäherung wahrnehmen konnte, und besezten das Gänsethor, den Rempart und die Basteyn, von der Donau an, bis zum Frauenthore. Die Garnison der Stadt, welche sich zur Wehre sezte, wurde bald zum Weichen gebracht. Vor dem Zeughause, an dessen Erhaltung der Stadt alles gelegen war, entstand ein Gefecht zwischen der Bürgerschaft und den Bayern, wobei zwar der Obristlieutenant Peckmann eine tödtliche Wunde erhielt, welches aber zulezt doch zum Nachtheile der Bürgerschaft ausfiel c), so, daß nun die bayerischen Truppen Meister von einem großen Theile der Stadt waren.

Der über diesen unvermutheten Vorfall äußerst betroffene Magistrat von Ulm schikte alsogleich Abgeordnete an den Churfürsten, und ließ fragen, was diese auffallenden Anstalten zu bedeuten hätten? In einem an denselben gerichteten Schreiben erklärte ihm hierauf der Churfürst: er habe diesen Schritt aus keiner andern Ursache unternommen, als, um die

c) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 204. sq.*

die bayerischen Grenzen zu deken, und sich, vermittels dieses Postens der Donau zu versichern. Seine Absicht sey, die Kreise auf diejenigen Grundsäze, wodurch sie ehmals zur Schliessung der Association bewogen worden, wieder zurük zu führen; den Krieg, welcher das Reich gar nichts angehe, und das Verderben der zween Kreise, so wie der benachbarten Fürsten und Stände nach sich ziehen werde, von ihrer Nachbarschaft zu entfernen, und den Frieden und die öffentliche Ruhe zu erhalten. Uibrigens versicherte er, daß diese Besezung der Stadt ihren Rechten, Privilegien und Freiheiten nicht zum geringsten Nachtheile gereichen sollte. Der Magistrat nahm diese Antwort in Uiberlegung, und schloß endlich, durch die Noth gedrungen, eine Art von Capitulation mit dem Churfürsten. Da die Unmöglichkeit, sich dem Churfürsten mit einigem Erfolge widersezen zu können, klar am Tage lag, so mußte er nicht nur von seinem Widerspruch, in Ansehung derjenigen Truppen, womit ein Theil der Stadt bereits besezt war, abstehen, sondern auch geschehen lassen, daß am folgenden Tage die übrigen Truppen, welche der Churfürst zu dieser Unternehmung bestimmt hatte, gleichfalls einrükten, und auch alle noch übrigen Thore in Besiz nahmen, so, daß nun die bayerische Besazung sich auf 6000 Mann belief.

Indessen würde man es wohl unter die Wunder haben zählen können, wenn der Churfürst nicht zum Voraus das Widerrechtliche dieser Unternehmung selbst eingesehen, und zugleich sich vorgestellt hätte, welchen widrigen Eindruk sie im Reiche machen werde. Er suchte daher sein Betragen vor den Augen der Welt zu rechtfertigen. In einem

Schreiben, welches man bayerischerseits herumlaufen ließ, streute man unter dem Publikum aus: „Die Kreise hätten den guten Willen des Churfürsten misbraucht, und der Association nach und nach eine andere Gestalt gegeben. Da der Churfürst vergebens auf alle mögliche Art versuchet, sie auf den Weg ihres wahren Interesse wieder zurük zu führen, und überdieß in Betrachtung gezogen habe, daß dieser Krieg seinen Ländern und der Ruhe seiner Völker drohe; so habe er beschlossen, die Stadt Ulm zu besezen, um Bayern zu deken, und den schwäbischen Kreis zu zwingen, daß er, aus Furcht vor seinen Waffen, dasjenige thue, was er, auf die Billigkeit seiner Gründe zu thun, sich geweigert habe. Ulm, die Hauptstadt Schwabens, sey, ihrer Stärke nach, eine sehr beträchtliche Stadt durch ihre Lage an der Donau, und wohl befestiget; sie müsse daher als ein sehr wichtiger Plaz, besonders für Bayern, betrachtet werden d).

Maximilian Emanuel ließ auch der Reichsversammlung zu Regensburg Bericht von dem Schiksale der Stadt Ulm durch seinen, daselbst befindlichen, Gesandten abstatten, und suchte vor derselben sein Betragen zu rechtfertigen; er hatte aber den Verdruß, anstatt die Comitialgesandten dadurch beruhiget zu sehen, ihren fast allgemeinen Unwillen darüber wahrzunehmen. Die erste Folge desselben war ein am 14ten September 1702 abgefaßter Schluß aller drey Collegien: „Gleichwie die gewaltthätige Wegnahme der Stadt durch den Churfürsten aus Bayern also angesehen würde, daß sie gegen die Reichsconstitutionen, den Profanfrieden, die Execu-

d) *Lamberty Tom. cit. p. 205.*

Executionsordnung und Friedensinstrumente geradezu laufe, und dergleichen Handlungen ihrer Eigenschaft nach als Friedensbrüche geachtet werden müssen; auch von selbst bekannt sey, was für heilsame Mittel das Reich gegeneinander selbst stipulirt habe; als wolle man sich von Reichs wegen auch versehen, man werde Churbaierischerseits, zur Aufrechthaltung der Reichssazungen und des innerlichen Ruhestandes, sich gefallen lassen, vor allem ohne Zeitverlust diese Stadt in den vorigen Stand vollkommen herzustellen, und die darein verlegte Mannschaft alsbald herauszuziehen; oder man würde sich genöthiget finden, von gesammten Reichswegen alle Constitutionsmittel dagegen mit Nachdruk vorzukehren. Sollte aber dieses bei Ihrer Churfürstl. Durchlaucht nichts verfangen, noch darauf geachtet werden wollen; so würden Ihre Churfürstl. Durchlaucht in Bayern selbst höchsterleuchtet ermessen können, daß diesen Falls das gesammte Reich nicht zu verdenken seyn möchte, wenn es dieses Faktum in des Reichs Gutachten über die Kriegserklärung namentlich mit einrükte e).

Auf dem Reichstag war man nämlich um diese Zeit in den Berathschlagungen über die Maaßregeln, welche man, in Ansehung der spanischen Successionssache, ergreifen sollte, bereits so weit vorgeschritten, daß man wirklich schon ein Formular einer Kriegserklärung gegen die Kronen Frankreich und Spanien in Vorschlag gebracht hatte. Dieser Entwurf gieng am 19ten September im churfürstlichen Collegium mit der Mehrheit der Stimmen durch, so sehr sich auch der churbaierische Gesandte

e) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 709.*

sandte Mühe gab, die Genehmigung desselben zu hindern.

Merkwürdig ist und bleibet die Protestation, welche er bei dieser Gelegenheit einlegte. „Der Churfürst, heißt es darinn, habe aus dem kaiserlichen Commissionsdekret vom 17ten Julius ersehen, wie der Kaiser den gegenwärtigen Krieg, den er, neben England und Holland, gegen die Kronen Frankreich und Spanien angefangen, gern für einen Reichskrieg erkläret haben wollte; und wiewohl nun vor allem billig zu wünschen gewesen wäre, welches auch dem gesammten Reich, förderst aber dem churfürstlichen Collegium und dessen hohen Vorrechten allerdings am nächsten und meisten angelegen, daß der Kaiser dem westphälischen Frieden und seiner selbst beschwornen Wahlcapitulation zu Folge, da er den gegenwärtigen Fall je für eine Reichssache ansehen wollen, dergleichen Anbringen zu thun, und es förmlich zu dem gesammten Reich zu bringen beliebet, ehe er dem zuwider den Krieg ipso facto schon längst vorgenommen, und mithin das Werk nicht selbst in den Stand gesezt hätte, daß nun Churfürsten und Stände des Reichs erst nach geschehener Sache, ohne noch mehrere Unterdrükung der vorhin sehr beschränkten Reichsfreiheiten, sich also platthin nicht wohl vernehmen lassen möchten. Der Churfürst könne nicht umhin, zu bedauern, daß der zu Ryswik erst so kürzlich und theuer erkaufte Friede und Ruhestand, ehe man davon noch den wenigsten Genuß gehabt, schon wieder, wie es nun leider bereits geschehen, unterbrochen werde, da doch dessen Erhaltung die Hauptabsicht gewesen, warum verschiedene Reichs- und Kreisstände, mit des Kaisers eigener Genehmigung, eine reichsconstitutionsmäßige

Af-

Association errichtet haben. In den Reichsconstitutionen und der Kreisexecutionsordnung sey selbst die klare Vorsehung gethan, wie sich ein jeder Kreis und Stand des Reiches, in Sachen, welche die Handhabung des gemeinen Landfriedens, auch die Vertheidigung, Rettung und Beruhigung des Reiches berühren, zu verhalten habe, und könne der Churfürst wohl aufrichtig versichern, wie er auch nicht nur mehrmalen bei Gelegenheit der vorgehabten Association sich dazu erkläret, sondern auch seither hoffentlich in der That selbst sattsam erwiesen, daß er dem zufolge in Fällen, wo es um die gemeinsame Beschüzung des Reiches zu thun, oder das römische Reich, oder der Kaiser von Reichs wegen von Jemanden feindlich angegriffen oder überwältiget werden sollten, er von der gemeinen Sache sich keineswegs zu nehmen (trennen), sondern alles dasjenige treulich mit anzugehen begehret hätte, was die Reichsgeseze in dergleichen Defensionsfall immer nach sich ziehen könnten. Ob nun aber der gegenwärtige, sich bekannterweise hauptsächlich und fast lediglich von der spanischen Succession hernehmende casus (herrührende Fall) also beschaffen, daß man solchen mit unpartheiischem Grunde für eine feindliche Begewaltigung, Angriff und Beschädigung des Reiches zu achten, und man also deren von Reichs wegen mit Gewalt der Waffen entgegen zu gehen habe, das hätte er um so mehr an seinem Orte gestellet seyn lassen müssen, weil bis daher noch nicht zu vernehmen gewesen, daß die Kronen Spanien und Frankreich dem römischen Reich oder dessen Ständen das geringste Leid zuzufügen, oder etwas zu entziehen begehret; wie dann auch der jezige König von Spanien sowohl des Herzogthums Mailand, als des burgundischen Kreises wegen, die Gebühr,

wie

wie wissentlich, in alle Wege zu beobachten gesuchet. Und da es solchergestalten vornehmlich um die spanische Erbfolge zu thun ist; so hätte der Churfürst, und förderst auch das Reich, wohl zu bedenken gehabt, ob man ohne hinlängliche und offenbare Ursachen, von Seite des Reiches selbst, den jüngst getroffenen Frieden auf eine unerhörte, und in den Reichsconstitutionen nicht findige Art, freiwillig brechen, und sich der Gefahr eines ungewissen Ausganges vor der Zeit unterwerfen sollte. Und weil der Kaiser den schwäbischen Kreisgesandten unterm 17ten März des vorigen Jahrs ohnehin schon erkläret habe, daß solches eigentlich keine Reichssache sey, und Er folglich seine Gerechtsame in andre Wege zu suchen gedächte; so hätte der Churfürst einem fürstlichen Collegium, selbst zu ermessen, heimgestellet, ob es nicht räthlicher gewesen wäre, wenn man dem Kaiser so viel an die Hand gegeben hätte, daß er es noch ferner bei der obigen Erklärung bewenden, und geschehen lasse, daß die Stände des Reiches in die dermaligen italiänischen und burgundischen Unruhen nicht eingeflochten, sondern bei dem gelassen werden möchten, daß sie, Dero ehmaligem eigenen Verlangen nach, durch die gegenwärtigen Verfassungen allein die gemeine Sicherheit hätten beobachten und besorgen dörfen. Diese Sicherheit, und die Beibehaltung des allgemeinen Ruhestandes seyen, noch zur Zeit, des Churfürsten einzige und wahre Absicht; und alle seine schon geschehene und noch vorhabende Unternehmungen seyen auf keinen andern Zwek gerichtet, als, neben genugsamer Bedekung seiner Lande, förderst das, am obern Rheinstrome ausgebrochene, Kriegsfeuer, wodurch gar leicht auch andre benachbarte Stände und Lande, wider ihren Willen, ergriffen werden könnten, in Zeiten zu dämm-

dämpfen, und das geliebte Vaterland aus der gegenwärtigen Gefahr und Unruhe, in welche man selbiges durch fremde, das Reich ganz nicht berührende Schritte und Weiterungen, gleichsam mit Gewalt einzuleiten trachtet, zu retten, und heraus zu sezen. Er würde auch bei solchem gefaßten Entschlusse ganz unveränderlich bestehen, und sich an die etwa ausfallenden Maiora, welche vermöge der Reichsconstitutionen von selbst nur in den Reichsangelegenheiten, und wo es um die Beschüzung und Vertheidigung des Reichs zu thun ist, Statt hätten, um so weniger binden lassen, da schon res nicht mehr integra, auch nur gar zu wohl bekannt sey, was es in dem gegenwärtigen Falle mit den Maioribus, welche durch verschiedene bereits, ohne des gesammten Reichs Einverstehen, in die wirkliche Offensivam ausgebrochenen Particulartractaten und Bündnisse zuwege gebracht worden, für eine Bewandtniß hätte, und daß selbige ohnedem von ganz keinem Verfange mehr seyn möchten; immassen auch vor allem die benöthigte Ergänzung des löbl. churfürstlichen Collegiums unmittelbar hätte geschehen sollen, derentwillen, wie auch alles andern halber, man hiemit all Competirendes ausdrüklich reservirt haben wolle" f).

Durch diese Erklärung fand sich auf dem Reichstage fast Niemand veranlaßt, seine einmal gefaßte Meinung zu ändern. Daß der König von Frankreich nicht nur der angreifende Theil sey; sondern auch zum Theil in einer Sache, welche eigentlich das Reich betreffe, zu den Waffen gegriffen habe, hielt fast Jedermann gegen die entgegengesezten Behaup-

f) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 613.*

hauptungen der bayerischen Parthey für ausgemacht, und man glaubte, dieses vorzüglich daraus folgern zu können, daß Ludwig mehrere Reichslehen in Italien und in den Niederlanden angegriffen hatte. Ueberhaupt konnte die Einwendung des Churbayerischen Gesandten um so weniger von einer guten Wirkung seyn, da alles über das reichsgesezwidrige Betragen des Churfürsten, und besonders über seine, gegen die Reichsstadt Ulm ausgeübte Gewaltthätigkeit aufgebracht war. Der gedachte Schluß der Churfürsten gieng also nicht nur durch, sondern sie hatten in kurzer Zeit das Vergnügen, zu sehen, daß auch die beiden übrigen Collegien ihnen beitraten.

Doch lief die Sache auch dießmal nicht ganz ohne Schwierigkeit ab. Die protestantischen Stände verlangten erst, ehe sie sich in etwas einließen, daß man ihnen, wegen der so oft bestrittenen ryswikischen Friedensklausel, Genugthuung verschaffe. Auf ihre Foderung ertheilte ihnen der kaiserliche Prinzipalcommissär eine schriftliche Antwort, welche hauptsächlich darinn bestand, daß ihre Klagen, in Betreff der Religion und andrer Gegenstände, gemeinschaftlich mit den übrigen Angelegenheiten des Reichstages, sollten erörtert, und abgethan werden, und zwar nach den Friedensschlüssen und der Billigkeit, wie dieß jederzeit die Absicht des Kaisers gewesen sey. Die Katholischen begnügten sich sogleich mit dieser Erklärung; aber die Protestanten waren mit derselben nicht zufrieden. Ihnen war der Ausdruk nach den Friedensschlüssen anstößig. Ihrer Meinung nach bezog sich derselbe auch auf den Frieden zu Ryswik, gegen dessen vierten Artikel sie doch unablässig schrien. Damit alle Zweideutigkeit vermieden werde, verlangten sie, man sollte, anstatt obiger Worte,

den

den Ausdruk: nach den Constitutionen des Reiches, in die Erklärung einrüken; dadurch verstanden sie den westphälischen Frieden. Wenn je eine Thatsache den hohen Grad von Mißtrauen, welcher seit der Reformation zwischen beiden Partheien Wurzel gefaßt hatte, kenntlich machet, so ist es diese Bedenklichkeit. Zu jeder andern Zeit würde vielleicht der Kaiser auf der einmal vorgeschlagenen Formel beharret seyn; aber in der gegenwärtigen Lage schien eine Verweigerung des Verlangens der Protestanten, oder auch nur eine längere Streitigkeit über diesen Gegenstand unnüze, und wohl gar gefährlich. Der kaiserliche Prinzipalcommissär gab daher nach, und in der Erklärung vom 26sten September versprach er, ganz in dem Ausdruke, den die protestantischen Stände vorgeschlagen hatten, daß alles nach den Constitutionen des Reiches sollte beigelegt werden g).

Nachdem die Stände dieser Religionspartheі auf solche Art waren zufrieden gestellt worden, erfolgte am 30sten September ein Reichsgutachten, worinn der Reichskrieg wider die Könige von Frankreich und Spanien beschlossen wurde; gewiß zum großen Verdrusse Ludwigs, welcher sich von der Uneinigkeit der Deutschen, und besonders von der Widersezlichkeit der Mißvergnügten, weit grössere Vortheile versprochen hatte.

Diese Kriegserklärung war in sehr starken Ausdrüken abgefaßt. Die vorzüglichen Beweggründe, den beiden Kronen den Krieg anzukündigen, wurden darinn auf folgende Art angeführet: „Daß Frankreich sich anfänglich geweigert, dem ryswikischen Frie-

den

g) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 212.*

den gemäß, die Festung Breysach zurük zu geben; die Festung Philippsburg zum Theile zu Grunde gerichtet, dem Churfürsten von der Pfalz seine chur- und fürstlichen Lande nicht völlig wieder eingeräumet, ihm die Bezahlung einer gewissen Geldsumme abgedrungen, und gegen das hierauf zu Rom ausgefallene Superarbitrarurtheil nicht wieder zurükgestellet; das hochfürstliche Haus Würtemberg-Mömpelgard in geistlichen und weltlichen Dingen beeinträchtiget; nach dem Tode Karls II Königs von Spanien, unter dem Vorwand eines nichtigen Testaments, sich aller von demselben hinterlassenen Königreiche und Lande, wovon verschiedene Reichs- und österreichisches Eigenthum gewesen, ehe sie an Spanien gekommen, gewaltthätig bemächtiget, und darinn seinen Enkel, den Herzog von Anjou für einen König eingedrungen, insonderheit den burgundischen Reichskreis, die Herzogthümer Mayland und Mantua, sammt andern vielen Reichslehen mit gewaffneter Hand in Besiz genommen, den Reichsconstitutionen und Friedensschlüssen entgegen, in das Erzstift Cölln und Hochstift Lüttich ein grosses Kriegsheer, unter dem nichtigen Namen burgundischer Kreisvölker, eingeführt; den Lüttichischen Domdechant, Baron von Mean, und andre treue Reichsunterthanen, gewaltthätig weggeführet, unerträgliche Contributionen, und grausame Brandschazungen ausgeschrieben, durch unchristliche Räubereyen und Plünderungen vieler Reichsstände Lande verwüstet; die Reichslande des niederrheinischen oder westphälischen Kreises feindlich angefallen, und dadurch den vorgedachten ryswikischen Frieden gebrochen, zu geschweigen, daß der Herzog von Anjou des, kaiserlicher Majestät, als des Reichs allerhöchstem Oberhaupt, und als Erzherzogs von Oesterreich, allein zustehenden Titels sich angemasset,

und

und einen Erzherzog von Oesterreich und Grafen zu Habsburg und Tyrol sich zu nennen und zu schreiben, kein Bedenken getragen" .... „Es haben, heißt es weiter, der König von Frankreich auch die Reichsstände gegen ihre kaiserl. Majestät, und selbige gegeneinander, verhezet, in die Reichsgeschäfte sich eingemischet, die Rechte und das Ansehen der Reichscollegien gekränket, und dem Reiche, mit unerträglichem Hoch- und Uibermuth, mitten im Frieden, Geseze vorgeschrieben; mithin nichts unterlassen, was zur Beschimpfung und gänzlicher Unterdrükung deutscher Nation, auch derselben Freiheit, Zernichtung und Unterjochung so vieler treuen Reichsstände Lande und Lehen immer gereichen kann, um dadurch endlich die vorlängst so eifrig gesuchte Universalmonarchie desto eher zu erhalten, zu befestigen und zu handhaben" h).

Was die, gegen den Churfürsten in Bayern, wegen seiner Gewaltthätigkeit gegen die Reichsstadt Ulm, zuvor von Seite des Reichs, ergangene Drohung betrift, so wurde sie in diesem Reichsgutachten wirklich vollzogen. Diese Thatsache wurde in dieselbe eingerükt, und der Churfürst aufgefodert, Ulm in den alten Stand wieder herzustellen; der Kaiser aber ersuchet, daß er, „wenn wider Verhoffen alle Ermahnungen nicht verfangen würden, und die Sache nicht unverzüglich in den vorigen Stand gesezt werden sollte, sein allerhöchstes kaiserliches Amt dergestalt nachdrüklich weiter zu gebrauchen allergnädigst geruhen möge, auf daß man sich des wirklichen Erfolgs ohne Verweilung zu erfreuen habe" i).

Da

h) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 711. sq.*

i) *Ibid. p. 713.*

Da der Kaiser, die Krone England, und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, vermöge eines besondern Artikels der großen Allianz, das deutsche Reich eingeladen hatten, derselben beizutreten; so dehnte sich das erwähnte Reichsgutachten vom 30sten September auch auf diesen Punkt aus, und man kam überein, „daß man sich mit den gedachten Mächten in die von ihnen dem heiligen römischen Reich angebotene Allianz, von Reichswegen, unter gewissen, dem Reiche nüzlichen und dienlichen, Bedingnissen, worüber man zu unterhandlen, und sich zu vergleichen hätte, einzulassen, die Urkunde aber dergestalt zu verfassen habe, daß kein Theil der hohen Compaciscenten einseitig davon abgehen, und für sich einige Neutralität, oder gar einen Frieden, ohne die andern Compaciscenten schliessen könne; sondern, bis zur Erlangung der Genugthuung und Sicherheit, welche, in Ansehung der gerechten Sache zu hoffen sey, allerseits ungetrennt beisammen halten sollen und wollen" k).

Nachdem dieses Gutachten von dem Kaiser sogleich genehmiget worden, ließ das Reich am 6ten Oktober die förmliche Kriegserklärung gegen die Kronen Frankreich und Spanien ergehen, auf welche am 10ten desselben Monats, von Seite des Kaisers die gewöhnlichen Avocatorien und Inhibitorien erfolgten.

Der zu Regensburg anwesende französische Minister Chamois erhielt den Auftrag, sich in dreyen Tagen von Regensburg, und in fünfzehn Tagen aus dem Reiche zu entfernen. Der Gesandte gehorchte nicht

k) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p. 713. sq.*

nicht sogleich. Seinem Vorgeben nach hatte der Kaiser das Recht nicht, etwas solches, ohne Mitwirkung der Reichsversammlung, an welche er gesandt worden, zu verfügen. Da er bemerkte, daß seine Widersezlichkeit wenig fruchten werde, begab er sich in Person von einem Gesandten zum andern, um wenigstens durch einen persönlichen Eindruk die Sache des Kaisers, wo möglich, verdächtig zu machen, und der Krone Frankreich Freunde zu gewinnen. Allenthalben pries er die Großmuth seines Königs, welcher den ihm so vortheilhaften Theilungstraktat verworfen, und um der Wohlfahrt Europens willen, lieber das Testament angenommen habe. Die Behauptung der Kaiserlichen, daß dadurch zwei Reiche in eines vereiniget werden würden, sey allzugehäßig; sie suchten dadurch nur Furcht und Argwohn zu erregen. Wem es denn unbekannt sey, wie eifersüchtig auf ihr Ansehen die Spanier seyen; wie weit sie sich von den Franzosen an Sitten, Gewohnheiten, Sprache, und hauptsächlich an Denkungsart und Absichten entfernen? Gesezt aber, die Vereinigung beider Reiche fände wirklich Statt; so müßte man den europäischen Staaten dazu vielmehr Glük wünschen, und sie als ein unschäzbares Gut betrachten, indem diese Königreiche, nach einer solchen Zusammenschmelzung, nicht mehr, wie bisher, die ganze Christenheit in grausame Kriege mit sich hinreissen würden. Der König, sein Herr, werde von dem Ryswiker-Frieden keinen Nagel breit abweichen; er gedenke so wenig, dem Reich etwas von dessen Rechten zu entreissen, daß er sich vielmehr erbiete, die Sicherheit desselben durch neue Zusagen zu befestigen, die Besazungen von dem deutschen Boden abzuführen, und Mailand und andre Provinzen von dem deutschen Reiche zu Lehen zu empfan-

gen. Man sollte daher ja lieber den sichern Frieden wählen, als sich von den Schmeicheleyen der Gegenparthei einwiegen lassen, und der Nachkommenschaft unzähliges Elend auf den Naken ziehen. Die Deutschen würden auch in fünfzig Feldzügen der Krone Frankreich nichts anhaben können; alle Grenzen seyen undurchdringlich, durch Festungswerke und gute Besazung l).

Daß sich durch diese mühsam zusammengeraften Beweise Niemand überzeugt fand, ist um so leichter zu glauben, da die allgemeine Erfahrung dem Vorgeben des französischen Ministers laut widersprach, und alle, eben izt zusammen treffende Umstände das, was er von den friedlichen Gesinnungen seines Herrn schwazte, offenbar widerlegten. Chamois mußte also zu seinem nicht geringen Verdrusse sehen, daß seine Vorstellungen nicht den geringsten guten Erfolg hatten. Nicht nur der Reichskrieg gegen Frankreich und Spanien wurde wirklich erkläret; sondern auch er selbst sah sich, da man den einmal gegebenen Befehl nicht wieder zurüknahm, endlich genöthiget, Regensburg zu räumen. Der erhaltenen Weisung gemäß, hätte er das ganze Reich meiden sollen; allein er that dieses nicht, sondern begab sich zu dem Churfürsten Maximilian Emanuel aus Bayern m).

Beinahe sollte man es als ein Wunder betrachten, daß Deutschland, welches bisher so offenbar unter sich selbst getheilet gewesen, sich endlich einmal verei-

l) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 652.*

m) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. IV. p. 96.*

vereinigte, um die Gefahr mit gemeinschaftlichen Kräften abzuwenden. Aber eben die Größe dieser Gefahr, und das Zutrauen, welches die große Allianz zu sich erwekte, vermochten so viel über die Reichsstände, daß, wenn nicht die oben beschriebenen Hindernisse eingetreten wären, der Reichskrieg gegen die beiden Kronen vielleicht noch früher würde beschlossen worden seyn.

Eilftes Capitel.

Einnahme von Cremona durch die Kaiserlichen. Gefangennehmung des Marschalls von Villeroy. Niederlage des kaiserlichen Generals Visconti. Aufhebung der Bloquade von Mantua. Treffen bei Luzzara. Vergebliche Belagerung der Stadt Cadix. Eroberung einiger spanischer Gallionen durch die Engländer.

Eine der mächtigern Triebfedern, wodurch das Reich zur ernstlichen Theilnahme an diesem Kriege bestimmt wurde, war ohne Zweifel auch das Waffenglük, womit derselbe in Italien angefangen, und bisher fortgesezt worden.

Eugen, welcher dem Kaiser schon im verflossenen Jahre durch seine Siege bei Carpi und Chiari, wie auch durch die Eroberung von Guastalla und Mirandola festen Fuß in Italien verschaft hatte,

gedachte schnell, ohne dem Feinde Zeit oder Ruhe zu gönnen, selbst im Winter vorzudringen, und seine Eroberungen zu erweitern. Nachdem er im Jänner Mantua enge eingeschlossen hatte, faßte er den Entschluß, Cremona in seine Gewalt zu bringen. Die Ausführung dieses Unternehmens erleichterte ein, den Oesterreichern gewogener, Pfarrer dieses Ortes, welcher ihnen einen geheimen Weg zeigte, wodurch sie in diese Stadt eindringen konnten. Der französische Marschall Villeroy, der von Ludwig in der Absicht, das, was Catinat versehen hatte, wieder gut zu machen, nach Italien war geschikt worden; aber schon das erste Treffen im Jahre 1701 verlohren hatte, war bei dieser Gelegenheit noch unglüklicher. Zu seinem, und zu seines Herrn Nachtheile befand er sich eben in dieser Stadt, als die Kaiserlichen am 1sten Februar 1702 gegen alle Erwartung durch den gedachten geheimen Weg in dieselbe einrükten; die Thore den alsogleich von außen hereinstürzenden Völkern öfneten, alle Thore und Pläze besezten, und die in der größten Verwirrung herumlaufende französische Besazung theils niedermachten, theils gefangen nahmen. Unter diesen leztern war auch Villeroy. Da er auf den unvermutheten Lärm, welcher sich bei diesem Vorfall in der Stadt erhob, zu Pferd herbeieilte, wurde er, ehe er es sich versah, von den Kaiserlichen umringet, und gerieth in ihre Hände n). Wiewohl ein beträchtliches Corps, welches zur Unterstüzung dieses Unternehmens von außen hätte hereinbrechen sollen, dieses nicht bewerkstelligen konnte, weil die Brüke über den Po war abgebrannt worden, und folglich die Kaiserlichen diese

n) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. I p. 390.*

diese Stadt noch an demselben Abend wieder verlassen mußten; so war doch schon allein durch die Gefangennehmung des Marschalls viel gewonnen, und sie ließ wenigstens die Franzosen bedenkliche Folgen befürchten, indem der Muth der Soldaten gemeiniglich in genauem Verhältnisse mit dem Glük ihrer Anführer steht.

Villeroy wurde erstlich nach Grätz, und hierauf nach Ambras in Tyrol, nahe bei Innsbruk, gebracht. An seine Stelle schikte Ludwig den Herzog von Vendome, einen Prinzen von vieler Erfahrung und geprüfter Geschiklichkeit in dem Kriegswesen, nach Italien ab. Um seinen Operationen mehr Nachdruk zu geben, folgten ihm dahin 18,000 Mann frischer Truppen.

Ludwig hatte eine noch höhere Speculation. Der neue König von Spanien selbst sollte nach Italien gehen, und an der Spize der Armee der beiden Kronen erscheinen. Die Gegenwart dieses Prinzen, glaubte man, würde den Muth der Völker wieder auffrischen, und alles würde eine andere Gestalt gewinnen. Der junge König, begeistert durch das Beispiel eines Fürsten im Norden, Karls XII Königs von Schweden, von welchem die Welt so viel sprach, weil er seine Waffen glüklich in fremde Länder trug, wollte dasselbe Glük versuchen, und glaubte, er werde sich in Italien nur zeigen dürfen, um die schönsten Lorbeeren zu pflüken o). Was auch sein Minister, der Cardinal Portocarrero entgegen einwandte: Philipp ließ sich von seinem Vorhaben nicht

o) *d'Artanville* Memoires pour servir a l'histoire du Prince Eugene. *Tom. II. p. 219.*

nicht abwendig machen, und schifte sich im April 1702 nach Neapel ein, fest entschlossen, das Commando der vereinigten bourbonischen Armee zu übernehmen, und die Deutschen zu schlagen. Von Neapel gieng er über Finale und Alessandria nach Mailand, und hierauf nach Cremona, wo er sich mit dem Herzoge von Vendome über den Plan unterredete, nach welchem der Krieg in Italien sollte geführt werden p).

Diesem Entwurfe gemäß sollten erstens die Kaiserlichen aus dem Parmesanischen, wo sie sich festgesezt hatten, vertrieben, dann die kaiserliche Linie am Oglio gesprenget, und Mantua, welches von ihnen eingeschlossen war, entsezt werden. Durch solche Unternehmungen, glaubte man, wenn sie gelängen, theils den Fleken, den der kriegerische Ruhm der Franzosen bei dem unglüklichen Vorfalle in Cremona erlitten hatte, wegzuwischen, theils den beiden verbundenen Kronen wesentliche Vortheile zu verschaffen. Nachdem man französischerseits mehrere Monate mit Zusammenziehung der zum Entsaz nöthig erachteten Truppen, ferner mit verschiedenen Märschen und Gegenmärschen zugebracht, ohne einen entscheidenden Vortheil dadurch zu erhalten; nachdem die Besazung von Mantua mehrmalen fruchtlose Ausfälle gethan, und die französische Armee das kaiserliche Lager vergeblich beschossen hatte, glükte es endlich dem Herzoge von Vendome, ein kaiserliches Corps von 3400 Mann, welches der General Visconti anführte, am 26sten Julius bei santa Vittoria, nicht weit von Reggio, zu schlagen. Eugen hatte nämlich, um den Feind sowohl von Ver-

p) *Ottieri Tom. I. p. 407. sq. et 412. sq.*

Berſello als von dem ganzen Gebiete von Modena abzuhalten, den genannten General in die gedachte Gegend geſchikt. Allein Vendome hatte ihn, wie er ſeine Ankunft wahrnahm, mit einer ſolchen Uibermacht überfallen, daß er, ehe noch die Verſtärkung, welche ihm Eugen, auf die Nachricht von dieſem Umſtande, in größter Eile nachſchikte, ihn erreichen konnte, ſchon gänzlich geſchlagen war q).

Den Franzoſen flößte dieſer Sieg um ſo mehr Muth ein, da ſie des Genuſſes ſolcher Vortheile, wenigſtens in Italien, noch gänzlich ungewohnt waren. Gleich als hätten ſie nur noch einen Schritt zu thun, um die Kaiſerlichen vollkommen zu zernichten, rükten ſie in voller Begeiſterung vor, um ihnen ein entſcheidendes Treffen zu liefern.

Als der Prinz Eugen von Savoien zwo ſo mächtige Armeen, als die franzöſiſche und die ſpaniſche waren, gegen ſich anrüken, und einen jungen König an ihrer Spize ſah, der ihnen ſchon durch ſeine Gegenwart allein einen ungewöhnlichen Enthuſiasmus einflöſſen konnte, beſchloß er, ſeine Macht zuſammen zu ziehen, und ſich in den Stand zu ſezen, ihren Fortſchritten Einhalt zu thun. In dieſer Abſicht hob er die Bloquade von Mantua ganz auf, und verließ das Lager bei Seraglio, ohne daß der Prinz von Vaudemont, welcher nahe bei Rivolta ſtand, das geringſte davon bemerkte. Der König von Spanien, und der Herzog von Vendome, feſt entſchloſſen, ihre Uibermacht zu benüzen, lieſſen ſchon kei-

q) Gegeneinanderhaltung der Thaten Caroli III Königs in Spanien, und Philippi Herzogs von Anjou. S. 354.

keinem andern Gedanken bei sich Plaz, als dem von einem ausgezeichneten Sieg, den sie durch einen herzhaften Angriff auf die Kaiserlichen unfehlbar davon tragen würden. In dieser festen Zuversicht brachen sie in der Nacht von ihrem Lager bei Testa auf, und rükten gegen Luzzara an. Eugen, nachdem er von den Bewegungen der Feinde unterrichtet worden, ließ seine ungleich schwächere Armee gleichfalls nach dieser Gegend marschieren, und stellte sie in Schlachtordnung. Auf alle diese Dispositionen folgte am 15ten August eines der blutigsten Treffen, welche jemals in Italien geliefert worden; das aber dessen ungeachtet weder zum Vortheile der einen, noch der andern Parthei sonderlich entscheidend war. Daß die Franzosen und Spanier bei dieser Gelegenheit um die Hälfte mehr Leute eingebüßt haben, bestättiget die Aussage fast aller gleichzeitigen Schriftsteller. So viel ist aber auch gewiß, daß Luzzara, freilich ein kleiner, eben nicht besonders wichtiger Ort, sich gleich am folgenden Tage an die Franzosen ergeben mußte, und Vendome am 9ten September auch Guastalla in seine Gewalt brachte r).

Wunderbar ist, daß die Franzosen, wie ihre Gegner, sich des Sieges rühmten, und dennoch seitdem nicht das Geringste von Wichtigkeit, was man als eine Folge des Sieges hätte betrachten können, unternahmen, sondern sich damit begnügten, von ihrem Lager aus die Kaiserlichen ruhig zu beobachten. Länger als zwei Monate blieben beide Armeen in derselben Stellung, bis endlich Vendome am 4ten September des Nachts in grösster Stille aufbrach, und seine Truppen in Modena, Cremona und Mantua vertheilte.

Phi-

r) *Ottieri Tom. I. p. 428. sq.*

Philipp V war schon einige Wochen zuvor von der Armee abgegangen, und über Genua und Toulon nach Spanien zurükgekehrt. Man hielt nämlich dort seine Gegenwart für nöthig, weil eben die Seemächte im Begriffe waren, ein Unternehmen auf Cadix auszuführen. Die Flotte, welche zu dieser Expedition bestimmt war, und von den Admiralen Rooke und Almonde angeführt wurde, bestand aus fünfzig Kriegsschiffen, und hatte 14,000 Mann Landtruppen, unter dem Herzoge von Ormond, an Bord. Es kam aber der August heran, bis die Flotte vollkommen ausgerüstet war, und an dem bestimmten Plaz erscheinen konnte. Nun fieng man zwar an, Cadix zu belagern, fand aber bald, daß der Ort, seiner Festigkeit und guten Verfassung wegen, im Stande war, auch den stärksten Anfällen Troz zu bieten. Da überdieß eine unseelige Mißhelligkeit unter den Befehlshabern einriß, so lief das ganze Vorhaben fruchtlos ab.

Dieses Unglük wurde bald darauf durch ein unvermuthetes Glük ersezt, indem den Engländern und Holländern im Oktober ein grosser Theil der spanischen Gallionen, die mit reichen Schäzen beladen, aus Westindien nach Hause segelten, in dem Hafen von Vigo in die Hände gerieth. Nicht nur eroberten sie dadurch 2 Millionen Piaster an Geld, und 5 an Waaren; sondern sie hatten auch noch den Vortheil, daß die ganze spanische Marine zu Grunde gerichtet wurde s).

s) *Ottieri Tom. cit. p. 463. sq.*

Zwölftes Capitel.

Ergebung der Festung Landau an die Deutschen. Treffen bei Friedlingen. Ankunft des Grafen von Marlborough bei der Armee in den Niederlanden. Eroberungen der Alliirten unter seiner Anführung. Mißliche Lage der Kaiserlichen in Italien.

Auf den Churfürsten von Bayern hatte indessen weder das Waffenglük der Kaiserlichen in Italien, noch das, was auf dem Reichstage zu Regensburg vorgegangen war, so viel Eindruk gemacht, daß er sich dadurch auf andere Gedanken hätte bringen lassen. Nicht zufrieden, sich der Reichsstadt Ulm durch List bemächtiget zu haben, schritt er, obwohl er sich bereits dadurch das allgemeine Mißfallen des Reiches zugezogen hatte, noch weiter, und nahm Bibrach, Memmingen, und mehr andre Städte und Oerter in Schwaben weg, schrieb daselbst Contributionen aus, und behandelte diese Gegend offenbar als Feind. Dieses Betragen war die Folge einer geheimen Verabredung mit der Krone Frankreich, nach welcher er sich anheischig gemacht hatte, sich unter dem Vorwande, weil die Kreise ihr, der Association anfänglich zum Grunde gelegtes, System verlassen hatten, der vornehmsten Pläze in Schwaben zu bemächtigen, und zu erklären, er habe keine andre Absicht, als sein Land vor den Anfällen zu sichern, welche er nach dem regensburgischen Reichsschlusse zu befürchten habe t). Die wahre Absicht war aber nur, die Kreise dadurch, daß sie für ihre

t) Memoires par Mfr. *de la Colonie. Tom. I. p. 149.*

ihre eigene Sicherheit bedacht seyn müßten, zu hindern, dem Kaiser einen Beistand zu leisten, auch diesem leztern das Vordringen an den Rhein zu erschweren, und im Gegentheile die Vereinigung der französischen Armee mit der bayerischen zu bewirken. Wirklich erreichte der Churfürst in kurzer Zeit einen Theil seines Zwekes; wenigstens brachte er durch sein Vorrüken in den schwäbischen Kreis so viel zu Stande, daß die vereinigte kaiserliche und Kreisarmee genöthiget wurde, sich zu trennen, um auf der einen Seite sich den Franzosen, auf der andern dem Churfürsten entgegen zu stellen.

Die Kaiserlichen und die Kreistruppen, welche den Feldzug des Jahres 1702 am Oberrhein, unter dem Commando des Prinzen Ludwig von Baaden, im May mit Einschliessung und Belagerung der Festung Landau, eröfnet hatten, waren, nachdem der römische König Joseph bei der Armee angelangt war, und den Oberbefehl übernommen hatte, so glüklich gewesen, diese, durch Vaubans Kunst fast unbezwinglich gemachte Festung, durch die ausserordentliche Heftigkeit, womit sie ihr zusezten, in ihre Gewalt zu bringen. Besonders seitdem der Marschall Catinat sich vergeblich bemühet hatte, bei Weißenburg durchzubrechen, und diese wichtige Festung zu entsezen, war der Muth der Garnison, und ihre Hofnung, die Belagerung auszuhalten, so tief gesunken, daß Melac, welcher das Commando hatte, sie, nachdem sie zwölf Wochen förmlich belagert worden, am 1oten September auf Kapitulation übergab. Eben war die vereinigte Armee, nach der Einnahme dieses wichtigen Plazes, im Begriffe, ihre Waffen weiter auszubreiten, und tiefer in das französische Gebieth einzudringen, als die unerwartete

Nach-

Nachricht einlief, daß der Churfürst aus Bayern Ulm weggenommen habe: ein Umstand, welcher natürlich die ganze Aufmerksamkeit der vereinigten Armee, besonders aber der Kreistruppen; auf sich zog. Als hierauf die Bayern sich noch weiter in Schwaben ausbreiteten, fanden die Kreistruppen nöthig, ihnen entgegen zu eilen, und dieses Land zu deken. Wirklich wurden dadurch erstere nicht nur gehindert, sich mit Catinat, welcher bereits in der Gegend von Hüningen stand, zu vereinigen, sondern geriethen auch in andrer Rükſicht sehr ins Gedränge. Doch was die Franzosen und Bayern mit Gewalt nicht durchsezen konnten, suchten sie nun durch geschikte Manöuvers zu bewirken. Um die Kreistruppen vom rechten Rheinufer, wo sie sich gelagert hatten, wegzubringen, und den Bayern dadurch Luft zu machen, ließ der Marquis von Villars eine Abtheilung Truppen gegen Neuburg anrüken, und diesen Ort angreifen, welcher sich auch am IIten Oktober ergab. Diese Anstalt hatte den gewünschten Erfolg. Der Prinz Ludwig von Baaden wandte sich sogleich gegen Neuburg, in der Meinung, die Franzosen hätten von dieser Seite her etwas wichtiges vor. Kaum hatte er aber sein Lager verlassen, und dadurch die Gegend bey Hüningen frey gemacht, als Villars daselbst plözlich über den Rhein gieng, und den Prinzen am 14ten Oktober bei Friedlingen mit überlegener Macht angriff. Das Treffen wurde von beiden Seiten mit großer Hize angefangen und fortgesezt; es endigte sich auch auf solche Art, daß beide Theile sich den Sieg zuschrieben. Kann man aber mit Recht aus den Folgen eines Treffens beurtheilen, auf welcher Parthei die Uibermacht war; so muß man allerdings annehmen, daß die Deutschen den Vortheil auf ihrer Seite

hatten

hatten. Wenigstens erreichten sie dadurch ihren vornehmsten Zwek; die Franzosen und Bayern wurden außer Stand gesezt, sich zu vereinigen. Erstere giengen bald darauf wieder über den Rhein zurük, und bemächtigten sich am Ende Oktobers der Städte Trier und Trarbach.

Um nichts besser ergieng es den Franzosen, während dieses Feldzuges, in den Niederlanden, besonders, seitdem der Graf von Marlborough an der Spize der daselbst befindlichen englischen Armee erschien. Diesem eben so geschikten als tapfern Herrn hatte die Königinn Anna von England das Commando, über ihre Landarmee in den Niederlanden, übertragen. Marlborough erschien im Julius 1702 an seinem Bestimmungsorte, und zwar zu einer Zeit, da die Alliirten sich bei Nimwegen durch englische und andre Truppen beträchtlich verstärkt hatten, und nun das verbundene Heer dem französischen weit überlegen war. Der Graf Athlone, welcher vor ihm das Commando gehabt hatte, besaß nicht jenen scharfsinnigen Beobachtungsgeist, jenes, an passenden Entwürfen, fruchtbare Talent, welche dem großen Feldherrn so unentbehrlich sind. Seine Behutsamkeit artete beinahe in Furchtsamkeit aus; vor allzugrossem Verlangen, sicher zu gehen, ließ er manche vortheilhafte Gelegenheit unbenüzt. Ganz anders zeigte sich der Graf von Marlborough. Er war behutsam ohne Furcht; kühn ohne Verwegenheit, scharfsinnig, und behende in Erfindung solcher Mittel, wodurch dem Feinde Abbruch konnte gethan, oder ein wichtiger Vortheil über ihn gewonnen werden; entschlossen in der Ausführung seiner Plane, und von einem musterhaften Heldenmuthe belebt, änderte er in kurzer Zeit die ganze Lage der

Dinge.

Dinge. Sobald er die ganze Armee zusammen gebracht hatte, und wahrnahm, daß die Macht des Herzogs von Bourgogne der seinigen bei weitem nicht gleich komme, gieng er über die Maas nach Grave, und rükte den Franzosen entgegen. Wie er sich ihnen näherte, zogen sich diese zurük u). Vor seinen Schritten gieng der Schreken her; er durfte sich mit seiner Armee nur in einer Entfernung zeigen; so zitterte alles, und ergab sich. Es verflossen vom 23sten September an nicht volle fünf Wochen, so waren Venlo, Stevenswaard, Rörmonde, und die Stadt Lüttich nebst dem Schlosse und der festen Kartheuserschanze daselbst in den Händen der Alliirten v).

Der Feldzug dauerte bis zum November. Aber beinahe hätte am Ende desselben eine unvermuthete Ereigniß die Alliirten um alle jene Vortheile und Ehre gebracht, die sie während desselben erlanget haben. Marlborough wollte von Mastricht nach dem Haag gehen, und glaubte, der geschwindeste und sicherste Weg dahin wäre auf der Maas. Er sezte sich daher am 5ten November auf eine Yacht, und fuhr sorgenlos herunter, als plözlich eine französische Parthei von Geldern aus herbei eilte, und ihn aufhob. Unfehlbar würde dieser vortrefliche Feldherr für den ganzen künftigen Krieg verlohren gewesen seyn, hätte nicht ein glüklicher Zufall ihn gerettet. Einer seiner Gefährten hatte eben einen französischen Paß bei sich, welcher für des Grafen von Marlborough Bruder, den Generallieutenant Churchill bei der

u) *Burnet's* History of his own Time. *Vol. II. p. 325.*

v) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 225.*

der Gelegenheit, da derselbe, einer Krankheit wegen, von der Armee abgieng, war ausgestellt worden. Für diesen gab sich Marlborough aus, und zeigte den Paß vor. Die Zeit der Dauer und Gültigkeit desselben war zwar schon verlaufen; allein zum Glüke bemerkten die Franzosen in der Hastigkeit diesen Umstand nicht; sie erkannten ihn für gültig, und so entrann der Graf glüklich den feindlichen Händen x).

Das erste, worauf die Alliirten im folgenden Feldzuge 1703 ihrem, in der damaligen Lage eben so nöthigen als zwekmäßigen, Plane gemäß, ihre vorzügliche Aufmerksamkeit richteten, war die weitere Reinigung der churcöllnischen Pläze von den französischen Truppen. Da jene, wie wir gesehen haben, bereits im vorigen Jahre die Festung Kaiserswerth, und die Stadt Lüttich, nebst Schloß und Kartheuserschanze; die Preussen aber im Februar des Jahres 1703 die Festung Rheinbergen erobert hatten; so giengen izt die Alliirten, unter der Anführung des von der Königinn Anna nunmehr zum Herzogen erhobenen Grafen von Marlborough, auf die Festung Bonn los, und fiengen an, sie zu belagern. Der Churfürst von Cölln hatte schon zum voraus vermuthet, daß auch diese seine Residenzstadt nicht unangegriffen bleiben werde, und war daher schon im verflossenen Herbst nach Luxenburg abgegangen y). Während daß die Alliirten alle, bei ordentlichen Belagerungen gewöhnliche, Mittel versuchten, sich dieser Stadt zu bemächtigen, führten die französischen Marschälle Villeroy und Boufflers ihre Truppen vor Tongern hin, in der Absicht, diesen

Plaz

x) *Burnet Tom. cit. p. 326.*

y) *de la Torre* Memoires *Tom. IV. p. 99.*

Plaz wegzunehmen. Da diese Stadt nicht stark genug befestiget war, um den feindlichen Anfällen durch einen hartnäkigen und anhaltenden Widerstand zu trozen; so gelang es ihnen, ohne allzugrosse Schwierigkeit, sich dieselbe am 10ten May zu unterwerfen.

Natürlich machte dieser Vorfall die Aufmerksamkeit der Alliirten, und zugleich ihren Wunsch rege, den Feinden diesen Vortheil, wo möglich, aus den Händen zu winden. Marlborough gab sich daher alle erdenkliche Mühe, die Belagerung der Stadt Bonn, worinn man wirklich schon sehr weit vorgerükt war, durch die Eroberung zu endigen. Zwölf Tage nach Eröfnung der Laufgräben, nämlich am 15ten May hatten endlich die Alliirten das Glük, diese Stadt in ihren Händen zu sehen z).

Kaum waren sie in dem Besize, so rükte Marlborough mit starken Schritten gegen Tongern an, fest entschlossen, diesen Ort anzugreifen, und die Franzosen daraus zu verdrängen. Dieser sichtbare Beweis seiner Entschlossenheit, und zugleich die hohe Meinung von seinem Waffenglük, welche seine bisherige Thaten allerdings rechtfertigten, wirkten so viel auf die französische Garnison, daß dieselbe ihre noch kaum gemachte Eroberung bei seiner Annäherung wieder verließ.

Von dieser Zeit an waren die Franzosen nicht wieder zum Stehen zu bringen: ein Umstand, welcher den Herzog bewog, die Generale Sparr und Corhorn gegen die französischen Linien bei Steckem, im Lande Waas, und bei Lille abzuschiken. Dem

er-

z) *Lamberty Tom. II. p. 435.*

erhaltenen Auftrage gemäß sollten sie dieselben angreifen, und zu erobern suchen, wozu jeder ein besonderes Corps erhielt. Beide vollzogen ihren Auftrag mit eben so viel Glük, als Tapferkeit; und sprengten die beiden Linien am 27sten Junius aa).

Nicht so glüklich war der General Obdam in Vollziehung des Auftrages, den er erhalten hatte, die französischen Linien bei Antwerpen anzugreifen. Durch dieses Unternehmen sollte vornehmlich den Franzosen der Weg nach Flandern verschlossen, und die Gelegenheit genommen werden, Truppen dahin zu schiken. Obdam rükte zwar herzhaft vor; als er aber bei Erkeren ankam, sah er sich auf einmal von den Franzosen umringt. Der Marschall Boufflers hatte seinen Marsch und seine Absicht ausgespähet, und sogleich die nöthigen Dispositionen getroffen, so, daß nun dem gedachten General nichts anders mehr übrig blieb, als sich dem weit überlegenen Feinde entweder gefangen zu geben, oder sich mit Gewalt durchzuschlagen. Obdam wählte das leztere, und rettete zwar sich selbst; aber mit einem sehr grossen Verlust seiner Leute. In dem bei dieser Gelegenheit am 30sten Junius 1703 erfolgten, sehr mörderischen Gefechte riß eine solche Unordnung bei der schwächern Parthei ein, daß der General von seinem Corps abgeschnitten wurde, und mit genauer Noth noch ein Mittel fand, mit einer sehr geringen Bedekung nach Breda zu entfliehen. Eine große Anzahl Truppen der Alliirten gerieth in die Hände der Franzosen; doch war auch der Verlust dieser leztern nicht geringe, woraus man auf die Tapferkeit schliessen kann, womit ihre Gegner gefochten hatten bb).

Nach

aa) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p. 443. sq.*
bb) *Lamberty Tom. cit. p. 444. et 456. sq.*

Nach diesem unglüklichen Vorfalle zog Marlborough alle seine Truppen zusammen, und rükte mehrmalen dem Marschall von Villeroy so nahe vor das Angesicht, daß man hätte glauben sollen, ein Treffen zwischen beiden würde unvermeidlich seyn. Allein lezterer wich sorgfältig aus, und war nicht dahin zu bringen, daß er sich mit ihm einließ. Der englische Feldherr richtete daher sein Augenmerk auf einen andern Gegenstand, und ließ durch seine Truppen Huy und Limburg belagern. Erstern Ort bekam er am 25sten August, leztern am 27sten September in seine Gewalt. An beiden Orten mußte sich die Besazung zu Kriegsgefangenen ergeben cc). Auch Geldern fiel noch in diesem Jahre, nämlich am 22sten December, nach einer langwierigen Belagerung, in die Hände der Alliirten.

Jedermann, dem der Wunsch am Herzen lag, daß der anmassende Ehrgeiz der Krone Frankreich möchte gedemüthiget werden, freute sich ohne Zweifel über diesen glüklichen Erfolg, womit die Waffen der Alliirten in diesem Feldzuge waren gekrönet worden, und wünschte ihnen aller Orten und zu jeder Zeit denselben guten Fortgang. Allein wenn sie gleich die Oberhand in den Niederlanden auf eine entscheidende Art behaupteten; so gönnte ihnen doch das Glük nicht dieselbe Uiberlegenheit über den Feind auch in den übrigen Ländern, wo der Krieg zu gleicher Zeit geführet wurde. Besonders waren die Kaiserlichen den Franzosen in Italien bei weitem nicht gewachsen. Hatte gleich der Prinz Eugen von Savoyen, in den Jahren 1701 und 1702 die vortheilhaftesten Siege erfochten, und gleichsam Wun-

der

cc) *Lamberty Tom. cit. p. 461. sq.*

der gewirket; so war man doch nicht mehr im Stande, diese Siege zu verfolgen, und das, was glorreich angefangen worden, mit demselben Nachdruke fortzusezen. Die französische Armee in Italien belief sich, die Besazungen in den festen Plazen nicht einmal mitgerechnet, auf ungefähr 55,000 Mann; die kaiserlichen Truppen, welche in Italien den Ruhm der vorhergegangenen Feldzüge erhalten sollten, machten kaum die Hälfte derselben aus. Ihnen fehlte es an Proviant und Geld, und beinahe an allem; besonders seitdem der Chevalier Fourbin die Kühnheit gehabt hatte, im Jahre 1702 mit einer französischen Eskadre im adriatischen Meere zu erscheinen, und dort, wiewohl er Triest vergebens beschossen hatte, mehrere für die österreichische Armee bestimmte Getreideschiffe aufzubringen und zu Grunde zu richten dd). Zu der offenbaren Schwäche der österreichischen Armee, welcher die französische weit überlegen war, kam noch der unglükliche Umstand, daß Eugens Geist die kriegerischen Operationen nicht mehr durch seine Gegenwart leitete und belebte. Der Prinz war, nachdem er dem Hofe zu Wien wiederholte schriftliche Vorstellungen wegen der betrübten Lage seiner Armee gethan, und um schleunige Abhilfe der herrschenden Mängel vergeblich angesucht hatte, im Jänner 1703 selbst nach Wien abgereiset, um dem Kaiser und dem Hofkriegsrathe den elenden Zustand der Armee mündlich zu schildern ee).

Man

dd) Theatrum Europaeum. Th. *XVI.* S. 950.

ee) *Otticri* Istoria delle guerre etc. *Tom. I. p. 480.* d'Artanville sagt in seinen Memoires *T. II. p.* 254. Der Kaiser habe ihn selbst aus

Man kann sich die Größe des Vergnügens vorstellen, welches der Herzog von Vendome empfand, als er einen Prinzen aus Italien abreisen sah, welcher bisher durch seine Geschiklichkeit alle seine Absichten vereitelt, und durch seine Klugheit und Wachsamkeit den Krieg in Italien mit so vielem Glüke geführt hatte. Jezt, glaubte der von sich selbst eingenommene Herzog, würde alles eine andere Gestalt gewinnen, und es würde nicht mehr nöthig seyn, als ein einziger Feldzug, um den Kaiserlichen alle Posten, die sie in Italien besassen, abzunöthigen. Doch Eugen hatte das Commando über die Truppen in Italien dem Grafen Guido von Stahrenberg übertragen, einem Manne von Geschiklichkeit und Erfahrung im Kriege; und dieser General rechtfertigte durch sein Betragen vollkommen die gute Meinung, die man von seinen kriegerischen Talenten hatte. Wenn er auch nicht im Stande war, den ihm weit überlegenen Feind aus dem Felde zu schlagen; so war er doch geschikt, und glüklich genug, einen Vertheidigungskrieg mit Ehren zu führen, und sein unbeträchtliches Heer vor einem grossen Verluste zu bewahren, der ihm in seiner Lage höchst empfindlich würde gefallen seyn. Kurz, Vendome wurde doch wenigstens gehindert, jene großen Fortschritte zu thun, womit er sich anfänglich geschmeichelt hatte.

Das Hauptaugenmerk des französischen Befehlshabers gieng dahin, Ostiglia in seine Gewalt zu bekom-

Italien abgerufen, damit er dem Reiche zu Hilfe komme, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist. Er giebt auch Begebenheiten zum Grunde dieses Entschlusses an, die erst später erfolgt sind. Siehe auch *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 629.*

kommen. In dieser Absicht traf er bereits die nöthigen Anstalten, diese Stadt einzuschliessen. Kaum hatte aber Stahrenberg dieses wahrgenommen, als er unerschroken gegen ihn anrükte. Indem er im Junius den Po öfnete, nöthigte er die Franzosen, welche bereits bis an das Knie im Wasser standen, diesen Plaz zu verlassen ff).

In der Folge faßte Albergotti den Entschluß, die Kaiserlichen bei Mirandola zu überfallen; diese wehrten sich aber standhaft, so, daß er am 11ten Junius mit großem Verlust weichen mußte gg).

Vielleicht würden aber die Oesterreicher, bei der entschiedenen Uibermacht der Franzosen, im Verfolge dieses Feldzuges noch einige empfindliche Stösse erlitten haben, wäre nicht Vendome, wie wir bald hören werden, zu einer andern Expedition mit einem beträchtlichen Theile seiner Truppen aus Italien abgerufen, und folglich die französische Armee daselbst geschwächet worden. Indessen gelang es den Franzosen doch, bald nach seinem Abzuge, nämlich am 26sten Julius, sich die Festung Berfello zu unterwerfen, wodurch sie dann die Herren von dem ganzen Herzogthum Modena wurden.

ff) *Ottieri Tom. II. p. 50. sq.*

gg) *Ottieri Tom. II. p. 52. sq.*

Dreizehntes Capitel.

Unterhandlungen der Reichsversammlung mit dem Churfürsten von Bayern wegen der Sicherheit der Stadt Regensburg. Einmarsch der Kaiserlichen in Bayern. Sieg der Bayern über die erstern bei Schärdingen, wie auch in der Oberpfalz. Antrag der Reichsversammlung, ihren Siz an einen andern Ort zu verlegen. Besezung der Donaubrüke, wie auch des innern Thores zu Regensburg, und endlich der ganzen Stadt durch die Bayern.

Da bereits der Krieg auf allen Seiten ausgebrochen war, und besonders die Denkungsart des Churfürsten Maximilian Emanuel mit gutem Grunde befürchten ließ, daß auch Bayern über kurz oder lang der Schauplaz desselben werden dürfte; so war die Reichsversammlung zu Regensburg frühzeitig auf ihre Sicherheit bedacht, und glaubte, hiezu um so mehr Ursache zu haben, da die Stadt, worinn sie ihren Siz hatte, beiden Partheien wegen des Donaustrohmes von großer Wichtigkeit seyn konnte. Diesem zufolge hatten sich die Gesandten auf dem Reichstage schon im Jahre 1702 mehrmalen über diesen Punkt besprochen, worauf es endlich am 4ten December desselben Jahres zu folgendem Schlusse gekommen war: „Nachdem man in allen drei Reichscollegien über den Punkt der Sicherheit der Reichsversammlung nochmalige Unterredung gepflogen habe, und dabei vorgekommen sey, daß von einem oder andern Orte einige Garnison in hiesige Reichsstadt gelegt werden dürfte; dabei aber erfolgen würde,

de, daß mit solcher Einnehmung der Reichsconvent nicht mehr sicher bestehen, sondern derselbe dergestalt sich gar auflösen möchte; überdas noch im Andenken sey, daß diejenigen Orte, wo feyerliche Versammlungen und die Reichsgerichte gehalten, oder Traktaten geschlossen worden, benanntlich Münster, Osnabrück, Nimwegen, Cölln, Aachen und Speyer einst auch von dergleichen verschont geblieben, und hingegen denselben völlige Sicherheit gestattet worden: so habe man dafür gehalten, daß zu mehrerer des Reichsconvents Sicherheit in hiesige Reichsstadt keine Truppen oder Garnison einzunehmen, und deswegen Kaiserliche Majestät allerunterthänigst, wie hiemit geschieht, zu ersuchen wären, ein solches, nach dem Beispiele obbemeldter Städte, bei gegenwärtiger Conjunctur, hiesiger Stadt auch mit zu gestatten, auf daß man in beständiger Ruhe und Sicherheit des Reichs und Vaterlands Wohlfahrt gewöhnlichermassen weiter hier besorgen, und die Reichsversammlung in gegenwärtigem Stande ungetrennt beisammen bleiben möge hh).

Die nächste Veranlassung zu den Berathschlagungen über diesen Gegenstand, und zu dem angeführten Schlusse hatte eine Aeußerung gegeben, welche der churbayerische Gesandte zu Regensburg gethan hatte. Als der Kaiser dem zu Wien anwesenden Minister des Churfürsten aus Bayern den Auftrag ertheilt hatte, Wien, und die österreichischen Lande zu räumen, und gleichergestalten darauf entrug, daß man auch den zu Regensburg befindlichen churbayerischen Comitialgesandten entfernen sollte: gab dieser, dem die Sache nicht unbekannt geblieben

hh) *Thucellii* Acta publ. *Tom. III. p. 450.*

blieben war, unter der Hand zu verstehen: „Sein Herr könnte wohl auch Truppen nach Regensburg marschiren lassen:" eine Aeußerung, welche alle anwesende Gesandtschaften in keine geringe Bestürzung versezte. Eine natürliche Folge dieses Befremdens war der erwähnte Schluß aller drei Collegien, welchem bald ein zweiter folgte, worinn die Reichsversammlung, in der Vorausseżung, daß der Kaiser den ersten genehmigen werde, darauf antrug, daß in die Stadt Regensburg, ausser ihren eigenen Truppen, keine andre Garnison eingenommen werden, sondern alles im alten Stande bleiben; auch daher besagte Stadt, mit Jemanden, von dem Churfürsten in Bayern genugsam bevollmächtigten, darüber einen Traktat schliessen sollte ii). Der churfürstliche Gesandte hatte nämlich, sobald er die starke Sensation, welche seine zuvor angeführte Aeusserung unter den Comitialgesandten hervorgebracht, bemerket hatte, dem Stadtmagistrat zu Regensburg erkläret: Sein Herr werde der Stadt auch wohl die Neutralität zugestehen, wenn der Magistrat eine förmliche Versicherung deswegen ausstellen, und niemals einige Truppen in die Stadt einnehmen würde kk).

Die beiden höhern Reichscollegien willigten hierauf sogleich darein, daß man dem Magistrate zu Regensburg die Vollmacht zur Ausstellung einer solchen Versicherung zustellen sollte. Man theilte diesen Schluß dem kaiserlichen Principalcommissär mit, und dieser säumte nicht, ihn durch einen Expressen nach Wien abzusenden. Die Antwort auf diesen

ii) *Thucellii* Acta publ. *Tom. III. p.* 451.

kk) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p.* 296.

diesen Reichsschluß, oder vielmehr die kaiserliche Genehmigung desselben erfolgte schon am 29sten December 1702. Der Principalcommissär that darinn die Aeußerung, „daß, gleichwie der Kaiser bisher ohne und wider der Reichsversammlung Gutbefinden einige Besazung in seine des heiligen römischen Reichs Stadt Regensburg zu legen nicht gemeinet gewesen; also, und da es zu mehrerer, des Reichsconvents Ruhe und Sicherheit bei gegenwärtigen Conjuncturen dienlich zu seyn erachtet würde, es auch ferner nicht geschehen sollte; sondern er ermeldte Stadt dießfalls in dem bisherigen Stande verbleiben lassen wollte" ll)

Die Reichsstadt Regensburg gab hierauf, nachdem ihr diese Gesinnung von der Reichsversammlung zu Regensburg ordentlich war bekannt gemacht worden, dem churbayerischen Gesandten Nachricht, daß der Kaiser den Reichsschluß, in Betreff der Sicherheit ihrer Stadt, und folglich auch des Reichsconvents bereits genehmiget habe, und stellte eine feyerliche Versicherung aus, „daß sie alles durchaus und in allen Stüken im alten Zustande zu lassen; auch außer ihrer eigenen Garnison kein anderes Volk oder Besazung einzunehmen, des beständigen Entschlußes sey;" sie verlangte aber zugleich, daß auch der Churfürst der Stadt eine gleichmäßige Versicherung ausstellen sollte mm).

Der churbayerische Gesandte bezeigte sich gar nicht abgeneigt, die Stadt durch die verlangte Akte zu befriedigen; nur verursachte ihm ein, in der kaiserli-

ll) *Thucellii* Acta publ. *Tom. II. p.* 746.

mm) *Thucellius* loc. cit. *Tom. III. p.* 452.

ferlichen Erklärung vorkommender, Umstand, daß nämlich Leopold keine Besazung ohne und wider der Reichsversammlung Gutbefinden in die Stadt legen werde, noch eine Bedenklichkeit. Seines Erachtens behielt sich der Kaiser dadurch vor, Truppen in Regensburg einzulegen, sobald es der Reichsconvent bewilligen würde; eine Sache, welche man churbayerischerseits nicht zugeben konnte. Doch diese Schwierigkeit wurde endlich gehoben, und am 8ten Jänner 1703 erfolgte wirklich eine Erklärung, welche sowohl der Stadt, als der Reichsversammlung, deren Sicherheit ohnehin von der Sicherheit der erstern abhieng, von Seite des Churfürsten in Bayern eine vollkommene Neutralität zugestand.

Am 19ten Jänner kam aber bei dem Reichsconvent noch ein Zusaz, welchen man der churbayerischen Versicherung beigefügt wünschte, in Vorschlag. Der Churfürst sollte nämlich auch versprechen, daß seinerseits weder einiges Kriegs- noch Landvolk in die Stadt eingelegt werden, sondern alles durchgehends im alten Stande bleiben, auch die Zufuhr aller Effekten, sonderheitlich der Lebensmittel, Früchte, Fourage und dergleichen, wie nicht weniger das völlige freye Commerz in Ansehung der Waaren und Briefe ungehindert in dem alten Stande gelassen, keine neuen Auflagen gemacht, sondern diese vollkommen, so viel die Gesandschaften betrift, abgethan, und deswegen die nöthigen Befehle an die Beamten ertheilet werden sollten nn). Nachdem der churbayerische Comitialgesandte auch in diese Foderung gewilliget hatte, wurde von der Reichsversamm-

nn) *Thucellii* Acta publ. *Tom. III. p. 453.*

sammlung ein förmliches Assecurationsinstrument unterm 29sten Jänner 1703 errichtet oo).

Da jedoch Maximilian Emanuel mit dieser Versicherung noch nicht zufrieden war, sondern noch den Beisaz foderte, daß nicht nur keine fremde Truppen in Regensburg eingelegt, sondern auch weder über die steinerne Brüke, noch sonst durchgeführt werden sollten, zu dessen Beobachtung er sich ebenfalls verbindlich zu machen versprach; so willigte zwar der Reichsconvent durch einen Schluß vom 10ten März 1703 in dieses Gesuch; doch mit der Bedingniß, daß der Churfürst einen allgemeinen Paß, und ein Zollbefreyungspatent ausstelle, „vermöge deren sowohl alle hiesige Reichsgesandten und Zugewandten, als deren sämmtliche Effekten, die sie mit sich führen würden, zu Wasser und zu Lande, in den churbayerischen Landen sicher und ungehindert, auch Zoll- Mauth- Accis- Aufschlag, und aller andrer Beschwerden frey, den ehmals errichteten Reichsschlüssen gemäß, passiret werden möchten, um sich deren, bei erfolgender grösserer Gefahr, an demjenigen Orte, wohin der Reichsconvent auch immer versezt werden sollte, jederzeit frey bedienen zu können pp).

Zu diesem Schlusse haben, wie man sowohl aus ihm selbst, als aus der Antwort des churbayerischen Gesandten ersieht, verschiedene Bewegungen der Armeen in der Nachbarschaft die vornehmste Veranlassung gegeben. Der Kaiser begann nämlich izt, nachdem alle Versuche, den Churfürsten zu gewinnen, fruchtlos abgelaufen waren, den Krieg

nach

oo) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p. 454.*

pp) *Ibid. p. 455.*

nach Bayern zu spielen. Maximilian Emanuel hatte sich zwar erkläret, er wolle der französischen Parthei entsagen, wenn man ihm den Brautschaz, und das übrige mütterliche Vermögen seiner ersten Gemahlinn, einer Tochter des Kaisers, zustellen, ihm jährlich 300,000 Gulden, die er von dem Gouvernement der Niederlande zu beziehen habe, und überdieß 32 Millionen Gulden, die er für den Kaiser in dem Kriege in Ungarn einst aufgewendet habe, bezahlen; ferner seine Foderungen an den schwäbischen und fränkischen Kreis, die ihm Ersaz für seine, auf ihre Veranlassung unternommene, Bewafnung schuldig wären, nicht verwerfen, ihn wegen seines Anspruches auf die Grafschaft Burgau zufrieden stellen, ihm alles, was ehedem von dem Churfürstenthum Bayern und der Oberpfalz abgekommen, wieder einräumen, und seinen Bruder, den Churfürsten von Cölln, wieder in den Besiz seiner Länder und Gerechtsamen versezen würde qq). Da aber in der damaligen Lage, und bei der großen Spannung der Gemüther um so weniger eine Bewilligung dieser Foderungen zu erwarten war, gesezt auch, sie wären noch so billig gewesen; so fuhr der Churfürst ohne allen Anstand in seinen Kriegsrüstungen fort; er zog Linien, wo er einen Einfall in sein Land befürchten konnte, und besezte mehrere Pläze.

Besonders auffallend war, daß er auch in fremdes Gebieth, nämlich in die Stadt Weiden in der Oberpfalz, welche zur Hälfte der churpfälzischen, zur Hälfte der sulzbachischen Linie zugehörte, eigenmächtig eine bayerische Besazung einlegte, um den Oester-

qq) Rink Leben Leopolds Th. IV. S. 1416.

Oesterreichern, wovon sich ein Corps in Eger festgesezt hatte, den Weg abzuschneiden. Dasselbe Schikfal hatte die pfälzische Stadt Neuburg an der Donau, gegen welche er mit einer beträchtlichen Zahl Truppen angerükt war. Der Commandant daselbst sah sich genöthiget, ihm die Stadt auf sein Verlangen zu übergeben, und er nahm sie am 1sten Februar in Besiz.

Durch solche Handlungen foderte der Churfürst den Kaiser gleichsam selbst auf, ihn feindlich zu behandeln. Wenigstens rieth die Klugheit, ihm zuvorzukommen, und gefährlichere Unternehmungen zu hindern. Leopold ließ daher seine Länder, am Anfange des Monats März, durch zwei Corps auf zwo verschiedenen Seiten überfallen. Das erstere drang, unter der Anführung des Generals Schlik, in Oberbayern jenseits des Inns; das zweite, welches der General Styrum commandirte, und das theils aus Kaiserlichen, theils aus fränkischen Kreistruppen bestand, in die Oberpfalz ein. Da die bayerischen Linien noch nicht vollendet waren, so fanden sie eben keine grosse Schwierigkeit, durchzubrechen.

Ersterer hatte bereits, ehe man es sich versah, die Oerter Ried, Aurolzmünster, Zell, und St. Martin weggenommen, und war bereits im Begriffe, sich des Städtchens Schärdingen zu bemächtigen. Schon waren die Trenscheen eröfnet, als der Churfürst unvermuthet eine solche Wendung nahm, wodurch der kaiserliche General irre geführt wurde. Aus der Stellung, welche jener seinen Truppen gegeben hatte, schloß dieser lezlere, die Bayern hätten keine andre Absicht, als die Stadt Passau zu belagern. Dieses bewog ihn, eine starke

Ab-

Abtheilung Fußvolkes von Schärdingen aufbrechen zu lassen, und der österreichischen Garnison, welche sich zu Passau befand, zu Hilfe zu schiken. Allein während daß diese Mannschaft in eine Gegend zog, wo sie unnüz war, gieng der Churfürst, gegen alle Erwartung, mit 8000 Mann bei Schärdingen über den Inn, und griff die Kaiserlichen, welche nun nach ihrer Vertheilung zu schwach waren, mit solcher Schnelligkeit an, daß die Reiterei schon geschlagen war, ehe sie noch Zeit hatte, sich in Verfassung zu sezen. Da diese geworfen war, gieng er eben so geschwind auf die sächsischen Truppen los, welche der Churfürst von Sachsen dem Kaiser als Hülfsvölker überlassen hatte, und grif sie bei Eisenbirn an. In dieser ziemlich unwegsamen Gegend schüzten sich zwar die Sachsen eine Zeit lang durch Wälder, Hügel, und eine Wagenburg; wurden aber endlich doch überwältiget, und auf das Haupt geschlagen, besonders seitdem die bayerische Cavallerie zur Unterstüzung herbei geeilet war. Die Bayern eroberten bei dieser Gelegenheit mehrere Standarten, 6 Kanonen, 4 Mörser, alle Munition und alles Gepäke rr). Am 11ten März bekam der Churfürst hierauf Neuburg am Inn in seine Gewalt.

Da der Churfürst auf dieser Seite nichts mehr zu befürchten hatte, eilte er nach der Oberpfalz, um auch dort den Brand zu löschen. Der General Styrum hatte bereits daselbst Freystadt, Neustadt, und Neumark, lezteres, nachdem er es vier Tage lang beschossen hatte, am 17ten März eingenommen, und stand nun in einem festen Lager zwischen Neu-

rr) Memoires par Mfr. *de la Colonie. Tom. I. p. 249. sq.*

Neumark und Amberg. In dieser vortheilhaften Stellung erwartete er den Churfürsten von Bayern, voll Ungeduld, sich mit ihm zu schlagen. Da man aber für nöthig erachtete, daß die Brüke über die Vils besezt werde; so trennte sich der Markgraf von Anspach mit 800 Reitern von dem Generale, um sich dieses besonders wichtig gehaltenen Postens zu versichern. Schon war er bey Einhofen über die Vils gegangen, und glaubte, sein Vorhaben beinahe ausgeführt zu haben, als in der Nähe bayerische Dragoner erschienen. Der Markgraf stellte sich sogleich auf eine vortheilhafte Anhöhe, und ließ die Kanonen, die er bey sich hatte, gegen sie spielen. Da aber diese herzhaft vorrükten, und bald durch einige, aus dem Quartier zu Burglengenfeld nachfolgende, Regimenter verstärkt wurden; so nahm das Gefecht einen so übelen Ausgang für ihn, daß er nicht nur bey 400 Mann verlor, sondern auch selbst eine tödtliche Wunde empfieng, woran er am folgenden Tage starb ss).

Jedermann glaubte nun, der Churfürst werde diesen Sieg, wodurch die österreichische Macht in der Oberpfalz merklich geschwächt worden, ohne Versäumniß benüzen, und gerades Weges auf den General Styrum losgehen. Allein zur beinahe allgemeinen Verwunderung that er es nicht. Das Lager des Generals war zu feste, als daß es der im Kriegswesen nicht unerfahrne Churfürst wagete, ihn anzugreifen. Und da indessen der General Schlick in Oberbayern von seiner Niederlage sich wieder erholet; da er in dreyen Colonnen durch den Neuburger Wald über Ortenburg gegen Vilshofen gerükt war,

und

ss) Rinks Leben Leopolds. S. 1548 f.

und dieses Städtchen nach einem starken Kanonenfeuer zur Unterwerfung gezwungen hatte; so fand Maximilian Emanuel nöthig, mit dem größten Theile seiner Mannschaft aus der Oberpfalz aufzubrechen, und sich gegen die Donau zu wenden, um sich weitern Fortschritten des gedachten Generals zu widersezen.

Am 4ten April 1703 kam er bei dem Schlosse Weichs, nicht weit von Regensburg, an; und hiemit zeigte also die Erfahrung, wie klug die Reichsversammlung handelte, daß sie schon frühzeitig für ihre Sicherheit bedacht war, und sogar schon gewissermassen auf die Verlegung ihres Sizes antrug.

Die Unterhandlungen über diesen Punkt waren bereits soweit gediehen, daß man sie beinahe für so gut als beendiget ansehen konnte. Der Churfürst hatte den erwähnten Reichsschluß vom 10ten März genehmiget, und den Comitialgesandten und ihren Zugewandten freyen Auf und Abzug für sich und ihre Effecten versprochen. Nur verlangte er noch, man sollte von dem Schlusse, daß man keine fremden Truppen in Regensburg einlegen, noch solchen den Durchzug gestatten werde, dem General Styrum Nachricht geben, damit sich derselbe darnach zu benehmen wisse. Da dieses nicht sogleich geschah; so that er deswegen eine wiederholte Erklärung von 6ten April, worinn er darauf drang, daß man alsogleich einen Courrier mit dieser Nachricht an den General Styrum abfertigen sollte. "Der Churfürst, heißt es darinn, wollte sich zwar mit der weitern Erklärung des Reichsconvents, in Betreff der Sicherheit des Reichstages und der Stadt Regensburg begnügen, und die Gegenversicherung för-

der-

derlichst ausfertigen lassen; er verlange aber vorher besonders, daß von diesem Reichsschluß alsogleich, durch einen eigenen Courrier, dem General-Feldmarschall Grafen von Styrum, die behörige Nachricht gegeben, und von demselben eine schleunige Erklärung, daß er dem in allem aufs genaueste nachleben wolle, begehrt werden solle, welche Erklärung der Churfürst bis morgen Abends durch den Courrier unfehlbar zurük erwarte. Sollte aber, wider alles bessere Vermuthen, gedachter Herr Graf von Styrum sich zu dem, was vermöge des Schlusses für gut befunden und festgesezt worden, nicht bequemen; sondern eine endliche kathegorische Erklärung auf so lange verschieben, bis er vom kaiserlichen Hofe darüber neue Instruktion einholen könnte, oder was er noch etwa sonst für eine Entschuldigung vorwenden möchte; solchenfalls sey des Churfürsten Verlangen, daß er durch seine eigene Leute die Donaubrüke samt dem Donauthore so lange besezen und bewahren lassen könne, bis ermeldter Herr Graf von Styrum die Ordre vom kaiserlichen Hofe empfangen habe, und zur genauen Beobachtung dieses Reichsschlusses angewiesen seyn würde. Wie sich denn hiemit der Churfürst sonderheitlich und auf das verbindlichste verpflichte, alsdann seine Truppen alsogleich zurük zu ziehen, das Donauthor und die Brüke der Stadt wieder einzuräumen, und alles im alten Stande zu lassen. Außerdessen aber, und ohne Zugestehung solcher Bedingniß, der Churfürst einmal keine genugsame Sicherheit finden könne, und also auch seinerseits an nichts gebunden seyn wolle" tt).

Maximilian Emanuel glaubte nämlich, er sey, un-

tt) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p.* 459. *sq.*

ungeachtet der feyerlichen Zusicherung einer strengen Neutralität von Seite des Reichsconvents und der Stadt Regensburg doch so lange nicht hinlänglich gesichert, als der Kaiser diesen Schluß nicht bestätigen würde. Da bereits der General Styrum, ausser den obenerwähnten Fortschritten, einen Theil der Reiterey in die Gegend von Kehlheim abgeschikt, und nachdem die dort befindlichen Bayern, 2500 Mann stark, geschlagen worden, das Städtchen Dietfurt besezt hatte; so wurde der Churfürst dadurch noch mehr in seiner Meinung bestärket, daß jener aus der Oberpfalz durch den Donaupaß in Bayern einzudringen gedenke.

Auf diese dringende Foderung des Churfürsten versammelten sich die Comitialgesandten sogleich, und faßten einen gemeinschaftlichen Schluß ab, daß von diesem Anbringen dem Generale Grafen von Styrum durch einen Courrier Nachricht ertheilet, und von ihm eine hinlängliche Erklärung seines Entschlusses gefodert, auch zu dessen Handhabung die kaiserliche Commission, damit sie bemeldtem Herrn General alle dienliche Vorstellung deshalben thue, geziemend ersucht werden soll uu).

Jedermann sah nun mit Ungeduld der Antwort des Generals entgegen. Allein wie groß war das Befremden, als man am folgenden Tage erfuhr, daß kein Courrier an ihn abgeschikt worden vv)! Da der Termin, welchen der Churfürst gegeben hatte, bereits verstrichen war, ohne daß er eine befriedigende Antwort erhielt; so sezte er wirklich seine Drohung ins Werk, und rükte gegen die Stadt an.

Es

uu) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III p. 460.*
vv) Monatlicher Staatsspiegel. April. 1703. S. 22.

Es läßt sich leicht begreifen, wie sehr auf die Nachricht von diesem Schritte alles in Bewegung gerieth. Der Magistrat both unverzüglich die Bürgerschaft auf, und hieß sie ins Gewehr treten; man besezte die Thore und Mauern; man pflanzte die Kanonen auf die Wälle, man zündete in allen Gassen der Stadt Pechpfannen an. Die Reichstagsgesandten aus allen drey Collegien waren bis 10 Uhr Nachts versammelt, und überlegten, was in dieser Gefahr zu thun sey. Während daß man aber die Zeit mit Berathschlagungen zubrachte, hatten sich die Bayern der Stadt schon mehr genähert, und alle Anstalten getroffen, sie zu bombardiren. Da sie in kurzer Zeit bis an den Stadtgraben gekommen waren, und Jedermann eingestand, daß die Mittel zur Vertheidigung fehleten: so schikte man endlich einen Trompeter an den Churfürsten mit der Nachricht hinaus, daß man zu kapituliren verlange. Die Unterhandlungen fiengen hierauf sogleich an, während welcher die bayerischen Truppen ihre Arbeiten aussezten. Nachdem man über die vorgeschlagenen Bedingnisse beiderseits einig geworden, übergab man ihnen noch an demselben Abend, am 8ten April spät um 11 Uhr die Donaubrüke nebst dem innern Thore. Maximilian Emanuel versprach, keinen Durchzug seiner Truppen durch die Stadt zu verlangen, sondern sie vielmehr auch von dem Thore und der Brüke wieder zu entfernen, sobald der Reichsschluß, in Betreff der Neutralität, von dem Kaiser durchaus würde genehmiget, und sowohl von den kaiserlichen, als von der Generalität der Alliirten eine schriftliche Versicherung würde erfolgt seyn, daß sie den gedachten Reichsschluß genau beobachten werden xx).

xx) Monatl. Staatsspiegel. April 1703. S. 33. ff.

Diesem zu Folge faßten am 12ten April alle drey Collegien einen neuen Schluß ab, „daß die kaiserliche Commission nochmals angelegentlichst zu ersuchen sey, des Reichs unglüklichen Zustand, auch der Sachen Verlauf, wegen Besezung der Donaubrüke und des Thores, auch Einlegung zweier churbayerischer Bataillons in die Stadt Regensburg dem Kaiser durch einen Expressen nicht allein umständlich vorzustellen; sondern auch die so sehnlich gewünschte kaiserliche Genehmigung der in dieser Angelegenheit abgefaßten Reichsschlüsse ehestens bewirken zu helfen" yy). Der Magistrat zu Regensburg schikte hierauf wirklich zween Deputirte nach Wien ab, um diese Sache zu betreiben; sie erhielten aber weniger günstiges Gehör, als man gewünscht und erwartet hatte. Der Innhalt der kaiserlichen Gesinnung, welche der kaiserliche Principalcommissär der Reichsversammlung am 22sten April 1703 bekannt machte, gieng in der Hauptsache dahin: „Ihre Kaiserl. Majestät hielten es ihrem allerhöchsten Ansehen sowohl, als dem gesammten römischen Reiche allzuschimpflich, sich von dem Herrn Churfürsten zu Bayern, nach gewaltsamer Unternehmung, insonderheit der lezten, ungeachtet anwesender Reichsversammlung, vorgegangenen Einnahme der Donaubrüke und des Stadtthores, auch obern und untern Wörths hier zu Regensburg, zu einer Erklärung auf seine neue Zumuthungen einzulassen; würde auch selbige auf keine Weise von sich geben, so lange der Herr Churfürst gedachte Thore und Wörther im Besize, und die Stadt Regensburg nicht wieder in den vorigen Stand gesezt haben würde; und da auch inzwischen die anwesende kaiserliche Commission so wenig,

yy) *Thucel. loc. cit. p. 465.*

wenig, als der Churfürsten, Fürsten und Stände Gesandschaften ihre Obliegenheit in genugsamer Freiheit und Sicherheit verrichten können; sondern denselben von dem Herren Churfürsten leichtlich allerley nachtheilige Dinge ferner abgenöthiget werden möchten; so fänden Ihre Kaiserl. Majestät sich bemüssiget, von nun an, wie hiemit geschehe, alles, was von demselben in einigen, Ihrer Kaiserl. Majestät, das Reich, oder einen Stand desselben betreffendem, Fall oder Angelegenheit, sonderheitlich in Betreff der Reichs-Comitial-Sicherheit, den Reichsconstitutionen, Reichsschlüssen, auch der Ehre, Würde, und dem Ansehen des heil. Reichs, vornehmlich obgedachter kaiserlicher Interimserklärung schimpflich oder nachtheilig, oder sonst entgegen laufen möchte, für unkräftig und nichtig zu erklären" zz).

Hatte es schon zuvor wenig Anschein, daß diese Irrung auf eine, dem Reichsconvent erwünschte, Art werde beigelegt werden können; so sank jezt vollends alle Hoffnung, da man sich durch des Kaisers ausdrükliche Weigerung außer Stand gesezt sah, das Verlangen des Churfürsten zu befriedigen. Zwischen beiden Partheien nahm die Spannung fast mit jedem Tage zu; und je stärker sich die eine sträubte, die Foderungen der andern zu erfüllen, desto hartnäkiger bestand die andre auf denselben, wodurch dann fast alle Möglichkeit einer gegenseitigen Annäherung verschwand. Daß unter solchen Umständen die Besorgniß der Comitialgesandten für ihre Sicherheit einen immer höhern Grad erreichte, bedarf wohl keines Beweises. Auch erhielt die schon einmal geäußerte Vermuthung, daß die gegenwärtigen Unruhen

zz) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p. 468.*

ruhen wohl über kurz oder lang die Verlegung des Reichstages an einen andern Ort nöthig machen dürften, immer mehr Wahrscheinlichkeit. Einem, am 30sten April zur Dictatur gekommenen, Reichsconclusum zu Folge wurde daher dem Churfürsten zwar die Entschliessung des Kaisers bekannt gemacht, und die Versicherung gethan, daß von der kaiserlichen und Reichsgeneralität weder die Stadt Regensburg selbst, noch die Donaubrüke besezt, oder auch einige Passage darüber verlanget werden würde, wenn der Churfürst inzwischen, die von besagter Stadt ihm eingeräumten Posten verlassen, und gänzlich räumen wollte; zugleich aber brachte man, was schon zuvor, wegen Ausfertigung eines, auf allen Fall nöthigen, Generalpasses zur Sprache gekommen war, neuerdings in Erinnerung, wobei man aber auch zugleich der churbayerischen Gesandschaft eine vollkommene Sicherheit feyerlich zusagte a). Auf diese Erklärung erfolgte jedoch keine andere Antwort, als welche man aus dem Munde des Churfürsten oder seines Ministers schon hundertmal gehört hatte, „daß es nämlich dem Reich in Hinsicht auf sein Gesuch, sowohl was die Räumung der Stadt Regensburg, als auch die Ertheilung eines Generalpasses betrift, von Seite des Churfürsten nicht ermangeln sollte, wenn nur die kaiserliche Bestättigung und gegenseitige Sicherheit für seine Gesandtschaft auf die verlangte Art erfolgen würde" b).

Da durch diese Unterhandlungen die Sache selbst um keinen Schritt weiter befördert wurde; so ließ der Churfürst der Reichsversammlung endlich erklären,

a) *Thucellii* Act. publ. *Tom. III. p.* 469.

b) *Ibid. p.* 470.

ren, „daß er zu seiner natürlichen Vertheidigung, und zur Rettung seiner feindlich angegriffenen Lande von dem bevorstehenden Untergange nunmehr nicht länger mehr säumen könne, des, von dem Könige in Frankreich angebothenen, und in der Nähe stehenden, Succurses sich wirklich zu bedienen; doch sollte dieser ihm abgedrungene Entschluß ihn nicht hindern, dem Reichsconvent die versprochene Sicherheit zu leisten; wie auch gegen wirkliche Aushändigung der kaiserlichen Ratification, die er erwarte, den Abzug seiner Truppen aus Regensburg, ingleichem den verlangten Generalpaß erfolgen zu lassen; sollte hingegen die erwähnte kaiserliche Ratification länger vermißt werden; so verlange er von dem Reichsconvent eine kathegorische Erklärung, ob man es von Seite des Reichs bei der, von dem Kaiser geschehenen Vernichtung der, in Betreff der Sicherheit abgefaßten, Schlüsse bewenden lassen wolle, oder was man endlich zu thun gesonnen sey?" c).

Eine heikelere Anfrage, welche mehr geschikt gewesen wäre, die Reichsversammlung in eine unüberwindliche Verlegenheit zu sezen, hätte Maximilian Emanuel wohl nicht thun können. Ohne auf irgend einer Seite in Gefahr zu gerathen, konnte dieselbe weder die Parthei des Kaisers verlassen, wozu sie sich einmal durch eine öffentliche Akte bekannt hatte, noch auch des Churfürsten von Bayern Ansinnen geradezu von sich ablehnen, und dadurch offenbar mit ihm brechen, wiewohl er dieses leztere nihr gewünscht haben mochte, als das Erstere. Alles, was die Reichsversammlung in dieser Lage thun konnte, bestand darinn, daß sie einmal über das andre darauf drang, daß

c) *Thucel. loc. cit. p. 472.*

daß der Kaiser die Reichsschlüsse genehmigen möchte. Allein die Ratification erfolgte nicht; worauf dann der Churfürst erklären ließ, daß er sich, so viel die Stadt Regensburg und den Donaupaß belange, an nichts mehr binden lassen könne; in Ansehung der Sicherheit des Reichsconvents aber es allerdings bei seiner einmal gethanen Zusicherung bleibe d).

Der bayerische Oberste Santini erhielt hierauf Befehl alle Thorposten zu Regensburg zu besezen, des Zeughauses sich zu versichern, zur Verhütung grösserer Ungelegenheit fürs Künftige, die Bürgerschaft zu entwafnen, und von dem Magistrat die Schlüssel an sich zu bringen. Diesen Auftrag vollzog der Oberste ohne Verzug; und so bekam dann Maximilian Emanuel die Reichsstadt Regensburg ganz in seine Gewalt, und die Reichsversammlung befand sich nun in einer Art von Staatsgefangenschaft. Um dieser Handlung einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben, mußte der churbayerische Gesandte auf dem Reichstage melden, sein Herr sey zur völligen Besezung der Stadt Regensburg blos durch die andringende Gefahr und durch die feindlichen Absichten bewogen worden; um seine Lande besser zu bedeken e).

Auf das wiederholte dringende Gesuch des Reichsconvents, die neuesten Schlüsse, in Betreff dieser Irrung; zu bestättigen, antwortete der Kaiser erst am 23sten September in einem Schreiben an den Churfürsten von Mainz; aber auch dießmal wieder auf eine Art, daß jener nicht sonderlich sich darüber

er-

d) *Thucel. loc. cit. p. 477.*

e) *Ibid. p. 478.*

erfreuen konnte. „Wenn Bayern, heißt es darinn, die Stadt Regensburg sogleich völlig räume, auch keine Völker ferner hineinzulegen oder durchzuführen versichern würde; so sollte von ihm (dem Kaiser) und seinen Alliirten gleichfalls wider besagte Stadt nichts vorgenommen, noch einige Völker darein gelegt, noch die churbayerischen Lande daraus bekriegt werden" f).

Vierzehntes Capitel.

Einbruch des Marschalls Villars durch die deutschen Linien. Eroberung der Festung Kehl durch die Franzosen. Wiederholter Uibergang derselben über den Rhein. Vergeblicher Angriff der Linien bei Stollhofen. Vereinigung Villars mit dem Churfürsten aus Bayern.

Was der Churfürst von Bayern bei der Reichsversammlung erklären ließ, daß er nun nicht länger mehr säumen könne, zur Rettung seines Landes, sich der vom Könige in Frankreich ihm angebotenen, und in der Nähe stehenden Hülfe wirklich zu bedienen, war in der That keine leere Drohung. Schon lange war der Plan zwischen Ludwig und Maximilian verabredet, daß der Krieg nicht nur tiefer ins Innre von Deutschland gespielet, sondern der Kai-

f) *Thucel. loc. cit. p. 484.*

Kaiser in seinen Erbländern selbst angegriffen werden sollte. Zur Ausführung dieses Vorhabens hatte bereits der König dem Churfürsten versprochen, französische Truppen nach Deutschland zu senden, die sich mit ihm vereinigen sollten; und zu diesem Ende war der Marschall von Villars, wie wir gehört haben, schon im verflossenen Jahre 1702 über den Rhein gegangen. Da er damals die gewünschte Vereinigung nicht hatte bewirken können; hatte er sich zwar wieder an das linke Rheinufer zurükgezogen; aber schon im Februar 1703 war er neuerdings, und zwar im Angesichte des Prinzen Ludwig von Baaden herübergegangen, um sein Glük zu versuchen. Seine erste Verrichtung war, daß er auf die deutschen Linien losgieng, und sie angriff. Dieses geschah mit einer so entscheidenden Uibermacht, daß der Prinz sich zum Rükzuge genöthiget sah. Die ganze Truppenkette der Deutschen wurde durch die Franzosen zerstreuet, und mehr als 50 Redouten mit einer grossen Anzahl Kanonen und Munition wurden durch sie erobert q).

Nachdem einmal diese Linien gesprenget waren, dachte Villars auf nichts anders, als sich einerseits einen festen Fuß diesseits des Rheins; andrerseits aber einen sichern Rüken zu verschaffen. In dieser Absicht fieng er an, Kehl zu belagern. Diese Reichsfestung würde, ihrer Anlage nach, allerdings fähig gewesen seyn, eine Belagerung auszuhalten, hätte sie sich nur in besserm Vertheidigungsstande befunden. Von jeher war, eine gewisse Langsamkeit in den Geschäften, eines der auffallendsten Gebrechen der deutschen Reichsverfassung. Irgend eine Gefahr

g) *Lamberty* Memoires. *Tom. II. p.* 338. *sq.*

fahr mochte noch so dringend seyn, und schon über den Häuptern der Reichsstände schweben, so wurde doch der Gang der Berathschlagungen dadurch um nichts befördert; und es mußten erst mühsame und langwierige Untersuchungen vorangehen, ehe man einig werden konnte, derselben, durch die Ergreifung zwekmäsiger Mittel (gesezt auch, sie bothen sich ohne alle Schwierigkeit von selbst an) zu steuern. Dieser schwerfällige Gang der Geschäfte rührte nicht so sehr von einer gewissen Gleichgültigkeit der Reichsstände gegen das allgemeine Beste, als vielmehr von der politischen Verfassung des Reiches selbst, her; vermöge deren nichts konnte beschlossen werden, wenn nicht jeder einzelne Reichsstand zuvor darum war befragt worden, und wenigstens der größte Theil in die vorgehabte Entschliessung gewilliget hatte. Da der deutsche Staatskörper aus so vielen, und so verschieden gesinnten Gliedern bestand; so läßt sich leicht begreifen, daß man gemeiniglich nicht ohne viele Einwendungen, Protestationen, Widersprüche und Vorbehalte zu einem Schlusse gelangen konnte, so daß, während man in der Reichsversammlung für, und wider die Sache stritt, und bis die Gesandten erst Bericht an ihre Herren erstattet, und diese ihnen ihre weitere Verhaltungsbefehle ertheilet hatten, oft die beste Gelegenheit, etwas Nüzliches zu unternehmen, verstrichen war, und folglich ein Reichsschluß über diesen oder jenen Gegenstand schon zu spät kam.

Derselbe Fall traf auch dießmal in Ansehung der Festung Kehl ein. Die Comitialgesandten zu Regensburg hatten bereits mehrere Jahre mit der Uiberlegung zugebracht, auf welche Art diese Reichsfestung in Vertheidigungsstand gesezt werden sollte;

und

und obwohl der Markgraf Ludwig von Baaden ein Mal über das andre die Gefahr vorstellte, und auf einen endlichen Schluß, in Ansehung dieses Gegenstandes, drang; so konnte er es doch nicht dahin bringen, daß die Berathschlagungen über diesen Gegenstand einen schnelleren Fortgang gewannen. Als die Gefahr im Jahre 1703 immer näher kam, und sowohl der kaiserliche Hof, als der Markgraf, ihre Auffoderungen an die Reichsversammlung mit doppeltem Ernst erneuerten; wurden die Gesandten zwar einig, daß sowohl die Festung Kehl, als auch Philippsburg auf das schleunigste mit den nöthigsten Erfordernissen von Reichswegen zu versehen; und zu diesem Ende indessen sechs Römermonate zu verwilligen seyen; allein fast zu derselben Zeit, da dieser Schluß ergieng, traf, zum grossen Befremden der Reichsversammlung, die Nachricht zu Regensburg ein, daß die Festung Kehl am 11ten März an die Franzosen übergegangen sey h). Der Commandant derselben, Baron von Enzberg, hatte sie bis zum 9ten desselben Monats herzhaft vertheidiget; allein da die Besazung nur aus 2400 Mann bestand; da sich die Zahl der darinn befindlichen Kanonen nicht über 27 belief, und überdieß die Fortificationen in schlechtem Zustande wären; so sah er sich genöthiget, zu capituliren.

Nach der Eroberung dieser Festung gieng zwar Villars wieder über den Rhein zurük; da aber der Churfürst aus Bayern auf das ernstlichste in den König von Frankreich drang, daß er ihm die versprochenen Truppen sende; so erhielt jener den Auftrag, neuerdings herüber, und dem Churfürsten ent-

h) Monatlicher Staatsspiegel. März. 1703. S. 41. f.

entgegen zu gehen. Maximilian Emanuel hatte nämlich um diese Zeit schon solche Schritte gethan, daß er wohl aller gesunden Denkkraft hätte beraubt seyn müssen, wenn er nicht die schädlichen Folgen geahndet hätte, welche ihn unfehlbar treffen müßten, wenn er sich allein überlassen bliebe. Da der Unwille, sowohl des kaiserlichen Hofes, als des ganzen Reiches, den er sich durch seine Handlungen zugezogen hatte, sich nur zu deutlich zeigte; da bereits die Oesterreicher in seine Länder feindlich eingefallen waren; so erheischte die dringende Noth, daß sein Land durch eine schleunige Unterstüzung vor dem gänzlichen Verderben gerettet werde. Und Ludwig säumte nicht, den Wunsch des Churfürsten zu befriedigen; nicht so sehr, um diesen zu retten, als um seiner selbst wegen, den Kaiser auch von dieser Seite her noch mehr ins Gedränge zu bringen.

Villars erschien in der Mitte des Aprils mit einer zahlreichen Armee diesseits des Rheins. Dießmal hatte er an dreyen Orten zugleich übergesezt. Seine Absicht war, die gewünschte Vereinigung mit den Bayern, seinem Auftrage zu Folge, endlich einmal zu bewirken. Zu diesem Ende rükte er am 18ten April gegen die deutschen Linien bei Stollhofen an. Am 24sten April fieng er an, sie zu bestürmen. Der Angriff war äußerst heftig; aber der Widerstand, welchen der Prinz Ludwig von Baaden leistete, nicht minder stark und wirksam. Nachdem er fünf heftige Angriffe nacheinander standhaft abgeschlagen, und die Franzosen einen Verlust von 4000 Mann erlitten hatten, fand endlich der Marschall rathsam, von seinem Vorhaben abzustehen i). Zu dem Abzuge wurde

i) *Lamberty Tom. II. p. 582.*

wurde er um so mehr bewogen, da bei seiner Armee der Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Pferde einriß, indem die Kaiserlichen ihr die Zufuhr abschnitten.

Nachdem es dem Marschall mislungen war, auf dieser Seite durchzubrechen, beschloß er, es auf einer andern zu versuchen. In kurzer Zeit fand er einen Weg durch den Schwarzwald und das Kinzinger Thal. An der Spize von 50 Bataillons 61 Escadrons und 50 Kanonen brach er nach dieser Gegend auf. Zuerst grif der Marquis von Blainville unter seinem Commando am 28sten, 29sten April und 1sten May die von den Deutschen besezten Päße Haßlach, Hausen, Wolfach und Hornberg an, und es glükte ihm, den Feind zurükzudrängen, und sie zu erobern. Da dieses Hinderniß auf die Seite geräumt war, rükte Villars mit seiner ganzen Armee, Villingen vorbei, über Doneschingen nach Dutlingen, wo dann die Vereinigung mit dem Churfürsten aus Bayern, welcher bereits mit seinen Truppen gleichfalls in diese Gegend gezogen war, am 12ten May wirklich erfolgte k).

Die Ursache, warum man auf diese Vereinigung der französischen mit den bayerischen Truppen so eifrig drang, war, daß man im Reiche schon eine geraume Zeit her große Anstalten gemacht hatte, den Churfürsten mit Gewalt unschädlich zu machen, wie dann wirklich die Kaiserlichen und ihre Hülfstruppen bereits in Bayern und der Oberpfalz standen, und nun die des fränkischen Kreises gleichfalls gegen Bayern anrükten. Mit besonderer Zudringlichkeit bestan-

k) *Lamberty Tom. II. p. 583.*

bestanden die Seemächte darauf, daß man auf dieser Seite sein Glük versuchen sollte, und zwar um so stärker, da die Lage der Dinge in Italien sich fast mit jedem Tage verschlimmerte. Man befürchtete, es dürfte daselbst den Franzosen gelingen, die Kaiserlichen immer enger einzuschliessen, und sie endlich von dem Po zu vertreiben. Als der Churfürst die Bewegungen der Kreistruppen gegen seine Länder wahrnahm, ließ er die Stände dieses Kreises fragen, wozu dieses geschehe? und foderte von ihnen eine bestimmte Antwort, wie sie es, in Ansehung der Neutralität, zu halten gedächten? Ihre Antwort war: sie ahmeten hierinn nur sein eigenes Beispiel nach, und glaubten, ihre Selbsterhaltung fodere, solche Maaßregeln zu ergreifen l).

Sobald die Franzosen bei Dutlingen zu den Bayern gestossen waren, säumte Ludwig von Baaden nicht, ihnen mit einem beträchtlichen Corps nachzurüken. Allein ungeachtet aller seiner Wachsamkeit und Anstrengung seiner Kräfte konnte er nicht hindern, daß sie in kurzer Zeit ganz Schwaben überschwemmten, wo sie alles in Contribution sezten. Bei Dillingen schlugen sie eine Brüke über die Donau, und um sich vor feindlichen Anfällen zu schüzen, zogen sie von diesem Orte bis nach Lauingen eine Linie. Die Bayern besezten zum Theil die Gegend von Augsburg; mit dem übrigen Theile rükte der Churfürst gegen die Oberpfalz an, wo bereits die fränkischen Kreistruppen große Feindseeligkeiten ausübten, und insonderheit die Festung Rottenberg belagerten. Da es dem Churfürsten vor allem nöthig schien, dieser Festung zu Hülfe zu kommen; so

schikte

l) *Lamberty loc. cit. p. 585.*

schikte er den General Maffei mit 4000 Mann zum Entsaz ab. Dieser hatte kaum einen beträchtlichen Theil seines Weges zurükgelegt, als die Belagerer, auf die Nachricht seiner Annäherung, ihm entgegen zogen. Das Treffen erfolgte am 24sten May des Morgens um 4 Uhr bei dem Dorfe Krotensee, in der Nähe des Städtchens Auerbach, und wurde von den Bayern mit vieler Hize angefangen; fiel aber in der Folge für sie, da sie Wind und Rauch gegen sich hatten, und überdieß ein großer Theil des Heeres nur aus unregulirten Bürgern und Bauern bestand, so unglüklich aus, daß sie gänzlich geschlagen wurden, und alle Kanonen nebst allem Gepäke verloren m). Dessen ungeachtet hielt sich die Festung Rothenberg bis zum 17ten September, da sie sich endlich auf Kapitulation ergab.

Die Vereinigung der Franzosen mit den Bayern scheinet weit nüzlichere Folgen für die erstern, als für den Churfürsten gehabt zu haben, dessen Länder, dieser Vereinigung ungeachtet, den Feindseligkeiten der kaiserlichen und der Reichstruppen ausgesezt blieben. Den Franzosen hingegen gelang es dadurch, nicht nur festen Fuß in Deutschland zu be-

m) In dem über dieses Treffen erstatteten Bericht versicherte der General Maffei, daß die Knechte, welche die Artilleriepferde führten, fast auf den ersten Knall der feindlichen Kanonen ausgerissen, und hierauf auch die Kanoniers, größtentheils Bürger aus Amberg, da ohnehin ihre Kanonen nicht mehr an Ort und Stelle gebracht werden konnten, nach Hause gelaufen seyen. Auch war, wenn seine Reiterey nur aus 200 Dragonern bestand, diese Zahl gegen den weit mächtigern Feind wohl nicht hinreichend. Monatlicher Staatsspiegel. Junius 1703. S. 3. ff.

bekommen, und dieses noch dazu ohne alle eigene Kosten, indem sie ihren Unterhalt aus des Feindes Lande zogen; sondern sie verschaften sich dadurch noch den wichtigen Vortheil, daß der schwäbische Kreis, indem er sich blos mit seiner eigenen Vertheidigung beschäftigen mußte, ausser Stand gesezt wurde, den Kaiser zu unterstüzen, und gemeinschaftlich mit dessen Truppen als angreifender Theil aufzutreten.

Doch ohne Zweifel würden die Vortheile der Vereinigung noch weit wichtiger ausgefallen seyn, wäre nicht unglüklicherweise eine Mishelligkeit zwischen Villars und dem Churfürsten ausgebrochen. Kaum hatten beide nach der Ankunft des französischen Heeres sich gesehen, als die Zwietracht zwischen ihnen schon ihren Anfang nahm. Theils konnten sie sich über die Frage, welche Operationen man nun vornehmen sollte, theils über gewisse Foderungen, welche der Marschall mit einem anmassenden Stolze that, nicht vereinigen. Villars verlangte, der Churfürst sollte ihm das Obercommando über die vereinigten Truppen übergeben; dieses wollte ihm aber Maximilian Emanuel nicht überlassen; ersterer foderte ferner, daß ihm lezterer, damit er im nöthigen Fall einen sichern Rükzug hätte, die Städte Ulm, Ingolstadt und Braunau einräume; dieses glaubte aber der Churfürst nicht zugeben zu können. Das stolze und gebieterische Betragen des französischen Marschalls machte nicht nur den Churfürsten sehr bald überdrüßig, und, was die gewöhnliche Folge einer solchen Empfindung ist, kaltsinnig gegen ihn; sondern es hatte überdieß noch die nachtheilige Wirkung, daß dadurch der Fortgang der französisch-bayerischen Waffen merklich gehemmet wurden).

End-

n) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *T. II. p. 33.*

Endlich, nachdem einmal der König von Frankreich, nach vielen und kräftigen Vorstellungen, in den Vorschlag, daß mit einem Einbruch in die Grafschaft Tyrol der Anfang gemacht werden sollte, gewilliget hatte, verstanden sich der Churfürst und der Marschall dazu, daß ersterer mit den Bayern, und zweyen bis dreyen tausend Franzosen diesen Zug vornehmen; Villars aber mit dem größten Theile seiner Armee in Bayern stehen bleiben sollte, um die, unter dem Commando des General Styrum stehenden, Oesterreicher zu beobachten.

Fünfzehntes Capitel.

Einfall der Bayern in Tyrol. Einnahme der Festung Kuffstein, und nach und nach des ganzen Landes durch dieselben. Einbruch des Herzogs von Vendome in Tyrol von Italien her. Aufstand der Tyroler gegen ihre Besieger. Abzug der Bayern aus Tyrol. Ohnmächtige Versuche des Herzoges von Vendome daselbst. Rükzug desselben nach Italien.

Nach dem eben erwähnten, und von dem Könige Ludwig endlich einmal genehmigten, Plane sollte zwischen Italien und Bayern ein Weg eröfnet, und der Kaiser, wenn einmal Tyrol weggenommen wäre, von Italien, Schwaben und der Schweiz abgeschnitten werden. Dadurch hofte man ihn entweder zu zwingen, daß er einen ihm vorgeschriebenen

Frie-

Frieden annehme, oder, wenn er sich dazu nicht verstehen würde, seine Armee in der Lombardie, durch die Hemmung aller Zufuhre und alles Beistandes, gänzlich aufzureiben. Der Urheber dieses Planes war der Churfürst aus Bayern. Es mochte ihn nun entweder die Hofnung, aus diesem von dem Druke des Krieges bisher noch frey gebliebenen, Lande reiche Contributionen zu erhalten, die er zur Bezahlung seiner grossen Schulden sehr nöthig hatte, oder die Uiberzeugung von der Güte dieses Entwurfes, und ein aufrichtiger Eifer, dem Könige von Frankreich zu dienen, dazu verleitet haben; genug, der Plan war klug ausgedacht, und richtig berechnet; wäre nur auch das Ende seiner Ausführung eben so glüklich, als der Anfang derselben schimmernd gewesen!

Maximilian Emanuel rükte, nachdem er die Oesterreicher durch verschiedene Wendungen getäuschet hatte, mit ungefähr 16,000 Mann unvermuthet in Tyrol ein. Der erste wichtige Plaz, wohin der Weg aus Bayern führet, ist die Festung Kuffstein; sie war daher auch der erste, welchem der Churfürst sich näherte. Diese Festung ist zwar klein; aber stark; nicht nur durch ihre Lage, indem sie über einen hohen Felsen erbauet ist, sondern auch durch die Kunst. Sie deket das ganze Land tief hinein.

Am 17ten Junius fieng der Churfürst an, sie zu berennen, und foderte sie zur Uibergabe auf. Der Commandant derselben, Graf von Wolkenstein antwortete, er sey entschlossen, sich bis auf den lezten Tropfen Blutes zu vertheidigen. Aber sein zu grosser Eifer, und die Begierde, sich durch einen kräftigen Widerstand auszuzeichnen, veranlaßten, daß

der Kaiser nicht nur diese Festung, sondern auch mehr andere Städte und Dörfer verlohr; und dieser einzige Umstand erleichterte dem Churfürsten die Eroberung fast der ganzen Grafschaft Tyrol o).

In der Hofnung, die Festung mit besserem Erfolge vertheidigen zu können, ließ der Graf die Vorstadt in Brand steken. Kaum standen aber die Gebäude in Flammen, als sich zum Unglük ein entgegengesezter Wind erhob, und dieselben gegen die Stadt trieb. Mehrere Häuser wurden sogleich von denselben ergriffen, und in wenigen Minuten verbreitete sich das Uibel so sehr, daß ein grosser Theil der Stadt in vollem Feuer stand. Es läßt sich begreifen, in welcher Angst sich sowohl die Einwohner der Stadt, als die Garnison befanden, indem ihnen zu gleicher Zeit von anßen der Feind, und von innen dieses wüthende Element ihr Verderben drohte. Indessen faßten sie sich in diesem Schreken, so gut sie konnten, und bothen alle ihre Kräfte auf, den Brand zu löschen. Doch während alles damit beschäftiget war, ergrif die Flamme unglüklicherweise das Magazin; und die darinn befindlichen Patronen, Grenaden und Bomben, nebst allem vorräthigen Pulver flogen mit einem Male, unter einem entsezlichen Knalle, in die Luft. Während daß alles über ein so entsezliches Unglük in einem Zustande sinnloser Betäubung sich befand, benüzten die Bayern diese Gelegenheit, und erstiegen das Schloß. Da alle Munition ein Raub der Flammen geworden war; so hob sich alle weitere Vertheidigung von sich selbst auf: der Garnison war daher nichts anders übrig, als sich zu ergeben p).

Hatte

o) *Ottieri Tom. II. p. 36 sq.*
p) *Ottieri loc. cit. p. 36. seq.*

Hatte schon der überraschende Einmarsch der Bayern in Tyrol die Bewohner dieses Landes in eine nicht geringe Bestürzung versezet; so benahm ihnen jezt der, durch ein schrekliches Unglük verursachte, Uibergang einer fast unüberwindlich gehaltenen Festung, welche ihre erste und vornehmste Brustwehre, und gleichsam der Schlüssel in ihr Land war, vollends allen Muth. In der Betäubung, welche der ausserordentliche Schreken hervorgebracht hatte, konnten die betroffenen Einwohner nur unthätig zusehen und dulden. Die vom Glüke begünstigten Bayern durften jezt nur weiter vorrüken, durften sich nur zeigen, um sich alles zu unterwerfen.

Von Kuffstein gieng der Zug nach Ratenberg, und die Uibergabe dieser festen Stadt an die Bayern erfolgte fast zu gleicher Zeit mit ihrer Ankunft. Nach der Einnahme dieses guten Passes fielen, weil nichts vorhanden war, was die Sieger in ihrem Laufe hemmen konnte, in kurzer Zeit Schwaz und Hall am Inn. Sobald diese Oerter in ihren Händen waren, giengen die Sieger auf die Hauptstadt Innsbruck los, welche ihnen am 25sten Junius gleichfalls die Thore öfnete. Diesen Eroberungen folgte eben so geschwinde die Einnahme des Passes Scharniz, und der Ehrenberger Klause. Wohin die Bayern sich wandten, da ergab sich ihnen alles; die meisten Oerter eroberten sie fast ohne Widerstand q).

Im Einverständnisse mit dem Churfürsten handelte zu gleicher Zeit der französische Herzog von Vendome. Er hatte von seinem Hofe wiederholte Befehle erhalten, mit einem hinlänglichen Heere aus Ita-

q) Rink Leben Leopolds. S. 1555.

Italien aufzubrechen, und von dieser Seite her in Tyrol einzudringen; und nach langem Zögern hatte er sich endlich bequemet, diesen Auftrag zu vollziehen. Mit 12,000 Mann war er bereits herangerükt, hatte sich der wichtigsten Pässe, welche aus Italien nach Tyrol führen, bemächtiget, und war wirklich schon bis nach Trient vorgedrungen. Wäre es den Franzosen und Bayern gelungen, den verabredeten Plan auszuführen, und sich miteinander zu vereinigen; ganz Tyrol wäre unfehlbar für den Kaiser verlohren gewesen. Maximilian Emanuel machte bereits, nachdem er den ganzen, näher an seine Lande grenzenden, Theil der Grafschaft in seine Gewalt gebracht hatte, die nöthigen Anstalten zur Erreichung dieses Zwekes, und rükte über den hohen, zwischen dem Inn, Aycha und der Etsch liegenden, Brenner, welcher einen Theil der tridentinischen Alpen ausmacht, den Franzosen entgegen. Allein hier fieng das Glük endlich an, ihn zu verlassen, und von dieser Stunde an entfernte es sich immer weiter von ihm.

Die durch den unerwarteten Uiberfall überraschten Bewohner dieses Landes waren endlich von ihrem Schreken zurükgekommen, und an die Stelle der bisherigen Muthlosigkeit war eine allgemeine Erbitterung gegen die Bayern getretten, deren Einbruch in ihr Land sie für eine unverzeihliche Beleidigung ansahen. Die Tyroler haben bekanntlich ihren eigenen, besonders hervorstechenden Charakter. Wie alle Gebirgsvölker zeichnen sie sich durch eine edle Einfalt ihrer Sitten, durch eine natürliche Treuherzigkeit, und eine gewisse schminklose Geradheit aus. Sie gehören nicht unter diejenigen Völker, welchen man einen kriegerischen Geist in strenger Bedeutung

die-

dieſes Wortes zuſchreibt; ſie ſind mehr gute Jäger und Scharfſchüzen, als eigentliche Krieger; aber ſie gerathen in die heftigſte Raſerey, und wirken Wunder der Tapferkeit, ſobald man ihre Freiheit antaſtet. Ihre Liebe zur Freiheit beſteht nicht ſo ſehr in einem Hange nach Unabhängigkeit, und in einem Beſtreben, ſich ſelbſt zu regieren, als vielmehr in einer feſten Anhänglichkeit an ihre alte Verfaſſung, ihre alten Geſeze, und ihr altes Herkommen. Ihren natürlichen Landesherren, die ſie als die Bewahrer ihrer geheiligten Gerechtſamen betrachten, ſind ſie mit ſolcher Treue und Standhaftigkeit ergeben, daß nichts im Stande iſt, dieſelbe zu erſchüttern. Wer dieſe angreift, greift ſie ſelbſt an; wer ihnen dieſe entreiſſen will, ſucht ihnen, ihrer Meinung nach, ihre, ſeit langer Zeit herkömmliche, Verfaſſung zu entreiſſen.

Der Verſuch eines Fremden, ſich dieſes Land, auf Koſten des rechtmäßigen Herrn, zu unterwerfen, war daher ſchon hinlänglich, die ganze Nation gegen ihn aufzubringen; der Churfürſt verſah es aber auch noch darinn, daß er ſie nicht ſo behandelte, wie jeder Eroberer ein Volk behandelt, wenn er Staatsklugheit beſizt. Dieſer, mit den Kräften einer aufgereizten Nation noch zu wenig bekannte, Fürſt legte den überwältigten Tyrolern eine Laſt von Contributionen auf, welche ihnen unerträglich fiel. Seine Soldaten erlaubten ſich diejenigen Bedrükungen und Ausſchweifungen, welche ſich die gemeinen, rohen Soldaten, wenn ſie Sieger ſind, im Gefühl ihrer Uibermacht gemeiniglich gegen ein Volk erlauben, das ſie, nach ſeiner Unterdrükung, für ohnmächtig und unvermögend halten, ſich ferner zu regen. Der gemeine Mann mißhandelte das Volk, und ſein

Herr

Herr machte keine Abstellung. Es ist gefährlich, sagt bei dieser Gelegenheit ein sehr vernünftiger Schriftsteller, eine Nation zu bedrängen, die man sich erst unterworfen hat, und zu glauben, man könne sie durch Furcht im Zaume halten. Die Verzweiflung macht den Menschen muthig und verwegen, und nicht selten schlägt sein Muth am Ende zu seinem Vortheil aus r). Dießmal zeigte wenigstens der Erfolg, wie viel ein aufgereiztes und zur Verzweiflung gebrachtes Volk vermag.

In voller Erbitterung über die unerträglichen Bedrükungen griff auf einmal alles zu den Waffen. An die Spize der Mißvergnügten hatte sich ihr herzhafter Landsmann, Martin Sterzinger, ein Beamter zu Landeck, welcher als ein billig denkender Mann und Volksfreund weit umher bekannt und beliebt war, gestellet, und sowohl durch das Zutrauen, welches Jedermann in seine Einsicht und Redlichkeit hatte, als durch seine vielvermögende Beredtsamkeit einen allgemeinen Aufstand bewirket. Jäger und Bauern, größtentheils geübte Scharfschüzen, rotteten sich nun in ganzen Schaaren zusammen, und zogen unter seiner Anführung gegen die Bayern aus s).

Zu einem lebhaften Widerstande fanden sich die Tyroler besonders auch durch die ausdrükliche Aufmunterung von Seite des Kaisers, und durch eine wirksame Unterstüzung bewogen. Leopold hatte nicht so bald vernommen, daß der Churfürst aus Bayern in Tyrol eingebrochen, und daselbst bereits beträchtliche

r) *Ottieri Tom. II. p. 38.*

s) *Wagner* Historia Leopoldi. *Tom. II. p. 68.*

liche Fortschritte gethan habe, als er unverzüglich dem General Guttenstein den Auftrag ertheilte, mit einem beträchtlichen Heere in Tyrol einzudringen, und, gemeinschaftlich mit den getreuen Einwohnern, den Feind daraus zu vertreiben. Kaum war diese Hülfsarmee in dem Lande eingerükt, als sich die bewafneten Einwohner sogleich mit derselben vereinigten. Sie besezten nun alle Anhöhen, und umringten die Bayern und Franzosen fast auf allen Seiten. Ihr Vorhaben führten die Tyroler mit solchem Feuer und Nachdruk aus, daß der Churfürst große Ursache hatte, sich seinen Zug nach Tyrol gereuen zu lassen t).

Die Lage dieses Landes ist so vortheilhaft für diejenigen, welche die Päsfe desselben vertheidigen wollen, daß man in gewissen Gegenden mit sehr weniger

t) *de la Colonie* stellet diese Sache in einem etwas andern Lichte vor. Nach ihm hätte nicht der harte Druk, den die Tyroler durch die Bayern erlitten, sie gegen dieselben aufgebracht; sondern der Wienerhof hätte mehrere vertraute Personen nach Tyrol geschikt, welche die Einwohner aufmuntern mußten, die Waffen gegen die Bayern zu ergreifen, und sich ihnen auf dem Marsche zu widersezen. Um sie noch mehr anzueifern, habe man Grenadiers abgeschikt, welche sich mit den Jägern dieses Landes vereinigen sollten. Diese hätten sich alsdann in verschiedene Gegenden vertheilet, und an die Spize des tyrolischen Landvolkes gestellet. Zum Glüke habe aber Maximilian Emanuel Nachricht von diesem Anschlage bekommen, und sich noch bei Zeiten der Gefahr, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden, entzogen. *De la Colonie* Memoires *Tom. I. p. 281. sq.* Man must, wenn man diese Nachricht ließt, nicht vergessen, daß der Feldmarschall de la Colonie ein französisch-bayerischer Schriftsteller war.

niger Mannschaft eine ganze Armee aufhalten kann. Alle menschlichen Kräfte sind nicht im Stande, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche sich da jedem Feinde entgegen stellen. Um über den Brenner zu gehen, hat man nur einen einzigen Weg, die Frucht ungeheurer Arbeiten der Einwohner, welche sie erst nach vielen Jahren vollenden konnten. Diese Strasse geht über so spizig abgestufte Gebirge, daß sich auf der einen Seite schrekliche Abgründe, und auf der andern hoch empor ragende Felsen zeigen, die jedem unzugänglich sind; nur den Eingebohrnen nicht. Mit Hülfe eiserner Haken, womit sie Hände und Füsse bewafnen, klettern sie auf Fußsteigen hinan, die keinem Menschen bekannt sind, als ihnen selbst. Und in dieser Lage sind sie Meister von dem Leben aller derjenigen, welche unter ihnen die Strasse vorüber gehen; sie tödten dieselben, indem sie grosse Steine und Felsenstüke von der Höhe der Gebirge herabrollen. Uiberdieß können sie mit leichter Mühe quer über den Weg Verhaue machen, und dadurch einen Feind dergestalt aufhalten und einschliessen, daß er auch nicht einen einzigen Mann zu retten im Stande ist.

Auf diese Art waren die Tyroler, nachdem der Enthusiasmus in ihnen erwacht war, auch mit den Bayern verfahren. Sie hatten ungeheure Lasten von Felsenstüken und Steinen auf sie herabrollen lassen, und dadurch eine so große Niederlage unter ihnen angerichtet, daß der Churfürst kein anderes Mittel sah, als sich in größter Eile, und so gut, als es seyn konnte, zurükzuziehen u). Wenig hatte gefehlt, so wäre der Churfürst selbst bei dieser Gelege-

u) *de la Colonie* Memoires *Tom. cit. p. 284.*

legenheit um das Leben gekommen. Einer aus dem Corps der tyrolischen Jäger, welche von ihren Bergen herab Tod und Verderben auf die Bayern sandten, hatte den Entschluß gefaßt, den Churfürsten selbst zu erschiessen. In dieser Absicht hatte er sich hinter einen Felsen gestellet, um, wenn derselbe mit der Armee durch die gefährlichen Hohlwege zöge, dieses Vorhaben auszuführen. Zum Glüke war damals der Churfürst eben ein wenig zurükgeblieben. Seinen Ordensstern bedekte sein Oberkleid, und seine zween Läufer, welche sonst vor seinem Pferde herzugehen pflegten, giengen dießmal vor dem Pferde des Grafen Arco, welcher in prächtiger Kleidung voranritt. Der Tyroler, durch diese Umstände verführt, hielt nun den Grafen für den Churfürsten; er zielte nach ihm, und strekte ihn todt zur Erde v).

Jedermann war nun der festen Meinung, Maximilian Emanuel sey getödtet worden. Diese Nachricht verbreitete sich in der größten Geschwindigkeit in ganz Tyrol, und verursachte unter den Einwohnern eine allgemeine Freude, und neuen Muth, die Feinde gänzlich zu unterdrüken. Mit genauer Noth konnten sich die Bayern aus dem Gedränge retten; aber auch dieses konnte nicht ohne einen äußerst empfindlichen Verlust bewerkstelliget werden; denn während ihres ganzen Rükzuges wurden sie sowohl von den österreichischen Truppen, als von den Eingebohrnen unaufhörlich verfolgt. Alle Eroberuugen, bis auf Kufstein, welches erst im folgenden Jahre von den Kaiserlichen wieder eingenommen wurde, giengen verloren. Hall, Ratenberg, Schärniz und Ziel wurden den Bayern mit Gewalt entrissen; Innsbruk

v) *de la Colonie* Memoires *Tom. I. p. 84. sq.*

bruk verließ der Churfürst freywillig. Aeusserst geschwächt, und fast um die Hälfte seiner Armee gebracht, kam er im Anfang des Monats August wieder nach Bayern zurük x).

Der Herzog von Vendome, welcher, wie gesagt, sich der Städte Riva und Arco, nebst mehrern Schlössern bemächtiget hatte, und bereits bis Trient vorgedrungen war, sezte die Feindseligkeiten in Tyrol nur noch eine kurze Zeit fort. In der ernstlichen Absicht, die Vereinigung mit den Bayern, deren Niederlage ihm noch nicht bekannt war, zu bewirken, foderte er von der Stadt einen freyen Durchzug über die Etsch, und zugleich eine starke Brandschazung. Da diese, in der Hofnung einer kräftigen Unterstüzung von Seite der Kaiserlichen, welche, unter den Generalen Solari und Vaubonne, in der Nähe standen, ihm beides abschlugen, warf er am 8ten September einige hundert Bomben in die Stadt, welche aber wenig Schaden verursachten. Die bedenklichen Bewegungen, welche um eben diese Zeit der kaiserliche General Heister in Tyrol machte, der mit einem beträchtlichen Corps heranrükte, würden allein schon vermögend gewesen seyn, ihn zum Abzuge zu bewegen; indem er, durch längere Behauptung seiner Stellung vor Trient, sich offenbar der Gefahr ausgesezt hätte, von der französischen Armee in Italien abgeschnitten zu werden. Aber gegen alle seine Erwartung traten zu gleicher Zeit noch zween andere Umstände ein, welche noch weit dringender waren, und ihm unvermeidlich machten, Tyrol zu verlassen. Eher hätte sich Vendome alles in der Welt vorgestellet, als daß eine Nachricht

x) *Ottieri loc. cit. p. 45. sq.*

richt von solchem Innhalte bei ihm einlaufen würde, wie sie wirklich eintraf, daß nämlich der Churfürst aus Bayern, nach einer grossen Niederlage, Tyrol bereits geräumet habe. Da nun der Plan, vermöge dessen die Franzosen und Bayern in diesem Lande mit vereinigten Kräften hätten wirken sollen, vereitelt, und der von den leztern verlassene Herzog von Vendome für sich allein zu schwach; und folglich seine Gegenwart daselbst unnüz war; so zweifelte er keinen Augenblik mehr, was er in diesen Umständen thun müsse, wofern er nicht durch längeres Verweilen in dieser Gegend sein Heer muthwillig der sichtbaren Gefahr des Unterganges preis geben wollte. Dazu kam noch fast in demselben Augenblike die Ankunft eines französischen Couriers, welcher ihm den Auftrag von seinem König überbrachte, ohne Verzug aufzubrechen, und wieder nach Italien zurük zu kehren, wo eine Verstärkung der daselbst befindlichen französischen Armee durch seine Truppen eines, erst seit Kurzem eingetretenen unvermutheten, Falles wegen höchst nöthig schien y). Der dem Könige von Frankreich zuvor so eifrig ergebene Herzog von Savoyen, an dessen Treue und Mitwirkung in diesem Kriege ihm so viel gelegen war, hatte nämlich seine Gesinnungen geändert, und war im Begriffe, sich zu der Parthei der Alliirten zu schlagen z).

y) *Ottieri Tom. II. p. 54.*

z) *Wagner* Hist. Leop. *Tom. II. p. 689.*

Sechs-

Sechszehntes Capitel.

Vereinigung des Königs von Portugall mit den Alliirten. Verzicht des Kaisers und römischen Königs auf die spanische Monarchie. Abreise des Erzherzogs Karl nach Portugal. Unzufriedenheit des Herzogs von Savoyen mit dem französischen Hofe. Unterhandlungen der Alliirten mit ihm. Gewaltthätiges Betragen des Königs von Frankreich. Beitritt des Herzogs von Savoyen zur grossen Allianz. Die Franzosen bemächtigen sich ganz Savoyens.

Ein in der spanischen Successionsangelegenheit den beiden vereinigten Kronen Frankreich und Spanien sehr wichtiger Fürst war schon im May dieses Jahres (1703) von ihnen abgefallen, und zur Parthei des Kaisers und seiner Alliirten getreten. Dieser war Peter II, König von Portugal. Und nun stand ihnen zum großen Verdruß auch der Abfall des Herzogs von Savoyen bevor.

Der erstere war im Jahre 1701 durch seine, größtentheils aus der Lage seines Königreichs entsprungenen, politischen Verhältnisse in die Nothwendigkeit versezt worden, den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien zu erkennen. So gern es auch die beiden vereinigten Kronen gesehen hätten, daß er sich näher mit ihnen verbinde; so hatten sie es doch in ihren Unterhandlungen mit ihm nicht weiter, als zu einer Art von Neutralitätsvertrag bringen können, worinn er, (wofern die, in öffentlichen Sammlungen befindliche, und auf diesen Ge-

gen-

genstand sich beziehende, Urkunde ächt ist) nichts anders versprach, als zur Aufrechthaltung des Friedens in Europa, den König Philipp V, in Verfolgung seiner Rechte zur spanischen Erbfolge, nicht zu beunruhigen aa). Die grosse bourbonische Macht in der Nähe seiner Staaten; im Gegentheile die weite Entfernung der entgegengesezten Macht, und der gänzliche Mangel an Aussicht auf irgend einen kräftigen Beistand, im Falle, wenn er, durch Ergreifung einer andern Parthei, des bourbonischen Hauses Feindschaft gegen sich reizen würde, hatten ihm keine andre Wahl übrig gelassen.

Sobald er aber die grosse Macht der Alliirten bemerkte, vorzüglich aber ihre combinirte Flotte in einiger Entfernung von Lissabon erscheinen sah, faßte er bei sich sogleich einen andern Entschluß. Hierinn giengen ihm selbst die Einwohner von Lissabon mit ihrem Beispiel voran, wo, auf die erste Nachricht von der Annäherung der Flotte, alles in die stärkste Bewegung gerieth, und sich zur Selbstvertheidigung anschikte. Die Nachricht, die inzwischen einlief, daß der Kaiser, die Engländer und Holländer einen Allianztraktat miteinander geschlossen hätten, bestimmte, nebst dem Anblik ihrer grossen Seemacht, den König von Portugal vollends, sich auf ihre Seite zu neigen. Nur wünschte er, sein Beitritt zur grossen Allianz möchte auf eine solche Art zu Stande gebracht werden, daß man daraus schliessen möge, er sey dazu gezwungen worden bb). Auf diesen Fuß fieng man seit dieser Zeit geheime Unterhandlungen an, wobei sich besonders der Admiral von Castilien, der

aa) *Lamberty* Memoires *Tom. I. p. 415.*
bb) *Lamberty Tom. I. p. 695.*

der sich als ein Gegner der bourbonischen Parthei aus Spanien nach Lissabon geflüchtet hatte cc), sehr geschäftig bezeigte.

Eine Veränderung, welche indessen selbst in den Gesinnungen der Spanier, in Rükksicht auf diesen Gegenstand, vorgegangen war, erleichterte nicht wenig den Gang dieses Geschäftes. Diese Nation war der französischen Herrschaft allmählig müde geworden. Der Hochmuth, womit die Franzosen ihr begegneten, war für sie eben so empörend, als ihre Härte. Die Kaufmannschaft, das Militär, der hohe Adel, alles war gegen sie erbittert. Erstere, nebst dem ganzen übrigen Theile der Nation hatte der Verlust ihrer Gallionen zu Vigo in Verzweiflung gesezt; das Militär und andre Personen, welche ehmals Pensionen genossen hatten, sahen sich mit Schmerzen derselben beraubt; den Grossen war die verächtliche Begegnung, die sie von den Franzosen erlitten, unerträglich dd).

Diese

cc) *Contarini* Annali delle guerre etc. *Tom. I. p. 172. sq.*

dd) Les grands ne pouvaient plus souffrir d'etre traités par les Français avec tant de hauteur, et de se voir exclus des charges, et des conseils, aux quelles ils n'avaient plus de part, que s'ils avaient été étrangers. Les Militaires et autres Pensionés se trouvaient reduits à la Besace par les retranchemens de leurs pensions. Les Marchands, avec tout le neste de la nation, etaient aux desespoir, de voir, que la France etait la cause, qu'on avait brulé leurs gallions à Vigo; d'ailleurs de ce qu'on leur enlevait l'argent debarqué, dont ils avaient esperé une repartition. *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 501.*

Diese günstige Stimmung der Spanier wirkte ungemein stark auf den portugiesischen Hof, der sich jezt um so lieber mit dem Kaiser und den übrigen Alliirten in eine Verbindung einließ, da es das Ansehen nicht hatte, daß von der nächsten Nachbarschaft, und zwar von derjenigen Nation, welche die Sache am nächsten angieng, eine große Gefahr zu befürchten sey. Da endlich aus dem Betragen der Seemächte wohl zu schliessen war, daß es ihr ernstlicher Entschluß sey, die allzugroße bourbonische Macht einzuschränken, und daß man sich daher auf ihre Treue und Standhaftigkeit verlassen könne: so brachte der Admiral von Castilien den König von Portugal leicht dahin, daß derselbe die Entwürfe, die er ihm, in Hinsicht auf eine Allianz mit den Alliirten, vorgelegt hatte, genehmigte. Ein förmlicher Traktat kam daher zu Lissabon schon am 16ten May 1703 zu Stande, worinn sich die contrahirenden Theile gegenseitig versprachen, daß einerseits die drei alliirten Mächte, gemeinschaftlich mit dem Könige von Portugal, alle Kräfte aufbiethen wollten, den Herzog Karl in den Besiz von ganz Spanien zu sezen; andererseits aber der König von Portugal auf eigene Kosten 15,000 Mann in das Feld stellen, und nebst diesen noch 13,000 Mann anwerben sollte, zu deren Unterhaltung jedoch die Alliirten jährlich eine Million Patacos, oder Thaler ihm bezahlen wollten. Uiberdieß versprachen ihm die Alliirten, ihn, für die Kriegsrüstung im ersten Jahre, durch die Summe einer halben Million Patacos, überhaupt zu entschädigen; und im Gegentheile so lange, als der Krieg dauern würde, gleichfalls 12,000 Mann in Portugal auf eigene Kosten zu halten. Die Seemächte insonderheit machten sich verbindlich, die portugisie-

schen

schen Küsten und Häfen jederzeit mit einer hinlänglichen Flotte zu deken.

So nüzlich dieser Traktat dem Kaiser und den Alliirten überhaupt war, so scheint es dennoch, daß mehr der Wunsch und die Hofnung zu gewinnen, als eine aufrichtige Theilnahme an dem Interesse des Erzhauses Oesterreich den König von Portugal bewogen habe, sich mit ihm und seinen Alliirten zu verbinden; und vielleicht würde er sich nie dazu entschlossen haben, wenn sich nicht der Erzherzog Karl zu einigen Aufopferungen verstanden hätte. Erst nachdem sich derselbe verpflichtet hatte, ihm, falls er zum Besize der spanischen Staaten gelangen würde, die Städte Bajadoz, Albuquerque, Valencia, Alcantara, Gardia, Tui, Bayonne, und Vigo abzutreten, ließ er sich in den gedachten Traktat ein, von welchem jedoch diese Bedingniß nur einen geheimen Artikel ausmachte ee).

Eine andere, eben so wichtige, Bedingniß, deren Bewilligung der König inständig verlangt hatte; die aber in dem Traktate kein Geheimniß bleiben mußte, war, daß der Erzherzog nach Portugal kommen sollte. Peter erklärte, er werde sich nicht eher dazu verstehen, den Krieg anzufangen, als bis dieser Punkt erfüllet, und der Erzherzog selbst mit den bedungenen Truppen angekommen seyn würde. Für das zärtliche Vaterherz des Kaisers war diese Bedingniß allerdings ungemein kränkend. Eine ähnliche Foderung hatten schon einst die Spanier vergebens gethan. Der Erzherzog stand eben in der schönsten Blüthe seines Alters; er zählte damals noch nicht

ee) *Lamberty loc. cit.*

nicht volle achtzehn Jahre. Einen geliebten, hofnungsvollen Prinzen, dem bereits das Glük so herrliche Aussichten geöfnet hatte, dem blinden Schiksale Preis zu geben, schien viel zu hart. Dennoch mußte sich Leopold, da der König von seinem Verlangen schlechterdings nicht abzubringen war, zulezt gefallen lassen, in dasselbe zu willigen, besonders, da es durch die beiden Seemächte auf das kräftigste unterstüzt wurde.

Ohne Zweifel trug auch die Erinnerung, welche unangenehme Folgen schon einst die Weigerung, den Erzherzog nach Spanien abzusenden, nach sich gezogen habe, sehr viel bei, den Kaiser, in Hinsicht auf diesen Punkt, endlich nachgiebiger zu machen. Leopold bestimmte daher den Tag zur Abreise, und ehe derselbe anbrach, versammelte er am 12ten September 1703 alle seine geheimen Räthe, und alle auswärtige Minister, in deren Gegenwart, er, und sein ältester Prinz, der römische König Joseph, eine feyerliche Cessionsakte ausstellten, vermöge deren sie ihre Rechte zur spanischen Monarchie dem Erzherzoge Karl vollkommen abtraten, und ihn zum Könige von Spanien erklärten ff).

Am 19ten September reißte also König Karl III, unter den Segenswünschen des ganzen Erzhauses, mit einem zahlreichen Gefolge, an dessen Spize sich der Fürst von Lichtenstein befand, von Wien nach Holland ab, wo er sich, um den Anfang des folgenden Jahres, nach England einschifte. Von da segelte er in der Folge nach Portugal. Aber seine Landung daselbst erfolgte erst am 7ten März gg).

ff) *Lamberty Tom. II. p. 518. sq.*
gg) Rink Leben Leopolds. S. 1594 u. 1634. f.

War der Abfprung des Königs von Portugal den beiden vereinigten Kronen, in Hinficht auf den Krieg in Spanien, fehr nachtheilig; fo ließ der bald darauf erfolgte Abtritt des Herzogs von Savoyen fie nicht weniger gefährliche Folgen, in Hinficht auf den Krieg in Italien, vorausfehen.

Eher hätte man fich alles in der Welt als möglich vorftellen follen, als daß der, von der Krone Frankreich mit fo großen Verfprechungen überhäufte, und eben darum derfelben fo eifrig ergebene, Herzog von Savoyen der Anhänglichkeit an fie endlich müde werden, und fich der entgegengefezten Parthei freiwillig in die Arme werfen würde; und dennoch gefchah, was anfänglich Niemand erwartet hatte. Die vornehmfte Veranlaffung, fich gegen die Franzofen mit den Alliirten zu vereinigen, gaben ihm die Franzofen felbft.

Dieſes war von jeher einer der vornehmſten Kunſtgriffe des franzöſiſchen Hofes, und zugleich einer ſeiner größten politiſchen Fehler geweſen, daß er allen, die er zu ſeinen Abſichten zu benüzen wünſchte, ungemein reizende Ausſichten öfnete, und am Ende die Hofnung eines jeden täuſchte. Dieſer Fall traf auch in Anſehung des Herzogs von Savoyen ein. Victor Amadeus hatte von ſeiner Anhänglichkeit an die beiden vereinigten Kronen wichtige Vortheile erwartet, und Ludwig hatte nicht ermangelt, dieſe Erwartung in ihm zu verſtärken. In der, mit beiden Kronen geſchloſſenen, Allianz hatte jener ſich das Obercommando in Italien ausbedungen; Ludwig und Philipp hatten es ihm auch feyerlich zugeſagt. Allein als endlich der Zeitpunkt gekommen war, da er ſein Amt wirklich ausüben ſollte, ſah er ſich zu

seinem größten Befremden zurükgesezt. Der Herzog mußte es sich gleichsam für eine Gnade schäzen, daß ihm die stolzen Franzosen den leeren Namen eines Oberbefehlshabers gönnten; die Sache selbst behielten sie für sich. Alles, worinn gewöhnlich die Verrichtungen und Vorzüge eines obersten Befehlshabers bestehen, eigneten sie sich selbst zu, ohne auf denjenigen, der diesen Namen führte, Rükficht zu nehmen. Die Franzosen geboethen; der Herzog hatte nur zu gehorchen, so, daß er sich in Wahrheit nicht anders, als in der Eigenschaft eines untergeordneten Heerführers betrachten konnte.

Doch nicht zufrieden, daß sie ihm keine Freiheit übrig ließen, sein Obercommando im Felde gelten zu machen, bedienten sie sich ihrer Uibermacht auch in andern Stüken auf eine so nachdrükliche Art, daß sie in seinem Lande vollkommen den Herrn spielten. Eigenmächtig thaten sie daselbst, was ihnen gut dünkte, oder was sie wollten. Allenfalls hätte sich der Herzog über dieses Betragen, als über eine vorübergehende Sache, welche der Mächtigere in Kriegszeiten gewöhnlich mit der Nothwendigkeit entschuldiget, beruhigen können, wenn ihn nicht alle Umstände überzeugt hätten, daß die Absichten des Königs von Frankreich sich weiter hinaus erstreken, als auf die Dauer des Krieges, und daß sein Verfahren ernsthaftere Folgen für alle Zukunft nach sich ziehen dürfte. Nach allem, was bereits vorgegangen war, zu schliessen, schien es keinem Zweifel unterworfen zu seyn, daß Ludwig, wenn er nur einmal die Oberhand in der Lombardie vollkommen würde erhalten haben, sich einen italiänischen Staat um den andern unterwerfen, und endlich auch den Herzog von Savoyen mit in diese Veränderung

ziehen würde: ein Umstand, dessen Wahrscheinlichkeit ihn um so mehr kränkte, da er sich von der Theilnahme an dem Interesse der beiden vereinigten Kronen ganz andre Dinge versprochen hatte hh). Das vornehmste Ziel, um welches alle seine Wünsche sich drehten, war unstreitig die königliche Würde gewesen, zu welcher er sich empor zu schwingen eifrig gestrebt hatte. Zur Erreichung desselben zeigten sich ihm aber in der damaligen Lage so schlechte Aussichten, und die Franzosen nahmen ihm durch ihr Betragen so sehr alle Hofnung, daß von dieser Stund an sein Mißvergnügen immer stärker anwuchs, und seine ehmalige Freundschaft mit ihnen sich in eine unüberwindliche Abneigung verwandelte.

Die mit der Manier der Krone Frankreich schon bekannten Höfe zu Wien und London hatten vielleicht, aus der allgemeinen Erfahrung, daß fehlgeschlagene Hofnungen zu allen Zeiten grosse Veränderungen in den Gesinnungen der Menschen hervorgebracht haben, schon zum voraus berechnet, daß des Herzogs von Savoyen Anhänglichkeit an Frankreich von keiner langen Dauer werde seyn können. Jezt fanden sie wenigstens diese Bemerkung, zu ihrem großen Vergnügen, durch die Wirklichkeit bestättiget, und suchten diese glükliche Revolution, die in der Denkungsart des Herzogs vorgegangen war, sogleich zu ihrem Vortheile zu benüzen. Man wußte, daß der Termin der Verbindung, in welche sich Victor Amadeus mit Frankreich und Spanien eingelassen hatte, zu Ende gehe; er hatte sie nur auf drei Jahre geschlossen ii); man war ferner von sei-

nem

hh) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 546.*

ii) Rink Leben Leopolds. S. 1575.

nem Mißvergnügen über den französischen Hof unterrichtet; um so mehr wagte man izt einen Versuch, ihn für die große Allianz zu gewinnen, und um so größer war die Hofnung, dieses bewirken zu können. Von Seite des Kaisers mußte sich daher der Graf von Auersberg nach Turin begeben, um mit dem Herzoge Unterhandlungen anzufangen.

Die Aenderung in den Gesinnungen des Herzogs von Savoyen war bereits erfolgt, ehe noch der Herzog von Vendome den Marsch nach Tyrol hatte antreten müssen. So sehr sich aber auch Victor Amadeus mochte gehütet haben, seinen geheimen Groll vor der Zeit zu verrathen, so war derselbe dem scharfsichtigen Auge des Königs von Frankreich, oder seiner Minister doch nicht unbekannt geblieben. Man glaubte wenigstens ein weit kälteres Betragen, als er ehmals gezeigt hatte, an ihm wahrgenommen zu haben. Um seine Treue zu prüfen, that ihm Vendome, dem von seinem Herrn erhaltenen Auftrage gemäß, den Antrag, daß er ihm einen grossen Theil seiner Truppen zu seiner Expedition nach Tyrol überlassen sollte. Der Herzog lehnte dieses Gesuch von sich ab, und entschuldigte sich damit, daß sich seine Verbindlichkeit so weit nicht erstreke kk). Ludwig ward hiedurch mit Grunde in seinem Argwohn bestärket. Um sich noch stärker von dem Kaltsinne des Herzogs zu überzeugen, stellte er ihn zum zweitenmale auf die Probe, und verlangte von ihm, daß er ihm die Freiheit gestatten möchte, in Vercelli, Nizza und Susa französische Besazungen einzulegen. Aber auch zum zweitenmale fand er seinen Verdacht ge-

kk) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. II. p. 61.*

gegründet; der Herzog schlug ihm dieses Ansinnen ab ll).

Indessen war der Graf von Auersberg am 15ten Julius zu Turin angekommen, und hatte eine unbeschränkte Vollmacht, mit dem Herzog einen Traktat zu schliessen, mit sich gebracht. Damit das Geheimniß verschwiegen bleibe, hielt er sich in dem Hause des Marquis de Prié verborgen, wo der Herzog von Savoyen, und der Graf de la Tour öfters in der Nacht Conferenzen mit ihm hielten. Die Sache konnte jedoch nicht so geheim gehalten werden, daß nicht Ludwig sie entdekte, oder wenigstens Verdacht schöpfte mm). Es blieb ihm nicht unbekannt, daß der Herzog bei der Krone England bereits angefragt hatte, ob er seine Macht und Grenzen wohl würde erweitern können; und ob er eine Unterstüzung zu hoffen hätte, wenn er in die Allianz träte? Die geheimen Unterhandlungen dieses Fürsten mit dem Kaiser und der Krone England; die großen Versprechungen, welche ihm diese Mächte gemacht hatten, und seine Bereitwilligkeit, sich mit ihnen zu vereinigen, alles dieses war seiner alles durchdringenden Aufmerksamkeit nicht entgangen nn).

Jezt, glaubte Ludwig, sey es höchste Zeit, zu ernstlichen Mitteln zu schreiten, um einen so gefährlichen

ll) *Ottieri* Istoria delle guerre etc. *Tom. II. p. 62.*

mm) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 547.*

nn) Le prattiche tenute da esso duca coll' Imperadore, e coll' Inghilterra, e le larghe promesse, fatte a lui da' suddetti Principi, di dargli parte dello stato di Milano e il Monferrato erano parimente transpirate all' attenta penetrazione di Lodovico. *Ottieri Tom. cit. p. 61.*

lichen Fürsten unschädlich zu machen; besonders, da er aus mehrern glaubwürdigen Quellen die Nachricht erhielt, daß eine Verbindung desselben mit den Höfen zu Wien und London beinahe schon so gut als geschlossen sey. Um seine Macht in Italien wieder zu ergänzen, und für alle Fälle gefaßt zu seyn, rief er eiligst den Herzog von Vendome aus Tyrol zurük. Dieser sollte nun durch einen kühnen Streich alle gefährliche Anschläge des Herzoges von Savoyen mit einem Male vernichten; und Vendome vollzog den Auftrag mit eben so viel Glük, als Genauigkeit. Kaum war er in Italien wieder angekommen, als sich plözlich die savoyschen Truppen, die sich bei seiner Armee befanden am 29sten September 1703 gegen alle Vermuthung durch seine Leute entwafnet, und die Officiers derselben sich zu Kriegsgefangenen gemacht sahen. Leztere ließ er hierauf nach Cremona und Lodi abführen, und die gemeinen Soldaten vertheilte er unter seine Regimenter; ihre Pferde gab er seinen Dragonern oo).

Es läßt sich leicht begreifen, daß diese unerwartete, kühne That an den meisten europäischen Höfen einen ungemein starken Eindruk gemacht habe; den allerstärksten aber machte sie unstreitig auf den Herzog selbst, den die Sache am nächsten betraf. Er gerieth, als er die Nachricht von diesem Vorfall erhielt, in den heftigsten Zorn; nicht nur gegen den König von Frankreich, welcher ihm in seiner Absicht zu brechen, zuvorgekommen war; sondern auch gegen sich selbst, daß er so lange gezaudert habe, einen festen Entschluß zu fassen. Sein Land auf diese Art der Willkühr eines unbändigen Feindes,

oo) *Ottieri Tom. p. 64.*

des, und dem unersezlichen Verderben ausgesezt zu sehen, war für ihn eine äußerst kränkende Sache pp). Doch Victor Amadeus, ein Fürst von hohem Sinne, und feurigem Temperament, unfähig, eine Beleidigung ungerügt zu ertragen, schnell in seinen Entschliessungen, und standhaft in der Ausführung derselben, ließ nichts unversucht, was ihm in diesem Gedränge Vortheil zu versprechen schien: Uiberlegung, Muth, Vortheil, Waffen, alles dieses wandte er an, um sich der französischen Uibermacht zu erwehren.

Das erste, was er, nach Erhaltung dieser auferordentlichen Nachricht, that, war, daß er sogleich einen Kriegsrath berief, und mit demselben überlegte, welche Maaßregeln er nun ergreifen sollte. Er fertigte hierauf ohne Verzug Courriers nach Wien, Holland und England ab; gab diesen Mächten Nachricht von dem Vorgefallenen; beschwerte sich in den kräftigsten Ausdrüken über die erlittene unerhörte Mißhandlung, und entdekte endlich schon offenbar seine Neigung, der Allianz beizutreten, wenn man ihm nur auch kräftig beistehen würde. Um das Wiedervergeltungsrecht auszuüben, ließ er die zu

Tu-

pp) Ottieri schildert die Gemüthsfassung des Herzoges bei dieser Gelegenheit sehr treffend: Quando il' Duca di Savoja seppe un tal' fatto, fremê d'ira non meno contro di se, per aver troppo indugiato a cisolversi, quanto contro del Re di Francia, che, nel suo disegno di venire ad aperta rottura, l'aveva prevenuto, scorgendo il danno, e la ruina irreparabile del suo stato, che omai vedeva esposto alla disenezione di un esercito baldanzoso, e pronto ad assalinto, il quale non avrebbe trovato opposizione di milizie, atte a resistere. *Ottieri Tom. II. p. 65.*

Turin anwesenden Gesandten der Könige Ludwig und Philipp auf der Stelle in Verhaft nehmen; und da eben um diese Zeit ein Regiment französischer Reuter bei Turin vorbei zog, ließ er dasselbe durch einen eben so plözlichen Uiberfall, als seine eigenen Truppen erlitten hatten, zu Kriegsgefangenen machen qq). Uibrigens warb er in größter Eile neue Truppen, um ein beträchtliches Heer gegen seinen nunmehr erklärten Feiud auf die Beine zu bringen.

Die heftigen Klagen, welche Victor Amadeus den Höfen zu Wien, Holland und England vorlegte, fanden daselbst einen um so leichtern Eingang, da aller Gemüther durch die erhaltene Nachricht von dem Vorgefallenen allein schon hinlänglich vorbereitet, und über das unrühmliche Betragen des Königs von Frankreich aufgebracht waren. So sehr sie aber dasseibe als eine offenbare Gewaltthätigkeit mißbilligten und verabscheuten; so erwachte doch in ihnen das Gefühl der Theilnahme an seinem Schiksale noch ungleich stärker, darum, weil sie gewissermassen ihren eigenen Vortheil von demselben abhängen sahen. Erwünschter für sie hätte sich wohl kaum etwas ereignen können, als diese Mißhandlung des Herzoges, welche ihnen die schönste Gelegenheit öfnete, ihn nun um so gewisser in ihr Interesse zu ziehen. Der Graf Auersberg hatte bereits seit dreien Monaten gearbeitet, einen Traktat mit ihm zu Stande zu bringen, und bis zu dieser Stunde hatte er nur einen geringen Erfolg seiner Bemühungen wahrgenommen. Jezt verschwanden auf einmal alle Bedenklichkeiten von Seite des Herzoges, und die Sache wurde in wenigen Wochen berichtiget. Der

förm-

qq) *Contarini Tom. I. p. 208.*

förmliche Schluß erfolgte zu Turin am 25sten Oktober. Man nahm ihn, vermöge desselben, feyerlich in die grosse Allianz auf. Was auch der König von Frankreich ihm einst versprochen, aber nicht erfüllet hatte, das sagten ihm izt die Alliirten zu, und zwar mit dem Vorsaze, ihrem Versprechen getreuer zu bleiben; sie übertrugen ihm nämlich den Oberbefehl über die kaiserliche Armee in der Lombardie und in Piemont. Die Seemächte bewilligten ihm 100,000 Scudi für die erste Kriegsrüstung, und dann 80,000 Scudi monatliche Subsidiengelder. Der Kaiser verpflichtete sich, 20,000 Mann nach Piemont marschiren zu lassen; Victor Amadeus aber, 15,000 Mann in das Feld zu stellen. Was aber diesen lezlern, nebst der Erbitterung gegen den König von Frankreich, und der Hofnung eines mächtigen Beistandes, noch sehr wirksam an die Parthei der Alliirten zog, war der Umstand, daß ihm Leopold nicht nur den Theil von Montferrat, womit die Herzoge von Mantua belehnt gewesen; sondern auch die Landschaften Alessandria, Valenza, Lumellina, und Val di Sesia abtrat, und ihn, so bald, als möglich, in den wirklichen Besiz zu sezen versprach rr).

Diese Allianz zog indessen dem Herzoge in sehr kurzer Zeit diejenigen Folgen zu, welche Jedermann, in Erwägung, daß sein mächtiger Feind bereits in der Nähe stehe, leicht voraussehen konnte. Wirklich standen die Franzosen an den Grenzen von Savoyen und Piemont, stündlich bereit, in diese Länder einzufallen. Victor Amadeus sezte gleichsam Himmel und Erde in Bewegung, um dem Feinde die Spize biethen zu können. Er bot die Landmiliz auf,

er

rr) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p.* 547. *sq.*

er lud jene Franzosen, welche der Religion wegen sich aus ihrem Vaterlande geflüchtet hatten, zu seinem Dienste ein; er bat den Kaiser dringend um schleunige Hülfe; aber Ludwig, wiewohl er ihm erst am 4ten December desselben Jahres den Krieg förmlich ankündigte ss), kam ihm und allen Anstalten zuvor. Eine Abtheilung von 1500 Reutern, welche der General Visconti auf Befehl des Grafen von Stahrenberg dem Herzoge zuerst zuführte, war bei weitem nicht hinlänglich. Der Nachtrab wurde von den Franzosen bei San Sebastiano eingeholet, und niedergemacht; und ehe noch das Jahr zu Ende gegangen war, hatten die Franzosen, unter der Anführung des Marschalls von Tessé sich ganz Savoyens, bis auf Montmelian bemächtiget tt). Dieser Feldherr führte daselbst, an der Spize einer zahlreichen Armee einen grausamen Krieg, nicht nur gegen die feindlichen Truppen, sondern auch gegen das Land, und viele Schlösser, die er vom Grund aus zerstörte. Der Herzog sah sich daher, da seine wenigen Truppen nicht hinreichten, der so grossen feindlichen Macht zu widerstehen, auf das äusserste gebracht. Die Hauptarmee, welche der Kaiser ihm zuzusenden versprochen hatte, und die aus 16,000 Mann bestand, kam erst am 13ten Jänner des folgenden Jahres 1704, nachdem sie mit ungemein großen Beschwerlichkeiten und Gefahren zu kämpfen gehabt, und dieselben glüklich besiegt hatte, bei Canelli an, wo der Herzog mit den Seinigen zu ihr stieß uu).

ss) *Lamberty Tom. cit. p. 576. sq.*
tt) *Ottieri Tom. II. p. 77.*
uu) *Garzoni* Istoria di Venezia *Tom. II. p. 281.*

Siebzehntes Capitel.

Streifereyen der Tyroler nach Bayern. Einnahme der Stadt Augsburg durch den Prinzen Ludwig von Baaden. Uibergabe der Festung Breysach an die Franzosen. Unglükliches Treffen der Alliirten bei Dudenhosen. Verlust der Festung Landau. Ankunft des Grafen Marsin bei der französischen Armee. Kapitulation der Stadt Augsburg. Uebergabe der Stadt Paßau an den Churfürsten aus Bayern.

Die unvermuthete Wendung der Dinge in Italien, welche den König von Frankreich genöthiget hatte, den Herzog von Vendome aus Tyrol wieder nach Italien zurük zu rufen, hatte nun den Tyrolern, nachdem der Churfürst von Bayern ihr Land schon zuvor hatte räumen müssen, völlig Luft gemacht. Kaum hatten sie sich von allen Seiten her sicher gesehen, als ihre Erbitterung sie sogar aus ihren Grenzen in die benachbarten Gegenden Bayerns hinriß, wo sie wüthende Einfälle thaten. Rosenheim, Etthal, Partenkirch, Murmau und Landsberg wurden die Opfer ihrer Wuth; des erstern Ortes bemächtigten sie sich, und tödteten mehr als 1000 Bayern vv); in den übrigen Oertern verbreiteten sie durch Plündern, Brennen und Morden nicht weniger Schreken. Indessen hielten sich die meisten Oerter so lange, bis der Churfürst ihnen eine Verstärkung zuschikte. In der Hauptsache ward durch diese vorübergehenden Ausbrüche einer aufbrau-

vv) *de la Colonie* Memoires *T. I. p. 286. sq.*

braufenden Hize wenig ausgerichtet; und obwohl der Churfürſt in Tyrol einen ſehr beträchtlichen Theil ſeines Heeres eingebüßt hatte; ſo war doch ſeine Macht, in Vereinigung mit der franzöſiſchen, immer noch groß genug, um ſeinen Gegnern furchtbar zu ſeyn.

Der franzöſiſche Marſchall Villars hatte zur Zeit, da Maximilian Emanuel nach Tyrol aufgebrochen war, ein feſtes Lager zwiſchen Dillingen und Lauingen bezogen, um die, unter dem General Styrum in der Nähe ſtehenden, Oeſterreicher zu beobachten. Da es dieſen leztern darum zu thun war, ſich dieſes läſtigen Feindes zu entledigen, um ſich zu weitern Unternehmungen Raum zu verſchaffen, war der Prinz Ludwig von Baaden mit dem größten Theil ſeiner Armee aus ſeinen Linien bei Stollhofen aufgebrochen, und nach der Grenze von Bayern gezogen. Jedermann mußte nun mit Grund urtheilen, daß, wenn es je zu einem ernſtlichen Treffen kommen würde, die Franzoſen nothwendig würden unterliegen müſſen, und daß die Folge einer ſolchen Niederlage eine ſchnelle Flucht aus ganz Deutſchland ſeyn würde; ſo groß war jezt die vereinigte Macht des Generals Styrum und des Prinzen von Baaden. Allein der ſchlaue Franzoſe ſah wohl ein, daß bei der großen Uiberlegenheit des Feindes nichts zu gewinnen, ſondern viel zu verlieren ſeyn würde, wenn er ſich in ein Gefecht einließ. Er vermied daher ſorgfältig alle Gelegenheit zum Schlagen, und ließ ſich ſchlechterdings durch nichts aus ſeinen Verſchanzungen herauslokken xx).

Im

xx) Rink Leben Leopolds S. 1553.

Indessen kam der Churfürst von Bayern, wiewohl sehr geschwächt, aus Tyrol zurük, und rükte gegen Augsburg an, mit dem festen Entschlusse, diese Stadt wegzunehmen. Seine Absicht lag nun freylich zu klar am Tage, als daß nicht der im Kriegswesen erfahrne Prinz Ludwig von Baaden sie sogleich sollte errathen haben; besonders, da Maximilian Emanuel, nachdem er sich der gedachten Stadt genähert hatte, sie bereits zweimal durch abgeschikte Trompeter hatte auffodern lassen, bayerische Garnison einzunehmen. Ein Glük war es noch für die österreichische Parthei, daß die Stadt seinen Antrag ablehnte, indem sie sich auf den Neutralitätsvertrag bezog, den sie mit ihm geschlossen hatte. Die wenigen Tage, welche während dieser Unterhandlungen verflossen, benüzte nun der Prinz, um dem Churfürsten zuvor zu kommen, und rükte gleichfalls in Eilmärschen gegen die Stadt an. Bei seiner Annäherung zogen sich die ihrer Schwäche sich bewußten Bayern etwas zurük. Dieser Umstand erleichterte ihm um so mehr die Ausführung seines Vorhabens. Der Magistrat hatte zwar eben so wenig Lust, die Stadt durch seine Truppen besezen zu lassen, als er Neigung bezeigt hatte, bayerische einzunehmen. Was aber Ludwig durch blosse Foderungen nicht erhalten konnte, bewirkten Drohungen, und der Schreken der Kanonen. Man öfnete ihm endlich das Göcklinger Thor, wodurch er nun Herr der Stadt wurde. Da er einmal Augsburg in seinen Händen hatte, mußte natürlich auch das nahe gelegene Städtchen Friedberg fallen, wodurch sowohl der Churfürst, als der Marschall Villars, denen nun alle Zufuhr abgeschnitten war, so sehr ins Gedränge kamen, daß nichts im Stande war, sie heraus zu winden, als ein glükliches Treffen.

Zu

Zu ihrem großen Glüke war es der General Styrum selbst, der sie aus dieser Verlegenheit riß. Dieser hatte, in der Absicht, den Marschall Villars vom General Usson abzuschneiden, sein festes Lager bei Hausheim verlassen, und war, um bei Donauwerth über die Donau zu gehen, diesen Strom hinunter gezogen. Sobald aber Villars und der Churfürst seine Bewegung wahrnahmen, brachen sie ohne Verzug auf, und giengen ihm bei seinem Marsche immer in einiger Entfernung zur Seite, so, daß sie ihn beständig im Gesichte behielten. Sobald er sich aber der Stadt Donauwerth, deren Einnahme seine Absicht gewesen war, genähert hatte, machten sie plözlich eine Schwenkung, und rükten ihm entgegen. Am 20sten September erfolgte der Angriff zwischen Oberklau und Hochstädt. Der Widerstand von Seite des Generals Styrum war ungemein hartnäkig, und wirklich schlug er ein starkes feindliches Corps, welches bestimmt gewesen war, ihm in den Rüken zu fallen, in die Flucht. Indessen rükte aber die Hauptarmee gegen ihn an; und diese hielt nicht nur das stärkste Feuer aus, sondern zwang auch die Kaiserlichen, durch ihre heftigen Angriffe, sich zurükzuziehen. Der General Styrum suchte hierauf eine Anhöhe, welche ein großer Wald dekte, zu behaupten. Allein auch dieses Vorhaben mißlang, so standhaft sich auch seine Leute vertheidigten. Nachdem er mehr als 4000 Mann mit allem Geschüz und Gepäke eingebüsset hatte, mußte er mit den Seinigen völlig die Flucht ergreifen. Die Folge dieses Treffens war, daß nun die siegenden Bayern und Franzosen gänzlich aus dem Gedränge gerissen waren, und die freie Zufuhr von Lebensmitteln und andern Bedürfnissen wieder hatten yy). Die-

yy) Theatrum Europaeum *Tom. XVI.* S. 227. ff.

Dieses Unglük fiel den Kaiserlichen und ihren Alliirten um so schmerzlicher, da sie vor Kurzem auch am Oberrhein einen empfindlichen Verlust erlitten hatten. Wir haben weiter oben gehöret, wie die wichtige Festung Landau schon im vorhergehenden Feldzuge 1702 ihnen in die Hände gefallen. Durch die Wegnahme einer eben so berühmten als vortheilhaften Festung hatten die Alliirten einen so großen Vorsprung selbst in des Feindes Lande gewonnen, daß diese mit allem Ernste darauf bedacht waren, sie wieder in ihre Gewalt zu bringen. Dieses Geschäft hatte der Herzog von Bourgogne übernommen, der mit einem zahlreichen Heere deswegen aufbrach, und sich aus allen Kräften bestrebte, diesen Plaz den Feinden zu entreißen. Er war aber nicht so glüklich, zu seinem Ziele zu gelangen; sondern sah sich vielmehr zu seinem gröften Verdruße genöthiget, nach wiederholten vergeblichen Versuchen, auf sein Vorhaben Verzicht zu thun.

Da es jezt darum zu thun war, daß die Ehre des Herzoges von Bourgogne, welcher Landau nicht hatte erobern können, durch eine andere Unternehmung sollte gerettet werden; so trug ihm der französische Hof auf, einen Versuch auf Breysach zu wagen.

Deutschland hatte damals wenige Festungen, welche mit Breysach konnten verglichen werden. An Waffen, Munition, Lebensmitteln, und allen andern, zur Aushaltung einer Belagerung nöthigen, Bedürfnissen hatte sie einen Uiberfluß; die Besazung, welche sich darinn befand, war ansehnlich, und groß genug, um heftigen Anfällen zu widerstehen: dem Kommandanten, Grafen von Arco war

noch

noch der Graf Marsigli zugesellet worden, ein Mann von grossen Kenntnissen, so viel das Kriegswesen betrift. Jedermann war der Meinung, die Belagerung werde äußerst hartnäkig und blutig werden. Während man sich aber mit diesem Gedanken schmeichelte, kam die unerwartete Nachricht, daß Breysach am 6ten September sich ergeben habe. Kaum hatten sich die Franzosen nur ein wenig der Festung genähert, als sie schon das Zeichen der Uibergabe an den Wällen erblikten. Nach dem Urtheile aller Kriegsverständigen hätte man die Belagerung wenigstens einen Monat aushalten können. Nicht nur die Kommandanten, sondern auch die übrigen Offiziers hatten den ausdrüklichen Befehl erhalten, sich bis zum lezten Tropfen Blutes zu wehren zz); dennoch übergaben erstere den Franzosen die Festung, ohne daß, allem Anscheine nach, die Noth sie dazu zwang. Freylich mußten beide ihr Verbrechen theuer büssen; der Graf Arco wurde hingerichtet; der Graf von Marsigli aber seiner militärischen Ehren beraubt, und aus dem Lande verwiesen. Aber die Festung war nun einmahl verlohren; die Bestrafung, sie mochte so groß seyn, als sie wollte, konnte den wirklich erfolgten grossen Schaden nicht wieder ersezen.

Kaum war Jemand über den Verlust dieser äusserst wichtigen Hauptfestung in einem höhern Grade entrüstet, als der eben so patriotisch gesinnte, als tief sehende Prinz Ludwig von Baaden; und es ist ungewiß, ob ihn mehr die Uibergabe selbst, oder die unrühmliche Art, auf welche sie geschehen war, gekränket habe. Das hielt er billig für das traurigste, daß nach Breysach nun auch Landau werde fallen

zz) *Wagner* Hist. Leopoldi. *T. II. p. 702. sq.*

müssen, welches sich vielleicht würde haben halten können, wenn der Feind durch eine längere Belagerung der Festung Breysach wäre aufgehalten und geschwächet worden a).

Diese Festung belagerte der Marschall von Tallard, nachdem der Herzog von Bourgogne am 17ten Oktober die Armee verlassen hatte, mit allem Ernst; aber mit nicht weniger Standhaftigkeit vertheidigte sie der Kommandant derselben, Graf Friese. Um diesen wichtigen Plaz zu retten, trafen die Alliirten ungesäumt zwekmäßige Anstalten. Der Erbprinz Friedrich von Hessencassel erhielt den Auftrag, mit 10,000 Mann den Rhein hinauf zu gehen, und einen Entsaz zu versuchen. Auf seinem Marsche vereinigten sich mit seiner Armee, nicht weit von Speyer, die pfälzischen Truppen, unter dem Kommando des Grafen von Nassau-Weilburg, wozu bald darauf einige Hülfsvölker von Maynz und Hessen-Darmstadt kamen. Da der Graf schon einmal in dieser Gegend ein Lager gehabt hatte, so kannte er die Lage genau. Wie stark aber die Macht des Marschalls von Tallard, und daß so eben auch der General Prewetal mit einem beträchtlichen Heere zu ihm gestossen sey, wußte er fast bis zu dem lezten Augenblike nicht, da er die ganze feindliche Armee vor seinen Augen sah. Er konnte bei weitem nicht mehr alle jene Anstalten treffen, welche zur wirksamen Gegenwehre erfordert werden; so geschwinde wurde er überfallen. Er schikte zwar sogleich zu dem Erbprinzen von Hessen-Cassel, und ertheilte ihm Nachricht von seiner Lage. Dieser, welcher wohl einsah, daß der Feind die Armee, bei ihrer damaligen Stellung,

a) *Wagner* Hist. Leopoldi *T. II. p. 702. sq.*

lung, leicht in die Flanke würde nehmen können, ließ ihm augenbliklich melden, er sollte mit dem linken Flügel zurükhalten, bis er selbst mit dem rechten zu ihm würde gestossen seyn. Als aber der Adjutant mit dieser Nachricht bei dem Grafen ankam, fand er ihn schon im hizigen Gefechte mit dem Feinde begriffen. Anfänglich focht er zwar nicht ohne Glük, und brachte die Franzosen sogar zum Weichen. Sie sammelten sich aber allemal wieder, und erneuerten ihre Angriffe. Als der Erbprinz mit dem rechten Flügel zum Treffen kam, war der Graf schon vollkommen zurükgeschlagen. Den rechten Flügel fielen die Franzosen in der Front und in der Flanke zugleich an. Das Gefecht dauerte bis zum späten Abend, und das Ende desselben war auf beiden Seiten fast eben so hizig, als der Anfang gewesen war. Nachdem aber der Erbprinz einen Verlust von beinahe 6000 Mann erlitten hatte, und sich durch den Abgang einer so beträchtlichen Zahl merklich geschwächt fühlte, sah er sich endlich genöthiget, dem stärkern Feinde das Schlachtfeld zu überlassen. Er nahm den Rükzug, Schritt vor Schritt, über die Querre nach Dudenhofen. Dieses Treffen fiel am 15ten November vor; am 16ten ergab sich die Festung Landau, die nun keinen Entsaz mehr zu hoffen hatte, an den Marschall von Tallard b). Der Graf Friese erwarb sich bei dieser Gelegenheit das Lob, seine Pflicht standhaft erfüllet, und die Festung so lange tapfer vertheidiget zu haben, als eine Vertheidigung nüzlich seyn konnte.

Der Churfürst von Bayern und der Marschall von Villars hatten sich indessen, ungeachtet der empfind-

b) *Lamberty Tom. II. p. 640 sq.*

pfindlichen Niederlage, welche sie dem General Grafen von Styrum zwischen Oberklau und Hochstädt beigebracht hatten, ruhig verhalten, ohne ihren Sieg weiter zu verfolgen. Die vornehmste Ursache dieser Unthätigkeit war ohne Zweifel die Zwietracht, welche zwischen beiden nicht nur noch immer herrschte, sondern fast mit jedem Tage zunahm. Da der Prinz Ludwig von Baaden von diesem Umstande wohl unterrichtet war, und sich an dem Plaze, wo er stand, bereits der Mangel an Lebensmitteln, welcher eine Vertheilung der Truppen unumgänglich nöthig machte, einzufinden anfieng; so gieng er mit dem größten Theile seiner Armee über die Donau zurük, und verlegte sie in die Winterquartiere. Zu Augsburg ließ er eine Besazung von ungefähr 7000 Mann zurük. Kaum sahen aber die Franzosen und Bayern, daß die Kaiserlichen diese Gegend verlassen hätten, und daß die Stadt Augsburg, außer ihrer Garnison und Bürgerschaft, kein anders Hilfsmittel zur Vertheidigung übrig habe; so rükten sie schnell gegen sie an, und foderten sie auf, sich zu ergeben.

Kaum würde aber diese Unternehmung zu Stande gebracht worden seyn, wäre nicht unterdessen eine Aenderung im Kommando über die französischen Truppen erfolgt. Ludwig hatte endlich selbst eingesehen, daß bei so entgegengesezten Gesinnungen, und so großer gegenseitiger Abneigung, als zwischen Villars und Maximilian Emanuel bisher Statt gefunden hatten, nie etwas Ersprießliches würde bewirkt werden können. Um die Quelle des Uibels auf einmal zu verstopfen, hatte er den Marschall Villars zurük gerufen, und an dessen Stelle den Grafen von Marsin gesandt. Dieser hatte nicht nur eine beträchtliche Summe Geldes, sondern, was eben so

sehr

sehr die Ausführung kriegerischer Plane erleichtert, einen beugsamen Charakter mit sich gebracht. Gemeinschaftlich mit ihm unternahm nun der Churfürst die Belagerung der Stadt Augsburg.

Der Magistrat derselben hatte sich bereits ernstlich geweigert, sie, dem Verlangen des Churfürsten gemäß, zu übergeben; und da die, aus 10,000 Mann bestehende Bürgerschaft sich an die Garnison anschloß, mit dem festen Vorsaze, die Stadt standhaft zu vertheidigen; so mußten die Franzosen und Bayern wirklich auch zur Gewalt schreiten, und fiengen bereits an, sie zu beschiessen. Vier Tage hatten sie dieses fortgesezt, ohne daß beide die geringste Neigung zur Uibergabe hatten, obwohl die Stadt viel zu wenig befestiget war, um eine heftige Belagerung in die Länge aushalten zu können, auch durch das feindliche Feuer schon ziemlich viel gelitten hatte. Endlich kam aber zu Augsburg eine Bottschaft von dem Prinzen von Baaden mit dem Auftrage an, man sollte es nicht auf das Aeußerste ankommen lassen; sondern vielmehr dafür sorgen, daß die Besazung einen freyen Abzug erhalte. Auf diese Anweisung schikte der Kommandant, Baron Bibra sogleich einen Trompeter in das feindliche Lager hinaus, welcher die Nachricht überbrachte, daß man zu kapituliren verlange. Die Kapitulation kam noch an eben demselben Tage, nämlich am 13ten September, zu Stande, vermög welcher die Garnison am 15ten desselben Monats mit allen militärischen Ehren aus Augsburg auszog, und nach Nördlingen sich begab b).

Nach-

b) Rink Leben Leopolds S. 1565.

Nachdem diese Unternehmung glüklich ausgeführt war, gieng der Churfürst auf Paßau los. Diese Stadt, welche man gleichsam als den Schlüssel nach Oesterreich betrachten kann, befand sich damals, nebst dem auf einem hohen Berge ihr gegenübergelegenen festen Schlosse Oberhaus, eben nicht in der besten Lage. Die kaiserlichen Truppen, welche als Besazung darinn lagen, bestanden höchstens aus 1400 Mann; die Zahl der wehrhaften Bürger war zu geringe, um den Mangel der Vertheidiger zu ersezen. Der Kanonen und Mörser fanden sich viel zu wenige darinn, um ein feindliches Feuer hinlänglich zu erwiedern. Auch fehlte es fast an allen übrigen Bedürfnissen. Der Fürst Bischof, die Garnison, und alle, denen an der Erhaltung dieser Stadt etwas gelegen war, wandten sich dringend an die kaiserlichen Generale, welche sich aber bereits in die Winterquartiere begeben, und sich von dieser Stadt vielmehr entfernet, als derselben genähert hatten. So sehr auch die Stadt einer Unterstüzung benöthiget war, so blieb sie doch sich selbst überlassen, indem ein kaiserlicher General auf den andern anwies c). Der Churfürst, dem alle diese Umstände nicht unbekannt waren, wurde daher um so mehr in seinem Entschlusse befestiget, seinen Anschlag auf diese Stadt auszuführen. Am 8ten Jänner 1704 fieng er an, die Stadt zu beschiessen, und am folgenden Tage wurde sie ihm übergeben d).

c) Monatlicher Staatsspiegel. Jänner 1704. S. 14. ff.
d) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 19.*

Achtzehntes Capitel.

Innerliche Unruhen in Ungarn. Antheil des französischen Hofes an denselben. Entdekung der Verschwörung Flucht des Fürsten Ragoczy. Verurtheilung desselben. Die Mißvergnügten greifen zu den Waffen. Ragoczy kömmt wieder in Ungarn an. Sein Manifest. Vermehrung der Mißvergnügten. Streifereyen der Ungarn bis in die Nähe von Wien.

Aller Wahrscheinlichkeit nach würde sich die Stadt Paßau nebst der Festung Oberhaus weit länger haben halten können, hätte nicht der Hof zu Wien vor kurzer Zeit für nöthig erachtet, fast alle kaiserliche Truppen, welche bisher die Garnison dieser Stadt ausgemacht hatten, nebst dem größten Theile der Artillerie von Paßau nach Oesterreich, und von da nach Ungarn abführen zu lassen. Daselbst hatte sich, an der Spize des jüngern Fürsten Franz Ragoczy, welcher alte, seiner Familie zugestossene Unfälle unmöglich verschmerzen konnte, eine fürchterliche Parthei von Mißvergnügten gebildet. Gewöhnlich sieht auch der Schuldige die verdiente Strafe, die er für seine Vergehen leidet, für ungerechte Mißhandlung an; um so mehr kränket es seinen Nachkömmling, wenn er schuldlos die Fehler seiner Väter büssen soll, oder die nachtheiligen Folgen, welche die Handlungen derselben nach sich gezogen hatten, auch auf sich ausgedehnt sieht. Dieses war auch, in Ansehung des gedachten Fürsten, der Fall. Auf die Seite desselben hatten sich der Graf Berezeny und der Baron Sirmay, nebst mehr andern Grossen

sen aus Ungarn und Siebenbürgen geschlagen. An und für sich war schon der unauslöschliche Nationalhaß der Ungarn gegen die Deutschen, und ihr unüberwindlicher Abscheu vor deutscher Herrschaft Beweggrundes genug zum Misvergnügen. Darinn wurden sie aber durch eine etwas harte, und eben nicht sehr staatskluge, Behandlung noch mehr bestärket e). Die Hofparthey unterließ nicht, sie bei jeder Gelegenheit ihr Uibergewicht fühlen zu lassen. Man beharrte nicht nur bei der einmal festgesezten Einschränkung sowohl ihrer politischen, als Gewissensfreyheit; sondern sezte vielmehr dieser leztern noch engere Schranken. Man foderte von ihnen mehr Abgaben, als sie zu entrichten geneigt waren, und muthete ihnen Manches zu, was sie als eine Ungerechtigkeit betrachteten. Solche Handlungen führten ihnen immer wieder das schmerzliche Andenken an die auffallende Veränderung zurük, welche ihre Staatsverfassung seit einiger Zeit zu ihrem grosen Verdruß erlitten hatte. Wenn diese Veränderung, als ein, ihnen unerträglicher Druk, sie gleich bei ihrem Entstehen mit Widerwillen erfüllet hatte, so wuchs jezt ihr Mißvergnügen um so mehr, da sie ihn, wenigstens ihrer Vorstellung nach, durch eine traurige Erfahrung gegründet sahen.

Dieses verderbliche Uibel der Unzufriedenheit hatte bald so tiefe Wurzeln gefaßt, daß schon im Jahre 1701 eine fürchterliche Verschwörung entstand. Die Absicht der Verschwornen soll keine geringere gewesen

e) Selbst ein, seinem Hof eifrig ergebener Schriftsteller sagt: Ab germanico dominatu Ungarorum abalienatio aeterna per tributorum magnitudinem tum nec leviter inflammata. *Wagner* Hist. Leop. *Tom. II. p. 737.*

wesen seyn, als, den Kaiser, wenn er sich auf dem Lustschlosse zu Laxenburg aufhalten würde, mit einem starken Corps zu überfallen, ihn, nebst seiner Familie zu ermorden, und alsdann Ungarn für ein freyes Reich zu erklären f). Es mag seyn, daß man es, in Ansehung dieser Beschuldigungen, ein wenig übertrieben hat, wie man demjenigen, der nur einmal Einer gehäßigen Absicht überführt ist, aus Mißtrauen und Groll gewöhnlich noch mehrere zutrauet. Daß aber der Verschwornen ernstliche Absicht gewesen, ihrem Reiche wieder die vorige freyere Verfassung zu geben, ist unläugbar, und erhellet aus allen Umständen. Indessen lehrte doch die Erfahrung häufig, daß von den Häuptern einer Verschwörung die meisten, unter dem Vorwande der Sorge für den Staat, nur für sich selbst sorgten; denn selten finden sich die Menschen, welche nicht lieber für ihr Privatwohl, als für das allgemeine Beste sich einer Gefahr aussezen. Wenn Ragoczy damit umgieng, vermittels einer gewaltsamen Staatsumwälzung, nicht nur die ihm vorenthaltenen Familiengüter wieder zu bekommen, sondern auch das Fürstenthum Siebenbürgen an sich zu bringen; so hatten vermuthlich seine Anhänger nicht minder eigennüzige Beweggründe, sich zu seiner Parthei zu gesellen.

Vielleicht würde es jedoch nie so weit gekommen seyn, wäre nicht der, unter der Asche glimmende, Funke durch auswärtige Triebfedern zu hellen Flammen angefacht worden. Der unermüdeten, alles übersehenden Aufmerksamkeit des Königs von Frankreich war auch diese bedenkliche Gährung, die in den Ge-

f) Rink Leben Leopolds. S. 1440.

Gemüthern der Ungarn vorgieng, nicht unbemerkt geblieben. Wie er einst, um dem Kaiser, zu seinem Vortheile, neue Feinde zu machen, die, wegen der neunten Churwürde korrespondirenden, Fürsten begünstiget hatte; so nährte er auch jezt das Mißvergnügen der Ungarn, und bestärkte sie, durch die Hofnung einer mächtigen Unterstüzung, in ihrem Vorhaben. Nicht ohne Grund betrachtete Ludwig eine solche Diversion, wodurch er den Kaiser in seinen eigenen Erblanden zu beschäftigen gedachte, als ein vorzüglich wirksames Mittel, die Absendung kaiserlicher Truppen nach Italien zu hindern g).

Zu Wien beschuldigte fast Jedermann den daselbst anwesenden französischen Gesandten Villars, daß er dieses Feuer angezündet habe. Man schloß nämlich von dem Betragen des ehmaligen französischen Ministers Grammonville, welcher den bekannten Aufrührer Nadasti verführet, und mit dessen unglüklichen Gefährten ins Verderben gestürzet hatte, auf die Gesinnungen und Absichten des nachfolgenden Ministers Villars, und glaubte, er sey der vornehmste Urheber derjenigen Unruhen gewesen, wodurch Leopold wirklich in kein geringes Gedränge gebracht worden. Allein es scheint nicht, daß diese Vermuthung Grund gehabt habe. Wenigstens fand der Kaiser selbst nöthig, diesem Gerede entgegen zu arbeiten, und gab seinem Vicekanzler, Grafen von Kauniz, Befehl, dem Marquis das kaiserliche Mißfallen über dieses Gerede zu bezeigen, und ihn zu beruhigen h): eine Anstalt, wozu ihn freylich die Staatsklugheit mehr, als die innre Uiberzeugung verleitet

g) *Lamberty* Memoires. *Tom. I. p.* 439.
h) *Lamberty l. c.*

leitet haben mag. So viel ist indessen gewiß, daß der König von Frankreich, wo nicht diese Unruhen angefacht, doch wenigstens sich eifrig bemühet habe, sie zu unterhalten. Nachdem er einmal Emissärs nach Ungarn geschikt hatte, welche die Mißvergnügten zur Ausführung ihres Vorhabens anfeuern mußten, hatte sich Ragoczy darüber in einen geheimen Briefwechsel mit dem französischen Hof eingelassen; er hatte daselbst um Rath, Geld und Truppen angesucht, und Ludwig hatte ihm Subsidien und hinlänglichen Beistand versprochen i). Alles dieses war schon gegen das Ende des Jahres 1700 vorgegangen.

Die Entdekung dieser Verschwörung geschah eigentlich durch den Capitän Longurval, einen Edelmann aus Lothringen, welchen Ragoczy mit Briefen an den König von Frankreich, und an dessen Minister Barbesieux nach Paris abgeschikt hatte. Auf diesen wirkte das Gefühl der Ehre und Pflicht so stark, daß er dem Kaiser das ganze Geheimniß, welches ihm Ragoczy anvertraut hatte, verrieth. Longurval mußte, damit man den ganzen Plan mit allen Umständen erfahre, und die nöthigen Maaßregeln dagegen ergreifen könne, von dieser Stunde an die Rolle des Mitverschwornen spielen. Seiner, vom kaiserlichen Hofe erhaltenen, geheimen Weisung zu Folge gieng er nach Paris ab, wurde daselbst von dem Könige und dem Minister außerordentlich liebreich empfangen, und endlich mit großen Versprechungen wieder zu Ragoczy zurükgeschikt. Weil aber diese Versprechungen nur in allgemeinen Ausdrü-

i) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes. *Tom. II. p. 184. sq.*

drüken bestanden, und weder über die Summe Geldes, noch über die Zahl der Truppen etwas Bestimmtes enthielten; so mußte er noch einmal mit neuen Aufträgen nach Paris gehen. Durch ihn wurde nun dem Kaiser der ganze Entwurf der Verschwornen mit allen Umständen vollkommen entdekt.

Sobald der Kaiser hinlänglich von ihrem Vorhaben unterrichtet und überzeugt war, ließ er sich am 29sten May 1701 der Häupter der Verschwörung, des Fürsten Ragoczy, und des Barons Sirmay plözlich bemächtigen, und sie nach Neustadt abführen, wo man sie seitdem in enger Verwahrung hielt. Berezeny entkam durch eine schleunige Flucht nach Pohlen. Ragoczy, dessen Unternehmung man sogleich auf das strengste untersuchte, wurde seines Verbrechens überwiesen; und unstreitig würde das Uibel in seiner Quelle selbst gänzlich verstopft worden seyn, hätte nicht der unseelige Hunger nach Gold, der schon so oft das Gute gehindert, und das Böse befördert hat, auch dießmal alle Anstalten des Hofes vereitelt. Der Officier, welcher den gefangenen Fürsten Ragoczy bewachte, ließ sich von ihm bestechen, und machte Mittel, daß er am 6ten November gleichfalls nach Pohlen entwischen konnte k). Leopold sezte zwar unverzüglich einen Preis auf seinen Kopf; allein Ragoczy war nun einmal entwischt, und der Kaiser sah sich durch diesen unglüklichen Vorfall in ein Labyrinth von Gefahren verwikelt; besonders da er ihm den Prozeß machen ließ, und ihn am 30sten April 1703, als einen überwiesenen Majestätsverbrecher, zum Tode verurtheilte.

Die-

k) *Wagner* Historia Leopoldi *T. II. p. 739. sq.*

Dieses Verfahren, so billig es auch seyn mochte, zog für den Hof zu Wien äusserst nachtheilige Folgen nach sich. Ragoczy sezte nun gleichfalls Himmel und Erde in Bewegung, um seine Landsleute zu überzeugen, wie ungerecht man mit ihm umgehe, und wie man nichts anders im Sinne habe, als jede schwache Spur von Freiheit, welche in Ungarn noch übrig sey, gänzlich zu vertilgen, und die Nation vollkommen zu unterdrüken. In allen Gegenden des Reiches, wo ohnehin alles schon zuvor mißvergnügt, und aufs höchste gespannt war, vermehrte sich die Anzahl seiner Anhänger zusehends. Wie ein wildes Feuer unaufhaltsam um sich greifet, so verbreitete sich der Geist des Aufruhrs in unglaublicher Geschwindigkeit im ganzen Reiche, und alles grif zu den Waffen. Was die Ungarn am meisten anfrischte, dieses zu thun, und sich bei dieser Gelegenheit unabhängig machen zu wollen, war, daß der Kaiser seit dem Ausbruche des spanischen Successionskrieges die meisten Regimenter aus Ungarn weggezogen, und theils nach Italien, theils an den Rhein, und nach Bayern geschikt hatte 1).

Gegen das Ende des Junius kam Ragoczy, da er alles nach seinem Wunsche in der grösten Spannung sah, selbst wieder in Ungarn an, und seine Erscheinung that dieselbe Wirkung, die er sich von ihr versprochen hatte. Seine Freunde wurden durch seinen Anblik noch mehr begeistert, und andere, welche zuvor sich vielleicht schwer zur Theilnahme an dieser Sache würden entschlossen haben, schrieben nun den kühnen Entschluß des Fürsten, sich in Ungarn wieder einzufinden, dem Bewußtseyn desselben

zu,

1) *Wagner* Histor. Leopoldi *Tom. II. p. 740.*

zu, daß er seiner Sache sicher sey, und griffen gleichfalls zu den Waffen. Da er bereits in einem besondern Manifest ausgestreut hatte: „wie daß er nach überstandenem kläglichen Elende wieder in das geliebte Vaterland gekommen sey, um desselben alte Gerechtsamen und Freiheiten wieder herzustellen, und das unerträgliche, unrechtmäßige, auch recht schrekliche Joch fremder Herrschaft durch Gewalt der Waffen von dessen Halse abzuwälzen. Er wolle demnach den Zustand der Sachen offenbaren, und anzeigen, wie er aus kindlicher Liebe zu seinem Vaterlande, und die ihm gegen selbiges obliegende Pflicht sich verbunden erachtet, die widerrechtliche und jämmerliche Bedrükung desselben, welche von auswärtiger Nation wider Recht und schriftliche Versicherung vorgenommen worden, ohne eigennüzige Absichten aus dem Wege zu räumen, weil er gesehen, daß dermalen hiezu eine so gute und gewisse Gelegenheit vorhanden, und die Wiedererlangung der Freiheit niemals zu hoffen sey, wenn sie jezt nicht erlangt würde. Es sollen demnach Geistliche und Weltliche, besonders solche, welche Waffen tragen, oder zu tragen geschikt sind, hiemit erinnert, und um der dem Vaterlande schuldigen, kindlichen Verbindlichkeit, ja um der Liebe zur adelichen Freiheit willen ermahnet seyn, daß ein jeder, der da die unrechtmäßigen und unzähligen Kränkungen ungarischer Freiheiten, auch die Plakereyen der fremden deutschen Nation, und der offenbar tyrannischen Herrschaft derselben gern abgethan wissen wollte, und noch einigen Eifer des wahrhaft ungarischen Bluts für seine Freiheit in sich wallen fühlte, sich binnen dreien Tagen zu ihm in das

m) *Wagner* Histor. Leopoldi *Tom. II. p. 740.*

das Lager verfügen, und sich mit genugsamem Kriegsvorrath versehen ꝛc." n). Da er, wie gesagt, in seinem Manifest der ungarischen Nation solche Fallstrike gelegt hatte, so nahm seine Parthei auch aus diesem Beweggrunde außerordentlich stark zu. Es war fast kein Dorf in Ungarn, wo nicht zehn bis zwanzig Mann mit Waffen und Pferden ihm zueilten, oder ihm, auch wider den Willen ihrer Herrn Lebensmittel zuführten o).

Dadurch gelangte Ragoczy, der anfänglich nur mit 2000 Mann in der Gegend von Montgatsch debutirt hatte, zu einer solchen Stärke, daß in kurzer Zeit ein großer Theil von Oberungarn in seine Hände fiel, während daß der Graf Berezeny auch Niederungarn zu den Waffen brachte, und der Geist der Empörung sogar auch nach Siebenbürgen drang.

In dieser großen Bedrängniß mußte der General Schlik mit Truppen und Geschüz eilends von Paßau nach Ungarn aufbrechen, so daß nun diese Stadt nebst der Festung Oberhaus, als der Churfürst aus Bayern vor selbige rükte, von allen nöthigen Dingen gänzlich entblößt war.

Ueberdieß rafte man in der Eile aus allen übrigen Gegenden so viel Mannschaft zusammen, als man konnte p). Mit diesen gieng der General auf die Rebellen los, und machte auch anfänglich einiges Glük. In der Hauptsache blieb aber das Uebel

n) Theatrum Europ. *ad ann. 1703. p. 166.*

o) *Wagner l. c. p. 743.*

p) *Wagner l. c. p. 749.*

bel doch ungeheilet; und es wurde vielmehr nur noch ärger, da Caroli, einer der mächtigern Großen von Ungarn, welcher bisher des Kaisers Sache tapfer vertheidiget hatte, plözlich mit allen Eingesessenen des zatmarischen Bezirkes zu den Misvergnügten übergieng, und die Waffen gegen die Deutschen kehrte. Viele Vortheile, welche der General Schlik bereits erfochten hatte, giengen sogleich wieder verloren, und die Rebellen, deren Macht gleichsam mit jedem Tage zunahm, griffen seitdem immer weiter um sich q).

Da der Kaiser aus dem bisherigen Erfolge wahrnahm, daß die Waffen ein unsichers Mittel seyen, die Rebellen zum Gehorsam zu bringen, beschloß er, gütliche Mittel zu versuchen. In dieser Absicht wurde eine Zusammenkunft zu Schemniz auf den October 1703 festgesezt, welche auch wirklich in diesem Monat erfolgte. Beide Partheien legten in derselben ihre Vorschläge vor; allein die Foderungen beider Theile waren so hart und zurükschrekend, daß sich die Unterhandlungen schon im November desselben Jahrs zerschlugen, und die Versammlung unverrichteter Dinge auseinander gieng r).

Hiermit war also die Sache in demselben Stand, worinn sie sich zuvor befand, wieder zurükgesezt, und die Rebellen, deren Zahl und Macht sich bisher nicht im geringsten vermindert hatte, wurden vielmehr noch immer kühner. Der Graf Caroli wagte sich sogar am 9ten Junius 1704 mit einem Corps von 4000 Mann bis in die Nähe der Hauptstadt

Wien

q) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 169.*
r) Rink Leben Leopolds. S. 1644. ff.

Wien hin, und drohte, ihr eine Diversion zu machen. Der Schreken, den diese unerwartete Annäherung zu Wien erregte, war um so grösser, da erst vor wenigen Monaten die Stadt Paßau, die man als den Schlüssel nach Oesterreich betrachten konnte, an den Churfürsten von Bayern war übergeben worden, und nun viele mit Bestürzung sich wieder in das Jahr 1683 versezt glaubten, da Wien von den Türken belagert worden s).

Am 13ten Julius gelang es endlich dem General Heister, die Ungarn bei Raab, und am 26 December bei Tyrnau zu schlagen. Dadurch bekam der kaiserliche Hof wieder ein wenig Luft; es war aber leicht vorauszusehen, daß auch jene bald wieder neue Kräfte sammeln, und mit neuem Muthe auftretten dürften. Zu einer gänzlichen Unterdrükung dieser Unruhen zeigte sich wenigst noch zur Zeit keine Aussicht.

s) *Wagner p. 750.*

Neunzehntes Capitel.

Manifest des Churfürsten aus Bayern. Plan des Prinzen Eugen, ihn aus seinem Lande zu vertreiben. Entschluß der Königinn Anna, einen Theil ihrer Truppen nach der Donau abgehen zu lassen. Widerspruch und Einwilligung der Generalstaaten in die Absendung einiger Truppen nach der Mosel. Vereinigung der Kaiserlichen mit der Armee des Herzogs von Marlborough. Niederlage der Bayern am Schellenberge. Einfall der Alliirten in Bayern.

Das Schlimmste war, daß, so lange der Kaiser von zweien Seiten zugleich, nämlich von den Ungarn, und von der mit ihnen gemeinschaftlich handelnden französisch-bayerischen Armee in seinen eigenen deutschen Erblanden beunruhiget wurde, er weder am Rhein, noch in den Niederlanden, noch in Italien gegen die verbundenen Kronen Frankreich und Spanien mit hinlänglichem Nachdruk handeln konnte, und, gesezt auch, man erfocht daselbst die glänzendsten Siege, dieselben doch fruchtlos und ohne entscheidende Wirkung bleiben mußten. Der Beytritt des Königs von Portugal zur grossen Allianz, und der Abfall des Herzogs von Savoyen von der Parthei der bourbonischen Höfe hatten für den König von Frankreich bei weitem nicht die schlimmen Folgen, welche diese Diversion für den Kaiser hatte, die er ihm vermittelst des Churfürsten in seinen eigenen Erblanden machte. Insonderheit schadete ihm der Abfall des gedachten Herzoges um so weniger, da er sogleich bedacht gewesen war, ihn ohnmäch-

mächtig zu machen, und seine Truppen wirklich fast das ganze Land desselben bereits in ihren Händen hatten. Ludwig war daher ungeachtet dieser verdrüßlichen Ereignisse noch immer mächtig genug, um gewissermaßen das Uebergewicht über die Alliirten zu behaupten.

Da Leopold von dieser traurigen Wahrheit wohl überzeugt war, berief er den Prinzen Eugen, der sich seit einiger Zeit in Ungarn befand, um dort dem Uibel nach seinen Kräften zu steuern, nach Wien, um mit ihm zu berathschlagen, welche Maaßregeln in dieser mißlichen Lage zu ergreifen seyen. Von der bewährten Klugheit dieses in Staatsgeschäften und im Kriege gleich grossen Fürsten hofte er einen wirksamen Vorschlag, durch dessen Ausführung sowohl er selbst dem Gedränge entrissen, als auch der gemeinsamen Sache der Alliirten überhaupt aufgeholfen werden könnte; und Leopold hatte sich in seiner Hofnung nicht getäuschet. Eugen schlug zwei Mittel von entgegengesezter Art vor, wovon eines seinen Zwek unmöglich verfehlen konnte. Man sollte, sagte er, noch einmal gütliche Vorstellungen versuchen, und dem Churfürsten schimmernde Vortheile für den Fall anbieten, wenn er die Parthei der beiden vereinigten Kronen verließe; würde aber dieses Mittel nichts verfangen, so sollte man mit aller Strenge zu Werk gehen, und ihn ohne weiters von Land und Leuten jagen t).

Leopold mochte wohl eben so gut, als Eugen, überzeugt gewesen seyn, daß gütliche Vorstellungen, die

t) *Camillo Contarini* Annali &c. *Tom. I. p. 522 sq. & 552. sq.*

die man schon öfter gethan hatte, fruchtlos seyn werden; das Manifest wenigstens, welches der Churfürst von Bayern noch vor seinem Aufbruche nach Tyrol hatte ergehen lassen, benahm beiden alle Hofnung, daß auf diesem Wege etwas Ersprießliches ausgerichtet werden könnte. Maximilian Emanuel klagte darin bitterlich über das Verfahren des Wienerhofes mit ihm, mit seinen Ländern, und mit dem ganzen Reiche: „daß nämlich das Erzhaus Oesterreich, und einige von dessen alliirten Ständen ihn nebst dessen Land und Leuten an verschiedenen Orten bereits feindlich angefallen, und auf eine ungemeine, ärgerliche, und unter christlichen Völkern fast nicht erhörte Weise mit Rauben, Plündern, Brandschazen, und zum Theile selbst wirklich vorgenommenem Brande, auch an verschiedenen Unterthanen verübten Mordthaten und Beschädigungen verfahren, worunter sogar der Kirchen und Gottgeweihten Sachen nicht verschonet, sondern damit ein solcher Muthwille getrieben worden, der weder vor Gott noch vor der ehrbaren Welt zu verantworten stehe. Dadurch sey er wider seinen Willen genöthiget worden, sich der in allen göttlichen und weltlichen Rechten, und in der Natur selbst gegründeten Vertheidigung und Nothwehre zu bedienen, und zur Abtreibung dieser unbilligen Gewalt, auch zur Beschüzung seiner Land und Leute, nicht nur endlich die von dem Allerhöchsten bisher sichtbarlicher Weise gesegnete Waffen zu ergreifen, sondern auch zu gleichem Ende sich in Zeiten und vor dem angedrohten gänzlichen Ruin um anderwärtige und zulängliche Hülfe und Beistand umzusehen.“ Er wiederholet hierauf, um die Redlichkeit seiner Absichten zu beweisen, alles dasjenige, was er ehedem schon bey der Reichsversammlung hatte vortragen lassen, und

beru-

berufet sich auf sein Betragen und seine Bemühungen bei den Kreisconventen, die Ruhe und den Frieden zu erhalten, ja auf des Kaisers eigene Erklärung, daß derselbe den durch den ryswikischen Friedensschluß hergebrachten Ruhestand nicht stören, sondern das, was ihm rechtmäßig gebührte, gehöriger Orte suchen werde. „Der König von Frankreich, heißt es weiter, habe nicht nur bei der Reichsversammlung zu Regensburg, sondern auch bei den Kreisconventen durch wiederholte Abordnungen schriftlich und mündlich die ernstliche Erklärung thun lassen, daß er seines Orts nicht weniger den jüngst getroffenen ryswikischen Frieden heilig unterhalten, und mit dem Reich und den Kreisen, ja sogar mit den in- und anliegenden österreichischen Landen alle nachbarliche Verständniß, Friede und Einigkeit pflegen wolle. Die Kraise hätten dieses auch mit Dank angenommen, und sich entgegen zu einem gleichen Verhalten erboten. Dem gemäß habe sich auch der Churfürst gegen die Krone Frankreich betragen, und sich hernach auch besonders zur Sicherstellung seiner nahmhaften Schuldfoderung an die Krone Spanien zu einem, lediglich auf die Reichsconstitutionsmäßige Beybehaltung der allgemeinen Reichsruhe, auch auf die eigene Erhaltung und Wohlfahrt seiner Lande gestellten Traktat eingelassen, und zwar um so bedenklicher, da ihm außerdessen von Seite der Kronen Spanien und Frankreich eben so wenig, als dem Reich und den Kreisen, dabey etwas ungleiches zugemuthet worden, und er sich also auch seines aus dem Instrumento pacis Westphalicae, und aus der kaiserl. Wahlcapitulation ihm unstreitig zukommenden Juris foederis desto freyer bedienen mögen..... Es wäre zu wünschen gewesen, daß man von Seite des kaiserlichen Hofes in dieser spanischen,

das

das römische Reich ganz nicht, sondern lediglich das Erzhaus Oesterreich berührenden Successionssache bey der gethanen Versicherung allein geblieben wäre, und dieser seiner eigenen Angelegenheit bey dem in Italien wider Spanien angefangenen Kriege das kaiserliche Amt nicht so weit ausgedehnt hätte, um ohne alles Vorwissen und ohne Einwilligung des Reichs, und besonders des Churfürstlichen Collegii wider den klaren Innhalt der selbstbeschwornen kaiserlichen Wahlcapitulation und anderer Reichsconstitutionen sogar zu den wirklichen Achtserklärungen zu schreiten, wie man da in der Herzoglich-Savoyschen und mantuanischen Feloniesache die klaren Exempel vor sich habe, bei welchem allem es aber nicht geblieben; sondern es sey ebenfalls bekannt, auf welche empfindliche Art dem Churfürsten zu Cölln, der lediglich nichts anders, als den beständigen Ruhestand und die Erhaltung seiner Erz- und Stifter nach den Grundsäzen der Association gesucht habe, mitgefahren worden, auch unter welchen hervorgesuchten und geflissentlich veranlaßten Vorwänden, man endlich wieder ihn, als gleichwohl einen vornehmen geistlichen Stand, und Mitglied des Churfürstlichen Collegiums, mehrmalen ohne sein Wissen, und vorhergegangene Einwilligung, zur wirklichen, wiewohl ganz nichtigen Achtserklärung, blos aus der Ursache geschritten sey, weil er sich nicht gleich zu des Erzhauses Willen und Convenienz bequemen wollen. Und wiewohl daher er (der Churfürst aus Bayern) nebst andern Churfürsten und Ständen schon längst genugsamen Anlaß gehabt hätte, sich wieder dergleichen eigenmächtige, den Churfürstlichen Prärogativen, und den Juribus statuum, auch der Reichsfreiheit höchst nachtheilige Unternehmungen des kaiserlichen Hofes, und des Reichshofraths

raths selbst mehr zu verwahren und zu beschweren; so habe er doch seines Orts dem Publikum zulieb, und aus besonderm Respekt gegen Sr kaiserlichen Majestät solches alles bis zu seiner Zeit ausgestellt seyn lassen wollen; wäre auch noch leicht zu übertragen gewesen, wenn man nicht die leidigen Kriegsflammen, durch die anfangs nur unter dem Scheine einer blossen Bedekung und Vertheidigung der vodern österreichischen Lande an den Oberrheinstrom abgeschikte kaiserliche Truppen wider alle bessere Zuversicht in das Reich selbst eingezettelt, und die Sache theils durch den auf die Bahn gebrachten Beitritt des österreichischen Kreises, welcher ohnehin wegen des bereits selbst und alleinig in seiner Privatsache angesponnenen Krieges ganz incompatibel war, theils durch die immittelst errichteten Allianzen, auch durch andere Mittel und Wege dahin getrieben hätte, daß die vorher allein auf die allgemeine Ruhe und Sicherheit bedachten Reichskreise, und Stände, und unter diesen auch Franken und Schwaben in diejenigen Troublen, die sie anfänglich selbst so vorsichtig und sorgfältig zu vermeiden gesucht hatten, gleichsam wieder ihren Willen mit eingeflochten worden."

„Als nun aber die Sache bey dem Reichsconvent von selbst in einen ganz andern Stand, und dahin gekommen, daß auf einen verbindlichen gemeinsamen freien Reichsschluß vernünftiger Weise einiger Antrag nicht mehr zu machen war, und er folglich allerdings überzeugt gewesen, daß nach den mit Savoyen, Mantua, und Churcölln schon vorhergegangenen Beispielen, denen immittelst auch das bekannte Verfahren mit den Häusern Braunschweig, Wolfenbüttel, und Sachsen-Gotha nachgefolgt, nunmehro die Ordnung ihn treffen werde, so habe

er

er für eine hohe Zeit angesehen, und sich nothgedrungen befunden, zu seiner eigenen Erhaltung und zeitlichen Bedekung seiner Lande sich eines und des andern Vorpostens, wovon ihm die meiste Gefahr hätte zustehen können, ungesäumt zu versichern. Dabei sey seine vornehmste Absicht auch auf die deutsche und des Reichs Freiheit gegangen, und habe er es für weit verantwortlicher gegen die Nachwelt gehalten, bis auf den lezten Mann dafür zu stehen, als selbige durch den angeführten, in dem römischen Reiche noch nie erhörten Zwang und die Monarchische Regierungsart noch mehr kränken zu lassen, oder solche mit eigenen Füßen treten zu helfen."

Noch ungleich anzüglicher, als alles, was der Churfürst bisher in diesem Manifest gesagt hatte, und der unverkennbare Ausdruk eines in vorzüglich hohem Grade bittern Grolls ist folgende Stelle, worinn von ihm, nachdem er das Verfahren des Reichs in dieser Sache geschildert, und die Gültigkeit der Kriegserklärung desselben gegen die beiden Kronen Frankreich und Spanien aus einigen schon öfter angeführten Gründen bestritten hatte, das Erzhaus Oesterreich eines Undanks beschuldiget wird.

„Dieser ganze Hergang, heißt es, lege die eine Zeit her empfundene große Erbitterung und Animosität des kaiserlichen Hofes gegen das Churhaus Bayern nun handgreiflich an den Tag, und sollte der ganzen Welt billig zu einem nachdenklichen Exempel dienen; habe es auch weiland der Churfürst Maximilian schon damals nicht wenig beklagt, wie schlecht man von Seite Oesterreichs die Hülfe, Dienste und Gutthaten zu belohnen gewohnt sey, deren er sich durch dasjenige, was nur er in Zeit der Regierung sowohl in dem lezten Türken- als darauf gefolgten Reichs-

Reichskriege bekannter Weise gethan, vor andern zu rühmen, und deswegen billig sich einer andern Erkenntlichkeit getröstet hätte, indem er durch seine so treuliche und nahmhafte Hülfeleistung, die ihm und seinen Landen so viel Millionen Geldes, Gefahr, und das Leben so vieler tausend dabey aufgeopferten, Landskinder gekostet hatte, Sr. kaiserl. Majestät, neben Rettung dero in höchster Gefahr geschwebten Erblande, gleichwohl ganze Provinzen und Königreiche, welche so lange Zeit und Jahre unter der türkischen Bothmäßigkeit gewesen, wieder erobern geholfen; es müsse ihm also nicht unbillig tief zu Herzen dringen, daß er und seine Lande anstatt der vor Gott und der Welt schuldigen Erkenntlichkeit endlich gar auf eine fast erzfeindliche Weise angefallen, beschädiget, und aus der allein beabsichtigten Ruhe gerissen worden. Und sey die Begierde, ihn auf einmal um Land und Leute zu bringen, und sein Churhaus dem gefaßten Vorsaze nach völlig zu unterdrüken, dagegen aber dieses Churfürstenthum über die zuvor schon davon abgerissenen Ländereyen völlig an sich zu bringen, bey dem Erzhaus so groß gewesen, daß man solche durch eine ihm kaiserlicher Seits angetragene gewisse Auswechslung schon vorhin nicht bergen mögen, sondern nebst der angewandten äussersten Gewalt mehrmalen ohne alles des Reichs und des Churfürstlichen Collegiums Vorwissen, Einrathen und Bewilligung, nicht weniger ohne alle rechtserhebliche Ursache endlich auch wieder ihn wirklich schon zu einer solchen Execution eigenmächtig geschritten, welche ausser der wirklichen Achtserklärung wider keinen Stand, geschweige einen Churfürsten des Reichs vorgenommen werden kann....."

„Gleichwie die bisher angeführten unläugbaren Umstände sonnenklar zu erkennen geben, daß der gegen-

genwärtige Krieg ganz keine Reichssache, sondern ein lediglich das erzherzogliche österreichische Interesse betreffendes Werk sey; also ergebe es sich auch von selbst, daß er (der Churfürst aus Bayern), indem er sich aus der Sache zu halten, und nach anderer Kreise und Stände vorhergegangenen Beispiele, und darauf erfolgter selbst kaiserlicher Genehmigung, ohne alle bezwekte Beleidigung den allgemeinen Frieden und Ruhestand handhaben zu helfen gesucht, so wenig wieder die Reichsconstitutionen, oder seine Reichspflichten gehandelt, und mit den auswärtigen Kronen eine unzuläßige Verständniß gepflogen habe; als wenig der auf oben beschriebene Weise ganz zur Unzeit von den mit Oesterreich alliirten Reichsständen nachgekommene regensburgische Schluß mehr hinlänglich war, die eben auf die Beruhigung und Sicherheit des Reichs gegründeten Reichsconstitutionen so leicht umzustossen, auch den Churfürsten aus Bayern durch diese Zwangmittel dahin zu vermögen, daß er das mit den Kronen Frankreich und Spanien getroffene Bündniß sogleich aufhebe, mithin sich nicht nur zum allgemeinen Nachtheil der Reichsstände von dem so schäzbaren Kleinod des Juris foederum selbst mit eigener Hand entsezen, sondern auch seine Ansprüche, die er dadurch sich zu versichern getrachtet, fahren lassen sollte ....."

„Der Churfürst lasse mehrmalen nur die schon zur Genüge angeführten Gewaltthaten und eigenmächtigen Unternehmungen, besonders aber die ratione banni angezogenen Beispiele, und andere in dem Reiche ganz ungewöhnliche und unerhörte Zwangsmittel reden, welche dann insgesamt die helle und unwiedersprechliche Anzeige geben, daß nicht eben dem Churfürsten, sondern den sämmtlichen Churfürsten

und

und Ständen des Reichs an ihrer wohlhergebrachten Reichsfreiheit, den Juribus statuum, und vornemlich den Praerogativis des Churfürstlichen Collegii höchstens und dergestalten präjudiciert worden, daß, sofern man gar allerseits mit gebundenen Augen zur Sache schauen wollte, der gesammten deutschen Freiheit seiner Zeit eine noch größere Gefahr und Nachtheil zugezogen werden könnte ....."

„Uebrigens lasse er zur Bezeugung seines patriotischen Gemüths versichern, daß, gleichwie er schon anfänglich seine Absicht lediglich auf Vertheidigung, dann Beybehaltung des Ruhestandes, auch der Reichsfreiheit gerichtet habe, er also auch in Kraft dieser Kriegserklärung wieder das Erzhaus Oesterreich, als hauptsächlich angreifenden Theil, keinen seiner Reichsmitstände, der ihn nicht bereits selbst feindlich angegriffen habe, oder noch dazu helfen möchte, im geringsten zu beleidigen, oder zu befehden begehre, sondern allein seinen Feinden den benöthigten Widerstand und Abbruch zu thun, auch die gegen ihn gerichteten gefährlichen Anschläge zu vernichten suchen, forderst aber mit allem Eifer und Nachdruk darauf dringen werde, wie nebst genugsamer Beschüzung seiner Land und Leute, auch Erholung des ihm zugefügten Schadens dem leidigen und reichsverderblichen Kriege, den man so leicht hätte vermeiden können, und sollen, ehestens ein friedsames Ende gemacht, mithin der Friede und Ruhestand hergestellet, hauptsächlich auch die bisher durch den österreichischen Prädominat, nach des Reichs selbst besten Wissen, nicht eben in dem oben schon angezogenen, sondern in mehr andern Fällen, deren aus den Reichsacten gar leicht eine ziemliche Anzahl beizubringen wäre, so sehr gekränkte Jura statuum

und

und Freiheit des Reichs auf eine solche aufrichtige Weise vertheidiget und erhalten werden, daß darüber die sämmtlichen Stände gegen ihn und sein Churhaus vielmehr ein ganz dankbares Vergnügen zu bezeigen, als sich durch übelgesinnte wieder ihn zu noch mehreren Weiterungen einleiten zu lassen, und, so zu sagen, zu ihrem eigenen Nachtheil und Untergang zu helfen Ursache haben sollten; dessen er sich dann allerdings getröste" u).

Daß bei einer solchen Gemüthsstimmung des Churfürsten, wie man sie aus diesem gewiß in mehr als einer Betrachtung äußerst merkwürdigen Manifest kennen lernet, an einen ersprießlichen Erfolg gütlicher Vorstellungen, wozu der Prinz Eugen rieth, gar nicht zu denken war, muß einem jeden, welcher das menschliche Herz kennet, einleuchten. Die Leidenschaft gleichet einem wilden Pferde, welches unbändig ausreisset, und nur noch rasender fortstürzet, wenn man es einzuhalten bemüht ist. Den Churfürsten bestärkte noch überdieß das Vertrauen auf eine wirksame Unterstüzung von Seite des Königs von Frankreich, und die Hofnung eines guten Erfolgs in seinem Vorsaze. Es blieb daher dem Kaiser nichts anders übrig, als das zweite von dem Prinzen Eugen vorgeschlagene Mittel zu wählen, nämlich zur Gewalt zu schreiten, und den Churfürsten von Land und Leuten zu jagen.

Dem verabredeten Plane gemäß sollte auf einmal eine große Macht dem Churfürsten und den mit ihm verbundenen Franzosen unvermuthet zu Leibe gehen, die verbundene bayrisch-französische Armee auf-

u) Theatrum Europ. *ad ann. 1703. p. 213—219.*

aufreiben, oder wenigst in die Flucht schlagen, und dadurch die Kaiserlichen in den Stand sezen, in des Churfürsten Land zu dringen, und es in Besiz zu nehmen. Damit dieses Vorhaben, zu dessen Ausführung fremde Unterstüzung unumgänglich nöthig schien, nicht scheitern möge, mußte der Graf von Wratislaw am Hofe zu London seine ganze Beredsamkeit aufbieten, um die Königinn Anna zu bewegen, daß sie einen beträchtlichen Theil derjenigen Armee, die sie für die Alliirten auf den Beinen hatte, nach der Donau absende. Inzwischen war Marlborough, der von der Nothwendigkeit, einen solchen Entwurf auszuführen, selbst überzeugt war, dem Wunsche des Kaisers schon zuvorgekommen, und hatte der Königinn bereits ähnliche Gesinnungen eingeflößt. Als daher der Graf von Wratislaw im Namen seines Herrn den gedachten Antrag that, fand er eben keine grosse Schwierigkeit, sie zur Theilnahme an diesem Project zu bereden. Anna beschloß wirklich, dem Gesuche Leopolds zu willfahren. Nur wollte sie, daß dieses Vorhaben ein tiefes Geheimniß bleiben sollte. Nicht einmal dem Grafen, der als Geschäftsträger des Kaisers ihr diesen Vorschlag selbst gethan hatte, entdekte sie ihre Gesinnung; nur der Herzog von Marlborough, der Großschazmeister Godolphin und der Prinz Georg von Dänemark waren so glüklich, daß sie ihnen das Geheimniß anvertraute v).

Von Seite des Hofes zu London war also hiemit alles nach dem Wunsche des Kaisers berichtiget. Nun war aber noch der wichtige Zweifel übrig, ob die Generalstaaten der vereinigten Niederlande zur Ein-

v) *Ottieri* Istoria delle guerre &c. *T. II. p. 124.*

Einwilligung, daß die englische Armee oder wenigst der gröste Theil derselben aus ihrem Gebiet in entfernte Gegenden abziehe, zu bewegen seyn werden. Als Alliirte hatten sie allerdings das Recht, einen wesentlichen Antheil an allen Entschliessungen und Unternehmungen ihrer Mitalliirten zu nehmen, folglich einen Vorschlag, je nachdem sie ihr Interesse dabey fanden, oder nicht, zu genehmigen oder zu verwerfen. Eine groſse Schwierigkeit schien der Umstand mit sich zu führen, daß die englischen Truppen vertragsmäßig vorzugsweise für den Krieg bestimmt waren, der in den Niederlanden sollte geführt werden. Um alle Hindernisse auf die Seite zu räumen, und die Holländer zur Genehmigung des nun einmal festgesezten Planes zu bewegen, begab sich der Herzog von Marlborough im April 1704 nach dem Haag.

Hier versuchte er nun sein Glük, und, weil er schon zum Voraus überzeugt war, daß sein Antrag bei den meisten Rathsgliedern einen unüberwindlichen Widerspruch finden werde, so eröfnete er den Entschluß der Königinn und des Kaisers nur zweien Personen, von denen er eine günstigere Aufnahme des Planes erwartete. Nachdem er sich mit diesen besprochen hatte, hielt er für das zwekmäßigste, daß man der Versammlung der Generalstaaten gleichsam nur die Hälfte des Vorhabens entdeken, die Hauptsache aber verschweigen sollte. Wirklich wurde auch daselbst nur die Proposition gethan, daß die Umstände unumgänglich nöthig machten, eine zahlreiche Armee nach der Mosel marschiren zu lassen x).

Bei

x) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande (von Wagenaar). Th. *VII.* S. 289.

Bei dieser Gelegenheit zeigte sich sogleich, wie gegründet des Herzogs Bedenklichkeit, und wie klug seine behutsame Zurükhaltung war. Kaum hatten die anwesenden Mitglieder den gedachten Antrag vernommen, als sich fast von allen Seiten ein heftiger Widerspruch erhob. Die scharfsichtigen, mit dem Gange der politischen Geschäfte durch lange Erfahrung bekannten Staatsmänner der vereinigten Niederlande ahndeten sogleich, daß hinter dem Schleyer dieses Verlangens eine höhere Absicht verborgen seye, und die vorgeschlagene Absendung der Armee sich weiter erstreken dürfte, als blos nach der Mosel. Es sey ein unkluger Einfall, sagten fast alle, die Armee in eine weit entfernte Gegend andern zu Hülfe zu schiken, und sein eigenes Land darüber dem Ohngefähr Preis zu geben y). Zulezt ward aber doch beschlossen, daß man die verlangte Armee nach der Mosel absenden wolle, wozu auch sogleich die nöthigen Anstalten getroffen wurden.

Das Heer der Alliirten versammelte sich noch in demselben Frühjahre zu Mastricht, um auf den ersten Wink an den Ort seiner Bestimmung abzugehen. Marlborough, welcher bestimmt war, das Commando über diese Donauarmee zu übernehmen, kam sogleich nach, und erschien im May zu Cölln und Coblenz. Nachdem er hierauf eine Brüke über die Mosel hatte schlagen lassen, gieng er diesen Fluß hinauf nach Trier, in der Folge aber wieder zurük nach Maynz.

Das

y) I quali dicevano esser consiglio imprudente e poco sano il lasciare, quasi in abandono, il proprio paeso, per andare lontano al soccorso degli altri. *Ottieri Tom. II. p. 125.*

Das allergröste Wunder, das je in diesem, und auch in mehreren vorhergegangenen französischen Kriegen sich ereignet hatte, war, daß der König von Frankreich nicht im geringsten bemerkte, oder vermuthete, was man vorhabe: Ihm, der von jeher die verschlagensten und scharfsinnigsten Minister an den Europäischen Höfen hatte, der durch ihre Hülfe, durch geheime Spionen, durch Gefälligkeiten, Versprechen, und Gold jederzeit alle Geheimnisse der Cabinete ausgespähet hatte, blieb dieses Geheimniß unbekannt, und er vermuthete gar nichts arges. Er hatte sich selbst so fest überredet, die Alliirten werden in diesem Feldzuge ihre Macht nach keinem andern Orte als nach Flandern wenden, daß er, so zu sagen, alles aufboth, um an diesem Plaze ein recht zahlreiches Heer aufzustellen, und überhaupt dem Feinde daselbst mit gehörigem Nachdruke begegnen zu können. Der Marschall Villeroi erhielt den Oberbefehl in Flandern. Tallard hingegen bekam den Auftrag, nach dem Oberrhein zu gehen, und mit seinem Heere zu dem Churfürsten von Bayern, und dem Marschall Marsin zu stossen.

Wie hierauf die Franzosen des Herzogs Marlborough Bewegungen die Mosel hinauf nach Trier, und von da zurük nach Maynz wahrnahmen, glaubten sie, seine Absicht sey, in Frankreich oder in das Elsaß einzubrechen. Allein gegen alles Vermuthen sahen sie sich in ihrer Meinung getäuscht, indem er durch eine plözliche Wendung, die er genommen hatte, in der Nähe des Nekars stand z).

Da der ganze Plan den übrigen Alliirten bereits mitgetheilet, und schon festgesezt war, daß die deut-

z) *Ottieri l. c. p. 126.*

deutschen Truppen sich in Schwaben mit dem Heer, das Marlborough anführte, vereinigen sollten; so giengen der Prinz Ludwig von Baaden, und der Prinz Eugen von Savoyen um dieselbe Zeit ihm nach dem Nekar bis Heilbronn entgegen. Hier war es, daß die beiden angebetteten Feldherrn, Eugen und Marlborough, die grösten Kriegs- und Staatsmänner ihrer Zeit, sich zum erstenmale persönlich kennen lernten. Es war in der That ein feyerlicher, herzerhebender Auftritt, zwei gleich große und verdienstvolle Männer zu sehen, wie bei dem ersten Anblike das Bewußtseyn gegenseitiger Seelengröße, und das Gefühl einer unüberwindlichen Bewunderung und Hochachtung beider Herzen aneinanderfesselte. Der erste Augenblik, da sie sich sahen, war auch der Augenblik, da sie die engste Freundschaft mit einander schlossen, die bis an ihren Tod eine ununterbrochene Dauer hatte.

Die commandierenden Generals hielten hierauf mit den übrigen Officiers vom ersten Range einen Kriegsrath, worin beschlossen wurde, daß der Herzog von Marlborough und der Prinz von Baaden den festgesezten Zug nach Bayern unternehmen, der Prinz Eugen aber mit einer starken Macht an den Rhein abgehen sollte, um die Linien bei Stollhofen zu vertheidigen. Dieser Schluß wurde auch sogleich durch die That selbst ausgeführt. Die verschiedenen Heere marschirten an die Oerter ihrer Bestimmung ab, und die Armee der Alliirten unter der Anführung des Herzogs von Marlborough stieß, während der Prinz Eugen mit seiner Abtheilung nach dem Rhein abzog, am 22sten Junius in der Nähe von Ulm zu der Armee des Prinzen von Baaden.

In derselben Gegend hatten zuvor der Churfürst aus Bayern, und der französische Feldherr Marsin mit ihren Leuten gestanden. Wie sie aber wahrnahmen, daß die Alliirten sich ihnen näherten, zogen sie sich in die Gegend zwischen Lauingen und Dillingen zurük, wo sie ihr Lager befestigten. Dort beschlossen sie die Ankunft des Marschalls von Tallard mit einer Verstärkung von ungefähr 24,000 Mann zu erwarten, welche Ludwig in der Absicht nach Deutschland abgeschikt hatte, daß sie sich mit der in Schwaben befindlichen französisch-bayerischen Armee vereinigen sollten.

Da indessen die Gefahr vor der Macht der Alliirten immer dringender wurde, schikte der Churfürst, um ihnen den Uibergang über die Donau nach allen seinen Kräften zu erschweren, einen Theil seiner Armee unter dem Commando des Generals Arco auf den Schellenberg bei Donauwerth, und ließ dort eine starke Verschanzung errichten. Dessen ungeachtet rükte Marlborough mit der ganzen Armee der Alliirten vor, und beschloß, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen. In diesem Vorhaben bestärkte ihn vornemlich die von einem Uiberläufer erhaltene Nachricht, daß das Retrachement noch nicht ganz vollendet, und viel zu weitläufig angelegt sey, als daß es durch die geringe Zahl der darinn befindlichen Truppen hinlänglich könnte vertheidiget werden. Die ganze Besazung bestand nämlich aus nicht mehr als 16 Bataillons bayerischen, 5 Bataillons französischen Fußvolkes, und 16 Escadrons Reiterey. Mit dem klugen Entschlusse, keine Zeit zu verlieren, sezte also der Herzog mit der vereinigten Armee über die Werniz, und grif den Feind am 2ten Julius 1704 gegen 6 Uhr Abends auf der linken

Seite der Verschanzung mit großer Heftigkeit an. Die vereinigten holländischen und englischen Truppen unternahmen die Bestürmung des Retranchements auf der linken, die kaiserlichen auf der rechten Seite. Anfänglich fanden beide Partheien einen starken Widerstand; die bayerischen Grenadiers thaten sogar einen Ausfall, und drangen mit gefälltem Bajonet in die Feinde. Aber dieser Angriff wurde, obwohl die Truppen der Alliirten durch langen Marsch auf schlechten Wegen schon am Anfange dieser Aktion ermüdet waren, standhaft abgeschlagen, so, daß die Grenadiers genöthiget waren, mit Verlust wieder in ihre Verschanzungen zurükgehen. Da nun die Alliirten alle ihre Kräfte, ohne nachzulassen, aufboten, so gelangten sie endlich nach vielen überwundenen Schwierigkeiten zu ihrem erwünschten Ziele, und den Kaiserlichen, obwohl sie um eine halbe Stunde später, als die übrigen Alliirten, zu diesem Unternehmen eingetroffen waren, blieb doch die Ehre, die Verschanzungen zuerst erstiegen zu haben. Auf der andern Seite drangen in kurzer Zeit darauf auch die Engelländer und Holländer ein, so, daß nun das ganze Retranchement in den Händen der Alliirten war. Den Bayern, welche bei dieser Gelegenheit nicht ihr Leben eingebüßt hatten, war nichts anders übrig, als die Flucht über die Donau nach Lauingen, wohin ihnen freilich auch die Husaren der Alliirten nacheilten, welche noch viele unterwegs theils tödteten, theils in die Donau sprengten, theils gefangen nahmen. Als hierauf beide Partheien die Zählung unter ihren Heeren vornahmen, fand sich, daß die Alliirten 3509 Mann Todte und Blessirte, worunter viele Offiziers vom Range waren, verlohren hatten. Der Verlust der Bayern und Franzosen war ungleich grösser. Die Sieger

hat-

hatten 16 Kanonen, 13 Fahnen, alle Gezelte und alles Gepäke erobert aa).

Da jezt die Alliirten die Oberhand in dieser Gegend hatten, so waren der Churfürst von Bayern und der französische Heerführer Marsin genöthiget, ihr Lager zu Lauingen abzubrechen, und sich einen andern sichern Plaz zu suchen, welchen sie indessen unter den Kanonen von Augsburg fanden. Ehe noch dieser Zurükzug bewerkstelliget war, hatte der Churfürst Befehl gegeben, die Brüke bei Donauwerth nebst dem dort befindlichen Magazin in Brand zu stekken, um dem Feinde auf keine Art einen Vortheil zu gewähren. Da aber diese bereits in der Vorstadt sich befanden, ehe dieser Auftrag vollzogen werden konnte, so mußten die Bayern fliehen, ohne ihr Vorhaben ausführen zu können. Der ganze daselbst befindliche Vorrath von Kanonen, Schießpulver, Haber und Getreide fiel also den Engländern und Holländern in die Hände.

Obwohl sich der Churfürst nach diesem unglüklichen Vorfalle unter die Kanonen von Augsburg zurükgezogen hatte, theils um dadurch seine eigene Sicherheit zu befördern, theils auch um seine Lande zu deken, die nun in der grösten Gefahr standen, von den Feinden verschlungen zu werden, so konnte er doch diesen leztern Zwek nicht erreichen. Denn sobald die Alliirten die Verschanzung auf dem Schellenberg erobert, und den Churfürsten zum Rükzuge nach Augsburg genöthiget hatten, giengen sie auf derselben Brüke, welche in der Geschwindigkeit nicht hatte

aa) *Lamberty* Memoires pour fervir a l'Histoire du XVIII ſiecle *Tom. III. p. 81. ſq.*

hatte abgebrannt werden können, über die Donau, nahmen die Stadt Rain mit Accord ein, und zogen von da immer weiter bis nach Friedberg bei Augsburg herab, wo sie sich dem Churfürsten gegenüber lagerten. Was ihn am meisten kränken mußte, war, daß nun mehrere beträchtliche Korps Osterreicher in Bayern eindrangen, wo man außer Stand war, es zu hindern. Einige streiften bis nach München, und ein großer Theil des Landes wurde durch Feuer und Schwert jämmerlich verwüstet bb).

Zwanzigstes Capitel.

Harte Behandlung der bayerischen Lande durch die Alliirten. Abzug der Bayern aus Regensburg. Fruchtlose Versuche der Alliirten, den Churfürsten aus Bayern zu gewinnen. Vereitelung der Unterhandlungen durch die Ankunft des französischen Befehlhabers Marsin. Regensburg von den Kaiserlichen besezt. Unzufriedenheit darüber am Reichstage. Scharfes Votum des Magdeburgischen Gesandten in Betreff dieses Gegenstandes. Vereinigung des Marschalls von Tallard mit dem Churfürsten. Treffen bey Hochstädt.

Die auffallende Grausamkeit, womit jezt die alliirten Bayern verheerten, und die Einwohner mißhandelten, war die Folge einer am 15 Julius

bb) Rink Leben Leopolds. S. 1613. f.

lius zu Friedberg gehaltenen Conferenz der hohen Generalität der Alliirten, und des bey derselben anwesenden kaiserlichen Geschäftträgers, Grafen von Wratislaw, worinn man übereingekommen war, daß man nun mit aller Strenge gegen Bayern verfahren wolle, um dadurch den Churfürsten zu zwingen, daß er der Verbindung mit Frankreich entsage cc). Da nämlich dem Kaiser, wie den übrigen Alliirten, alles daran lag, den Churfürsten ganz zu entkräften, und dadurch den bisher äußerst gefährlichen, ja, man darf wohl sagen, dem Erzhause seiner Nachbarschaft wegen gefährlichsten Stein des Anstosses wegzuräumen, so beschloß man, auch alles anzuwenden, um den Churfürsten auf andere Gedanken zu bringen; gütliche Vorstellungen hatten bekanntlich bisher nichts gefruchtet; man schritt also zur Gewalt. Durch eine besonders harte Behandlung seines Landes, welche nichts schonen würde, hofte man in ihm endlich das Mitleid gegen seine bedrängten, unglüklichen Unterthanen rege zu machen, und ihn auf diesem Wege zur Aenderung seiner Gesinnungen zu bewegen. Und wenig hatte gefehlt, daß nicht die Ausführung dieses Planes die gewünschte Wirkung that.

Der schon durch den Verlust seiner Verschanzung am Schellenberg, und durch die von demselben begleitete schwere Niederlage äußerst betrofene Churfürst wurde jezt noch mehr bestürzt, da er sein Land und seine Leute der unbarmherzigen Wuth der Feinde, und dem grösten Elende Preis gegeben, und deren gänzliches Verderben gleichsam vor seinen Augen sah. Wer um ihn war, fand ihn die ganze Zeit über, da

cc) Theatrum Europ. *ad ann. 1704.* S. 90.

da er sich bei Augsburg aufhielt, niedergeschlagen, und tiefsinnig, so, daß er nicht einmal die Deputirten derselben Stadt, welche ihm Glük zu seinem Geburtstage wünschen wollten, vor sich kommen ließ dd).

Bei einer solchen Gemüthsstimmung des Churfürsten war es den Alliirten leicht, Vorstellungen, wodurch sie ihn von der französischen Parthey abzuziehen sich bemühten, einigen Eingang bei ihm zu verschaffen. Der Graf von Wratislaw war vornemlich in dieser Absicht nach Friedberg gereiset, um ihm, wenn ihn der bedrängte Zustand seines Landes und Volkes weichherzig gemacht haben würde, sogleich Friedensanträge zu thun. Die Einleitung zu den Unterhandlungen hatte aber im Grunde der preußische Hof getroffen ee).

Da Maximilian Emanuel nach langem Zögern endlich einmal doch unterm 6ten Julius der Reichsversammlung zu Regensburg die verlangte Versicherung wegen unverlezlicher Beobachtung der Neutralität ausstellen, und diesem zu Folge wirklich seine Truppen aus dieser Stadt abziehen ließ, so schlossen einige aus diesem Umstande auf eine vorgegangene Sinnesänderung des Churfürsten, und hofften, daß er sich vielleicht immer näher zum Ziele legen werde. Allein das von demselben ertheilte Assekuratorium, und der Abmarsch der bayrischen Truppen aus Regensburg war mehr eine Frucht der Noth, in welche Maximilian Emanuel durch das am Schellenberg erlittene Unglük versezt wurde, als die Folge einer Aenderung seiner Gesinnungen. Den

Kai-

dd) Theatrum Europ. *ad ann. 1704. p. 90.*
ee) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 91.*

Kaiserlichen und übrigen Alliirten war nun einmal durch die Eroberung der Verschanzung am Schellenberge der Eingang nach Bayern geöfnet; sie benüzten auch wirklich diese Gelegenheit, und streiften, wie wir eben gesehen haben, unter grausamen Verwüstungen bis in die Gegend von München. Nichts konnte dem Churfürsten Bürge seyn, daß die Feinde nicht auch nach Regensburg ziehen, diese Stadt einnehmen, und die darinn befindliche bayerische Garnison zu Kriegsgefangenen machen werden. Die Zurükberufung derselben war auch schon darum fast unvermeidlich, weil dem Churfürsten daran lag, die am Schellenberge gebliebene Mannschaft dadurch nur einigermassen zu ersezen.

Indessen schien es doch anfänglich, als man wirklich zu den Unterhandlungen schritt, daß nicht alle Hofnung, eine Vereinigung des Churfürsten mit den Alliirten zu bewirken, verlohren sey. Einen Schritt, der auch einen zweiten hoffen ließ, that wenigst der Churfürst selbst, indem er Bedingnisse vorlegte, unter welchen er die Parthei der bourbonischen Höfe verlassen, und jene der Alliirten ergreifen wollte. Der Kaiser sollte ihm Oberösterreich, Tyrol und sogar Mailand abtreten; er sollte ferner die Erzherzogin, Tochter des römischen Königs Joseph, seinem Churprinzen zur Ehe geben, und sie alsogleich nach Bayern senden, damit sie dort erzogen werde. Wenn auch diese Foderungen zu überspannt waren, als daß man ihm je die geringste Hofnung zur Erfüllung derselben machen konnte, so wurden doch wenigst die Vorschläge, welche man ihm entgegen that, von ihm nicht sogleich von der Hand gewiesen. Freilich waren auch die Opfer, die man ihm zu bringen entschlossen war,

war, schimmernd genug, um für ihn einigen Reiz zu haben. Man machte ihm das Anerbieten, daß man ihm die obere Pfalz zurükgeben, und sogar das Herzogthum Neuburg einräumen wollte, wofür der Kaiser dem Churfürsten von der Pfalz eine Entschädigung geben würde. Nebst dem versprach man ihm, daß man ihn beständig in dem Besize der Statthalterschaft in den ehemals spanischen Niederlanden lassen, und für eine Anzahl Truppen, welche die Alliirten in ihren Dienst nehmen wollten, ihm starke Subsidien bezahlen wolle. Uiberdieß sagte man ihm noch eine grosse Summe Geldes, die man ihm auf einmal auszahlen würde, nebst mehr andern Vortheilen zu. Man war sogar geneigt, dem Churfürsten indessen, bis die Zahlung der versprochenen Summen in der That erfolgen würde, die Städte Augsburg und Ulm in seinen Händen zu lassen ff).

Wirklich machten diese schönen Anträge keinen geringen Eindruk auf den Churfürsten, so, daß die Alliirten nicht ohne Grund nächstens einem erwünschten Erfolg ihrer Unterhandlungen entgegen sahen. Da Maximilian Emanuel durch die lezte Niederlage gleichsam auf das äußerste gebracht war, und außer der ihm versprochenen Hülfe von Seite der Franzosen gar kein Mittel mehr übrig hatte, sich aus dem Gedränge zu retten; der Marschall von Tallard aber mit den so sehnlich erwarteten Hülfstruppen noch immer nicht erschien, so ergrif der Churfürst wirklich die Feder, bereit, auf die oben beschriebenen Bedingnisse einen Vertrag mit den Alliirten zu unterzeichnen. Allein in demselben

Au-

ff) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 91. sq.*

Augenblike kam bei ihm ein Kourrier von dem Marschall von Tallard mit der Nachricht an, daß die Truppen, welche ihm der König zur Unterstüzung zu senden beschlossen habe, bis zum 24sten Julius gewiß in seinem Lager eintreffen werden, und dieser Umstand vereitelte nun auf einmal alle bisher gepflogenen Unterhandlungen. In dem Churfürsten erwachte aufs neue die Hofnung eines bessern Erfolges, und, ungehalten auf sich selbst, daß er zuvor einen Entschluß gefaßt hatte, der ihm den Vorwurf einer Furchtsamkeit oder Schwäche hatte zuziehen können, warf er auf der Stelle die Feder, womit er den Vertrag zu unterzeichnen schon bereit gewesen war, zur Erde gg); und hiemit hatten also alle Unterhandlungen ein Ende.

Die Folge dieser Sinnesänderung war, daß nun Bayern von den erbitterten Alliirten mit gedoppelter Wuth verwüstet wurde; Was aber Freunden und Feinden besonders stark auffiel, war, daß bald darauf, nachdem die Bayern Regensburg nebst der steinernen Brüke verlassen hatten, nicht nur verschiedene österreichische Corps um diese Stadt herumschwärmten, wodurch der Reichsconvent und die Einwohner in keine geringe Besorgniß geriethen, sondern auch der kaiserliche General d'Herbeville unterm 16ten Julius von Neuburg aus zu Regensburg anfragen ließ: ob die Stadt wohl Truppen nöthig hätte? wenn es so wäre, so wollte er ihr einige senden hh). Man antwortete, man sey gesonnen, bey der Neutralität, und dem mit Bayern geschlossenen Traktat zu bleiben, und schlug daher

gg) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 91. sq.*
hh) Theatrum Europ. *ad ann. 1704. p. 15.*

daher sein Anerbieten aus. Allein zum gröſten Befremden sah man in der Hälfte des August die zuvor schon geäußerte Besorgniß durch die That gerechtfertiget. D'Herbeville versicherte sich um diese Zeit, nämlich am 15ten August auf Befehl des Prinzen Ludwig von Baaden erst der Brüke bei Regensburg, indem er in Begleitung einiger Mannschaft den dort befindlichen Wachen die Gewehre niederzulegen befahl, und, nachdem die ganze Stadtwache abgezogen war, alle Posten derselben besezte; in zweien Tagen darauf bemächtigte er sich sogar des Landthors zu St. Peter, und ließ die übrigen Thore schlieſsen. Alles dieses war geschehen, ohne daß zuvor dem Magistrat, oder der Reichsversammlung die geringste Nachricht von einem solchen Vorhaben war gegeben worden.

Welchen Eindruk dieser unerwartete Vorfall bey dem Reichsconvent gemacht habe, kann jedermann leicht beurtheilen. Der Kaiser hatte bereits die Neutralität der Stadt Regensburg in einem an Churmaynz erlassenen, und bereits am 14ten Jänner 1704 bekannt gemachten Rescript förmlich genehmiget, und auf der Reichsstände Ansuchen, und erfolgte Einstimmung seiner auswärtigen Alliirten erkläret, „daß, wenn Churbayern jezo gleich seine Mannschaft aus der Stadt Regensburg Botmäßigkeit völlig abführen, und dasjenige, was ihr wider die geschlossene Capitulation entnommen worden, zurükgeben, mithin alles in den alten Stand sezen, auch für sich und seinen Anhang versichern werde, daß von ihm die Stadt und Zugehör unangefochten bleiben, und keine geworbene, oder Landesvölker, oder andere Kriegsnothdurften weder dareingelegt, oder zu Wasser oder zu Lande

durch-

durchgeführet, noch daraus des Kaisers oder des Reichs Landen und Völkern geschadet werden solle, und wolle, auch von ihm (dem Kaiser) und seinen Alliirten nichts wider besagte Stadt und deren Zugehör vorgenommen, auch keine Völker oder andere Kriegsbereitung darein gelegt, oder durchgeführet, noch daraus den bayrischen Landen werde geschadet werden" ii). Den ersten Punkt hatte der Churfürst bereits erfüllet; er hatte seine Truppen aus Regensburg abziehen lassen, und alles wieder in den vorigen Stand hergestellet. Was den zweiten Punkt betrift, so hatte er gleichfalls der Reichsversammlung wegen genauer Beobachtung der Neutralität in der Zukunft ein Assekuratorium ausstellen lassen, und daß er dieses Versprechen in der That halten werde, ließ die mißliche Lage, in der er sich befand, allerdings erwarten.

Um so auffallender war nun die unerwartete Besiznehmung der Stadt Regensburg durch die Kaiserlichen, und es ist leicht zu erachten, daß dieser Vorfall auf dem Reichsconvent einen grossen Lärmen erregt habe. In besonders starken Ausdrüken ließ sich, als dieser Gegenstand im Fürstenrath zur Sprache kam, der Magdeburgische Gesandte darüber vernehmen: „Die unvermuthete Wegnahme der Stadt Regensburg sey eine so unverantwortliche That, und gereiche zugleich dem Reichsconvent zu einem solchen Schimpf, daß er nothwendig hiemit öffentlich erklären müsse, er könne selbige auf keine Weise entschuldigen, viel weniger loben; und diese Erklärung könne er um so viel mehr und beherzter thun, weil nach der von dem Churfürsten aus Bayern vollzogenen

ii) Theatrum Europ. *an ann. 1704. p. 2.*

genen Räumung der Stadt Regensburg der König, sein allergnädigster Herr erst unterm 2ten August hieher geschrieben habe, er sey wegen der Sicherheit der Stadt Regensburg und des Reichsconvents der gänzlichen Meinung, daß, nachdem die bekannten Assekuratorien mit dem Churfürsten von Bayern ausgewechselt seyen, nunmehro auch über dieselben bona fide müssen gehalten, und nichts, was denselben zuwider, es sey mit Einnehmung einer kaiserlichen Garnison in die Stadt, oder auf andere Weise, solle vorgenommen werden; indem man jezt um so mehr in terminis dessen verbleiben könne, was man Churbayern zugesagt, weil es an Alliirter Seite keiner Besazung in Regensburg mehr bedürfe, und die Alliirten ohnedem der Passage über die Donau versichert seyen. — Hiezu komme noch das unwürdige Betragen, daß der kaiserliche General, Graf d'Herbeville der Stadt dem Vernehmen nach habe sagen lassen: Er hätte von des Herrn Generallieutenants Durchlaucht den Auftrag, sich des Orts auf was immer für eine Art zu bemächtigen, und er hätte selbigen mit Kriegsgewalt angreifen, und bezwingen müssen, wenn ihm nicht gutwillig die Thore wären geöfnet worden. Nun hätte sich der Reichsconvent zu ihm nicht versehen sollen, daß, da die Stände ihr Vertrauen in ihn gesezt, und ihn zu einem Reichs-Generalfeldmarschall ernannt haben, welcher von Rechtswegen von kaiserlicher Majestät und dem Reich seine Ordre in Kriegsexpeditionen zu nehmen hätte, die Stände von ihm in so schlechte Betrachtung hätten können gezogen werden, daß man nicht nur die mit Churbayern erst vor wenig Wochen nach kaiserlicher Gesinnung und Erklärung aufgerichtete feierliche Traktaten außer Augen zu sezen kein Bedenken gehabt, sondern auch, daß man den Con-

vent

vent allenfals noch zu bombardiren willens gewesen, wenn derselbe Treu und Glauben halten wollen. Man lasse demnach dahin gestellet seyn, wie die sämmtlichen Stände dieses dem Reichsconvent höchst nachtheilige Verfahren ansehen, und was sie dazu sagen werden .... Er, der Gesandte, könne nicht begreifen, wozu es eines solchen Unternehmens bedurft habe; denn es sey Churbayern durch den dieser Tagen (bei Hochstädt, wie gleich unten wird berichtet werden) erfochtenen herrlichen Sieg dergestalten geschwächet, daß es nicht mehr emporkommen könne; darum sey ja unnöthig gewesen, zu der Zeit, da man gleichsam am Ende des Krieges sey, den Reichsconvent in einen solchen Stand zu sezen, daß ihm vorgeworfen werden könne, er habe sein Wort gebrochen. Sollte aber der Feind sich erholen, und Gelegenheit haben, ein andersmal auch vor die Stadt zu kommen, so würde ohne allen Zweifel daselbst eine Augsburgische Tragödie gespielet, auch des Reichstages nicht geschonet werden, welches abzuwarten, gleichwie es den Gesandschaften wohl nicht zu rathen sey, so scheine es fast, man habe es absichtlich dahin veranlasset, damit man nur seine einmal gefaßten Absichten durchseze, obschon hiedurch abermalen eine evangelische Reichsstadt aufgeopfert werden mußte. Ob auch hiedurch die Vornehmung des Puncti gravaminum religionis befördert werde, wozu man erst dieser Tage mit einer Miene Hofnung gemacht, daran sey billig zu zweifeln"*).

Am

*) Die um diese Zeit in Hildesheim, Worms, Kazenellenbogen, in der Pfalz und an mehr andern Orten häufig geführten Religionsbeschwerden betrafen Verlezungen des westphälischen Friedens

Am Schlusse dieses Votums trug der Magdeburgische Gesandte unter andern darauf an, daß der ganze Vorfall dem Kaiser berichtet, und derselbe, weil nach der eigenen kaiserlichen Erklärung nicht zu vermuthen sey, daß dieses auf seinen Befehl vorgenommen worden, allerunterthänigst ersucht werden sollte, durch Abführung der Besazung aus der Stadt Regensburg und von der Brüke alles wieder in den vorigen Securitätsmäßigen Stand sezen zu lassen. Ferners meinte er, „die sämtlichen Gesandten im Fürstenrath sollten ihren Herrn Principalen nebst Erstattung eines Berichts über diesen Vorfall nachdrüklich vorstellen, wie hart des Reichsconvents Treu und Glauben prostituirt, auch wie weit es mit gesammter Stände Ansehen und Gerechtsammen auf Reichstagen gekommen sey, wenn ein kaiserl. Generallieutenant, der zugleich des Reichs bestellter Feldmarschall ist, ohne einzige Communication mit dem Convent sich dergleichen Dinge unterfangen, auch zu einer solchen Execution der Stände Truppen zum Theil selbst, wie verlautet, commandiren und gebrauchen dürfe; und welche grosse Ursache die Stände haben, nicht allein künftig mit ihren Truppen behutsamer zu gehen, sondern auch diejenigen, welche jezt zu Regensburg lägen, sogleich abzufodern, damit we-

von Seite der Katholischen, Beeinträchtigungen in den Gerechtsamen der Protestanten, Kränkungen in der freien Ausübung ihrer Religion und dergleichen mehr. Dazu gehören auch die Klagen über die Klausel des ryswikischen Friedens. Ein beträchtlicher Theil dieser Beschwerden, welche langwierige Prozesse, und hier und da blutige Auftritte hervorbrachten, hatte seinen Grund in der Intoleranz beider Religionspartheien.

wenigst hiedurch gezeigt werde, wie man an dem, was geschehen, keinen Theil habe, noch dasselbe gut heiße, mit Bitte um baldige Verhaltungsbefehle. Inzwischen bis dieselben eingelaufen seyen, möchte nicht undienlich seyn, wenn man die Rathgänge einstweilen einstellte, und auf keine Ansage mehr erschiene, indem man doch keine Sicherheit mehr hätte, und der Herrn Principalen höchster Respekt so sehr und empfindlich verlezt sey kk). Alle dergleichen Klagen, wie sie der Magdeburgische, und mit ihm mehr andere fürstliche Gesandten führten, waren jedoch nichts anders, als ein ohnmächtiges Geschrei, welches keine andere Wirkung hatte, als daß der Magdeburgische Gesandte in der Folge auf Befehl seines Principalen eine feierliche Abbitte thun mußte *). Gleichwie im Kriege überhaupt nur das Recht des Stärkern gilt, und der strengen militärischen Herrschaft Nachgiebigkeit, oder Zurüknahme dessen, was einmal unternommen worden, unbekannt ist; so blieb es auch in Ansehung der Reichsstadt Regensburg bei dem nun einmal herbeigeführten Zustande.

Indessen, und ehe noch diese Stadt eine kaiserliche Besazung erhalten hatte, war das französische Heer, welches zur Unterstüzung des Churfürsten von Bayern bestimmt war, wirklich bei ihm angekommen. Tallard, welcher sein Lager zwischen Weissenburg und Lauterburg gehabt hatte, war endlich auf wiederholten Befehl seines Königs aus demselben aufgebrochen, und hatte sich, nachdem er über den Rhein gegangen, nach dem Schwarzwald gezogen.

Als

kk) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 15. sqq.*

*) *Ibid. p. 21.*

Als der Prinz Eugen von Savoyen, welcher mit seinem Heere die Linien bei Stollhofen besezt hielt, diese Bewegung bemerkte, brach er ebenfalls sogleich auf, und eilte ihm nach. Zur Vertheidigung der Linien ließ er den Grafen von Nassau-Weilburg zurük. Allein der französische Feldherr marschirte mit starken Schritten durch den Schwarzwald nach Villingen, welche Stadt er zu belagern anfieng. Ein Courrier von dem Churfürsten aus Bayern, welcher bald darauf bei ihm mit der Nachricht ankam, wofern nicht Tallard binnen dreien Tagen zu ihm stossen würde, so sey er genöthiget, mit den Alliirten einen Tractat zu schliessen, brachte diesen Feldherrn sogleich von der gedachten Stadt ab, und er zog nun ohne Aufenthalt gegen die Donau hin. So sehr der Prinz Eugen auch seinerseits eilte, ihn zu erreichen, und ihm das weitere Vorrüken bis in das Lager der Bayern zu wehren, so war doch alle seine Bemühung fruchtlos. Am 3ten August erfolgte die Vereinigung wirklich, indem Tallard mit 18,000 Mann Franzosen bei Augsburg zu ihm stieß 11).

So sehr der Prinz Eugen gewünscht hatte, die Vereinigung der Franzosen mit den Bayern zu hindern, so ernstlich trachteten jezt auch Tallard und Maximilian Emanuel die Vereinigung des Prinzen Eugen mit den Alliirten zu vereiteln. Um dieses zu bewirken, beschlossen sie, geschwind anzugreifen, und rükten gegen Hochstädt an, wo sich Marlborough und der Prinz von Baaden mit der Armee der Alliirten befanden. Allein Eugen war bereits zwei Tage nach der Vereinigung der Franzosen und Bayern bei Hochstädt angekommen, und hatte folglich seinen Zwek schon erreicht.

11) Rink Leben Leopolds S. 1615. f.

In dieser Lage, da beide feindliche Heere einander gegen über standen, kam es am 13ten August zu jenem berühmten Treffen, welches endlich den Churfürsten aus Bayern gänzlich zu Grund richtete. Entweder damit dieser leztere um so gewisser von Augsburg abgezogen werde und dadurch eine Gelegenheit zu schlagen gebe mm), oder damit der Prinz Ludwig von Baaden nicht etwa den guten Fortgang der Waffen durch seine bekannte Langsamkeit in den Entschliessungen hemme, oder wohl gar durch offenbaren Widerspruch Uneinigkeit stifte nn), hatten Marlborough und Eugen beschlossen, ihm eine seiner Neigung in einem vorzüglich hohen Grade angemessene Expedition, nämlich die Belagerung der Festung Ingolstadt aufzutragen. Ludwig unterzog sich mit Freuden diesem Geschäfte, und nun hatten die beiden gedachten Feldherrn freie Hände.

Die Bayern und Franzosen hatten sich an einem vortheilhaften Plaze zwischen Donauwörth und dem kleinen Fluß Egwaid gesezt; ihren rechten Flügal dekte die Donau nebst dem Dorfe Blindheim, ihren linken das Dorf Lützigen. Ihre Zahl war stärker, als jene der Alliirten. Sie bestand aus 82 Bataillons und 146 Escadrons, zusammen aus 58,000 Mann, welche an die 90 Kanonen bei sich führten. Die Alliirten hatten einen ungleich härtern Stand. Ausserdem daß der Feind ihnen an Zahl überlegen war, und ihre ganze Macht sich nicht höher belief, als auf 66 Bataillons und 178 Escadrons, zusammen auf 52,000 Mann mit nicht gar 80 Kanonen, so hatten sie gegen den Feind hin

mm) *Wagner* Histor. Leopoldi *T. II. p. 776.*
nn) Theatr. Europ. *ad an. 1704. p. 91.*

hin einen fliessenden Bach mit hohen Ufern, der schwer zu paßiren war, und überhaupt einen sehr weichen und morastigen Boden vor und um sich. Auch war ihr Lager an einem weit niedrigern Plaze, als jenes der Feinde oo). Bei solchen Umständen schien es sehr gewagt zu seyn, den Feind, gegen den man nur im Defiliren anrüken konnte, und der einen so vortheilhaften Posten behauptete, anzugreifen. Daß in einer solchen Lage eine strenge Ordnung, das erste Erforderniß in einem Treffen, wenig werde beobachtet werden können, und vielmehr die Truppen leicht in Verwirrung gerathen dürften, sah jeder Kriegsverständige voraus. Auf der andern Seite hingegen erheischte die unumgängliche Nothwendigkeit, den Feind ohne Zeitverlust in seinem Posten anzugreifen, ehe er sich verschanzen konnte. Einen der vornehmsten Beweggründe gab der Umstand, daß der Marschall von Villeroi, welcher aus den Niederlanden nach dem Oberrhein gerükt war, nun Miene machte, mit einem Theile seiner Armee in das Würtembergische einzufallen, den andern Theil aber in seinem Lager bei Offenburg stehen zu lassen. Dadurch hätten die Franzosen nicht nur in den Stand gesezt werden können, gemeinschaftlich mit dem Churfürsten zu agiren, die bei Biehl stehenden Truppen der Alliirten aufzuhalten, und die dort befindlichen Linien in den Rüken zu nehmen, sondern auch dem Churfürsten hätte es leicht werden müssen, aus seinem Lager bei Hochstädt den ganzen fränkischen Kreis zu beunruhigen und zu verwüsten. Uiberhaupt würden dadurch die unter Marlborough und Eugen stehenden Heere auf

eine

o) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 94. sq.* Theatr. Europ. *loc. cit. p. 92. sq.*

eine solche Art abgeschnitten worden seyn, daß sie in Gefahr gerathen wären, an der Donau und in Oberdeutschland weder Unterhalt, noch Winterquartiere zu finden. Diese höchst wichtigen Umstände machten es den beiden Feldherrn der Alliirten unumgänglich nothwendig, dem Feind auf der Stelle ein Treffen zu liefern pp).

Noch an demselben Abend wurden daher die nöthigen Anstalten getroffen, und man ließ das Dorf Dapfheim mit zweien Brigaden hessischer Truppen besezen. Des folgenden Morgens am 13 August brach die ganze Armee auf, und rükte, indem sie den kleinen Bach Kessel passirte, gegen den Feind an. Aber erst gegen Mittag wurde es ihr möglich, sich durch den sumpfigen Boden durchzuarbeiten, und über den Fluß Blenheim zu sezen, der beide Armeen trennte. Nun fieng aber das Treffen mit aller derjenigen Hize an, welche gewöhnlich solche Actionen bezeichnet, von deren Ausgang entscheidende Vortheile abhängen. Auf der einen Seite griffen die Engelländer und Hessen den rechten Flügel, welcher von Tallard angeführt wurde, an, fanden aber von Seite der Franzosen einen so herzhaften Widerstand, daß sie durch das überlegene Feuer mehrmalen zum Weichen gebracht wurden, worauf sie aber allemal sich wieder von Neuem sammelten, und angrieffen. Der Prinz Eugen, welcher auf der andern Seite gegen den Churfürsten aus Bayern agirte, hatte eine Zeit lang kein besseres Glük; seine Leute wurden mehrmalen zurükgescheuchet; sezten sich aber jederzeit wieder, wie die Truppen des andern Flügels, und erneuerten den Kampf. Endlich bemerkte

pp) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 93.*

merkte man unter den Franzosen eine Unordnung; diese benüzte man, sezte ihnen noch heftiger zu, und schlug sie in die Flucht. Da der Churfürst wahrnahm, daß die Franzosen bereits geworfen seyen, gab er auch auf seiner Seite Befehl zum Rükzuge. Die Feinde flohen über eine Stunde weit bis über das Dorf Lüzingen hinaus. Die Cavallerie aber flüchtete sich gegen das Dorf Mörschingen hin. Noch versuchten 28 Bataillons und 12 Escadrons Franzosen sich in dem Dorfe Blindheim zu behaupten; sie wurden aber von den Alliirten auf allen Seiten eingeschlossen, so, daß ihnen zulezt nichts anders übrig war, als die Ergebung. Die gesammte in dem Dorfe befindliche Infanterie und Cavallerie wurde bei dieser Gelegenheit zu Kriegsgefangenen gemacht. Dieses Schikfal widerfuhr aber noch weit mehrern theils in dem Treffen selbst, theils nach demselben, da die Alliirten ihnen auf der Flucht nachsezten. Kann man je von einem Treffen mit Recht sagen, daß der Feind in demselben auf das Haupt geschlagen worden, so kann man es mit noch grösserm Rechte von dem gegenwärtigen behaupten. Die Franzosen und Bayern verloren an Gefangenen 15,220 Mann; die Zahl ihrer Getödteten und Verwundeten stieg an die 20,000 Mann; und was von besonderer Wichtigkeit war: unter den Gefangenen befand sich der französische Marschall Tallard selbst nebst seinem Sohne, un 818 andern Offiziers. Die Beute, welche die Alliirten in diesem Treffen gemacht hatten, war nicht weniger ansehnlich, als die Zahl der Getödteten, Verwundeten und Gefangenen. Sie bestand in 117 Kanonen, 24 Mörsern, 129 Fahnen, 171 Standarten, und 17 Paar Pauken. Ferners fielen 8 Kriegskassen, 5300 Wagen mit Lebensmitteln und Munition, 3600 Gezelte, 2

Schif-

Schifbrüken und 15 kupferne Pontons in ihre Hände qq).

Da bereits Abends um 8 Uhr das Treffen geendiget, und für die Bayern und Franzosen alles verloren war, sezten der Churfürst und Marsin mit dem Rest ihrer Armee über die Donau, und suchten sich unter den Kanonen von Ulm und Memmingen zu schüzen.

Unstreitig hatte der Herzog von Marlborough durch seine klugen Anordnungen, und vermittelst der tapfern Truppen, die unter seinem Commando standen, das meiste beigetragen, daß die Alliirten diesen eben so rühmlichen, als an äusserst wichtigen Folgen fruchtbaren Sieg erfochten. Wenn auch sein Biograph darum, weil er sein Landsmann war, ein etwas partheiischer Lobredner zu seyn scheinen dürfte rr); so geben ihm doch auch die Deutschen dasselbe rühmliche Zeugniß. „Der Herzog, saget einer aus ihnen, habe bei seinem Commando sowohl der Krone Engelland, als dem heiligen römischen Reiche so unvergleichliche Dienste geleistet, daß man mit gutem Erfolg sagen könne: es habe, so lange die Welt steht, keine englische Armee auf dem deutschen Boden dergleichen Siege, als Gott selbige unter dem tapfern Marlborough gewürdiget, erhalten, auch die Krone Frankreich keinen so harten Streich innerhalb 100 Jahren in Deutschland erlitten, als selbiger durch diesen Helden versezt worden ss). Ein

noch

qq) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 98.*

rr) Life and glorious History of Mr. John Duke of Marlborough.

ss) Müllers Leben und Thaten des Herzogs von Marlborough, in dem Vorbericht.

noch giltigerer Zeuge von des Herzoges Verdiensten, die er sich bei dieser Gelegenheit um die Alliirten erworben hatte, war der Kaiser selbst. Leopold dankte ihm nicht nur in einem eigenhändigen Schreiben für seine Thätigkeit, wodurch er das Treffen bei Hochstädt gewonnen hatte, sondern erklärte ihn auch, um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, am 28sten August zum Reichsfürsten tt).

Ein und zwanzigstes Capitel.

Einnahme aller von den Bayern besezten Pläze in Schwaben und Bayern durch die Kaiserlichen. Entfernung des churbayerischen Gesandten von dem Reichstage. Eroberung von Trier, Landau und Trarbach durch die Alliirten. Fortgang des Krieges in den Niederlanden und in Spanien. Unternehmungen zur See. Traurige Lage der kaiserlichen Armee in Italien.

Seit der ausserordentlichen Niederlage der Franzosen und Bayern bei Hochstädt änderte sich nun in Deutschland die ganze Gestalt der Dinge. Gleich am nächsten Tage nach der Schlacht nahmen die Alliirten Besiz von Dillingen, und bald darauf, nämlich am 16ten August, auch von der Reichsstadt Augsburg; denn da die bayerische Besazung daselbst nach der Flucht der vereinigten französisch-

baye-

tt) Theatrum Europaeum *ad ann. 1704. p. 76.*

bayerischen Armee sich selbst überlassen war, und es mit einem zahlreichen, siegenden Heer aufzunehmen sich zu ohnmächtig fühlte, so ergriff sie das einzige ihr übrige Rettungsmittel, und verließ die Stadt, worauf dieselbe durch die Truppen der Alliirten besezt wurde. Daß die Kaiserlichen hierauf auch Regensburg besezten, ist bereits gemeldet worden. In kurzer Zeit nacheinander fielen auch Ulm und Paßau, welche der Churfürst einst weggenommen hatte, nebst Straubingen in die Hände der Kaiserlichen. Auch auf dem Reichstage äußerte sich sogleich der Einfluß der Uibermacht, welche der Sieg bei Hochstädt dem Kaiser verschaffet hatte. Dem bayerischen Gesandten, welcher sich bisher immer auf dem Reichsconvent erhalten, so lange sein Herr in Regensburg den Meister gespielet hatte, wurde im Monate September eine kaiserliche Verordnung bekannt gemacht, daß er sich in dreien Tagen aus Regensburg, und in Zeit von 14 Tagen aus dem Reich entfernen sollte *), „weil sein Prinzipal, der Churfürst von Bayern mit verächtlicher Hintansezung aller von römisch-kaiserlicher Majestät sowohl, als vom gesammten Reich an ihn seit zweien Jahren ergangenen treuherzigen Ermahnungen, aufgerichteten Reichsschlüssen, und anerbothenen gütlichen Handlungen mit seinen unverantwortlichen Empörungen wider Ihre Kaiserl. Majestät und das Reich bisher hart-

*) Im monatlichen Staatsspiegel, Septemb. 1704. S. 83. wird gemeldet, das Verbannungsdekret sey dem churbayrischen Gesandten nicht mit Einwilligung des ganzen Reiches, auch nicht auf die vorgeschriebene reichsverfassungsmäßige Art, sondern blos durch einen Kanzellisten des Reichsmarschalamtes zugestellet worden, was einigen Ständen Anlaß zu großem Mißvergnügen gegeben habe.

hartnäkig verharret, und nicht nur Ihre Kaiserl. Majestät, und anderer getreuer Churfürsten und Stände Länder feindlich überzogen, geplündert, gebrandschazet; und, so viel an ihm gewesen, seinem Dominat zu unterwerfen gesucht, sondern auch durch Einführung großer feindlicher Armeen das gesammte Reich in die äußerste Gefahr gestürzet, endlich auch nach der durch Gottes gerechtes Urtheil jüngst erlittenen Niederlage sein Vaterland lieber verlassen, und dem allgemeinen Reichsfeind anhängen, als sein Verbrechen erkennen, und sich seiner rechtmäßigen Obrigkeit, Ihrer Kaiserl. Majestät und dem Reiche gehorsamst unterwerfen, und um Verzeihung und Aussöhnung gebührend ansuchen wollen" uu).

Da jezt durch den glüklichen Erfolg der Waffen bei Hochstädt nicht nur Bayern, sondern auch Schwaben von den Feinden gereiniget war, (denn Tallard und der Churfürst aus Bayern hatten die Flucht nach dem Elsaß genommen), so zogen der Herzog von Marlborough, der Prinz Eugen, und der Prinz Ludwig von Baaden mit ihren Heeren an den Rhein. Ludwig, welcher die Reichsarmee anführte, fieng gemeinschaftlich mit dem römischen Könige, der sich bei ihm befand, am 14ten September an, Landau zu belagern. Da aber mit Grund zu befürchten war, daß der Marschall von Villeroi zum Entsaze dieser wichtigen Festung heranrüken würde, so begaben sich, um ihm den Weg nach dieser Gegend zu verschliessen, Eugen und Marlborough mit 50,000 Mann in die Nähe von Kronweissenburg. Auf den gedachten Marschall wirkte diese Anstalt so stark, daß er nicht die geringste Anstalt

uu) Theatr. Europ. *loc. cit. p.* 17. f.

stalt traf, der sehr geängstigten Festung Landau zu Hülfe zu kommen. Dieses bewog den Herzog von Marlborough, sich von der übrigen Armee zu trennen, und nach der von den Franzosen besezten Stadt Trier zu rüken. Kaum hatte er sich derselben genähert, als die Besazung die Stadt freiwillig verließ, worauf er sie am 29sten Oktober mit seinen Leuten besezte vv). Da man die freie Schiffarth auf der Mosel wieder herstellen wollte, welche durch die von den Franzosen besezte Festung Trarbach sehr gehindert wurde, so schikte er den Erbprinzen von Hessen-Cassel mit einer hinlänglichen Zahl Truppen ab, sie zu belagern; er selbst aber gieng nach London zurük. Beide Absichten wurden endlich glüklich erreichet. Am 24sten November gieng die Festung Landau an den römischen König über; doch mußte erst die Hälfte der Besazung zu Grund gehen, bis der Commandant sich zur Uibergabe entschloß. Am 18ten December ergab sich auch Trarbach auf Kapitulation xx).

Inzwischen war auch in andern Theilen Europens der Krieg, zwar nicht mit dem entscheidend großen Glüke, wie in Deutschland, aber doch ohne großen Nachtheil der Alliirten, hier und da auch mit einigem guten Erfolge geführet worden. In den Niederlanden hatte man zwar den Abzug der meisten englischen und holländischen Truppen nach Deutschland empfunden, und es herrschte eine gewisse Schwäche, welche natürlich auch eine Unthätigkeit nach sich zog, unter beiden Armeen, indem auch die Franzosen sich hatten genöthiget gesehen,

einen

vv) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 119. sq.*
xx) *Lamberty loc. cit. p. 112 et 121 sq.*

einen grossen Theil ihrer Truppen aus den Niederlanden marschiren zu lassen, und dahin zu senden, wo die größte Gefahr war. Das einzige von Bedeutung, was die Alliirten in den Niederlanden vornahmen, war, daß sie den Festungen Brügge und Namur durch ein starkes Bombardement heftig zusezten, und ihnen den Untergang drohten, wovon sich jedoch erstere Stadt im Julius durch eine Summe von 600,000 fl. loskaufte. In Namur aber ergriff das Feuer die französischen Magazine, welche dann gänzlich ein Raub desselben wurden yy).

In Portugal und Spanien fieng der Krieg erst an, nachdem der Erzherzog und nunmehrige König Karl III zu Lissabon angelangt war. Er hatte nicht gesäumt, sogleich am 9ten März 1704 nebst einem förmlichen Manifest auch noch eine besondere Erklärung, worinn er seine Rechte zur spanischen Monarchie vorlegte, öffentlich bekannt zu machen. Auf gleiche Weise hatte der König von Portugal seinen Beitritt zur grossen Allianz durch zwei Manifeste zu rechtfertigen gesucht. Hiemit nahm also der Krieg, nachdem Philipp V am 30ten April beiden Fürsten denselben angekündiget hatte, seinen Anfang. Philipp zog selbst an der Spize seiner Mannschaft heran, und es gelang ihm in kurzer Zeit, seinen Gegnern Salvaterra, Portalegre und mehr andere nicht unbedeutende Pläze zu entreissen.

Doch waren die Portugiesen, welche von ihrem Könige und dem Könige Karl III angeführt wurden,

yy) Allgemeine Geschichte der vereinigten Niederlande. Th. *VII.* S. 293.

den, sehr bald so glüklich, daß diese ihnen abgenommene Oerter wieder in ihre Hände fielen zz).

Zur See wurde gleichfalls manche Unternehmung ausgeführt, welche nicht ungünstig für die Alliirten ausfiel. Eine der wichtigsten war wohl die Belagerung der Festung Gibraltar. Nachdem die vereinigte englisch-holländische Flotte unter dem Admiral Kooke sich derselben genähert hatte, verflossen wenige Tage, und sie wurde eingenommen, und im Namen des Königs Karl III mit englischen und holländischen Truppen besezt. Man hatte die Eroberung dieses viel bedeutenden Plazes, welche am 4ten August erfolgte, vorzüglich den klugen Anstalten des Prinzen Georg von Hessen-Darmstadt zu danken, welcher ehemals Befehlshaber zu Barcellona gewesen, von Philipp V aber wegen Verdacht einer Anhänglichkeit an die entgegengesezte Parthei seines Amtes entlassen worden, und darum wirklich zu derselben übergegangen war a). Die französische Flotte, welche indessen unter dem Grafen von Toulouse, und dem Marschall d'Etrees von Toulon ausgelaufen war, traf hierauf die vereinigte holländische und englische Flotte unter dem Admiral Kooke auf der Höhe von Malaga an, und es kam da zwischen beiden am 24sten August zu einem sehr hizigen Treffen, welches aber in der Hauptsache nichts entschied. Daß der Ausgang desselben wirklich zweifelhaft war, läßt sich daraus abnehmen, daß in der Folge beide Theile sich den Sieg zuschrieben b).

An

zz) *de la Torre* Memoires et Negociations secrettes &c. *Tom. IV. p. 181 et 202 sq.*

a) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 127. sq.*

b) *Lamberty loc. cit. p. 128. sq.*

An allen Orten liefen die Unternehmungen der Alliirten entweder glüklich, oder wenigst ohne großen Nachtheil ab; nur in Italien gieng es gleichsam mit jedem Tage schlechter. Der Krieg, der in Deutschland, und zwar in der nächsten Nachbarschaft des Kaisers geführt wurde, und selbst in das Herz seiner deutschen Erbstaaten dringen zu wollen drohte, hatte denselben so sehr beschäftiget, daß es ihm fast nicht möglich war, sich um das Schiksal Italiens zu bekümmern, oder wenigst die Fortsezung des Krieges in diesem Lande mit gehörigem Nachdruk zu betreiben. Die kaiserliche Armee daselbst war nicht nur allmählich bis zu einem sehr kleinen, und in Vergleichung mit der bei weitem stärkern französischen Macht ganz unbedeutenden Heere herabgeschmolzen, sondern auch diese geringe Anzahl drükte noch der Mangel an Lebensmitteln, und an Geld. Die Noth stürzte dieses ohnehin schon ohnmächtige Heer in einen noch erbärmlichern Zustand, so, daß es den Franzosen, welche unter der Anführung des Herzoges von Vendome, und seines Bruders des Großpriors diese Schwäche zu benüzen wußten, in kurzer Zeit gelang, dasselbe bis auf einige geringe Uiberbleibsel zu vernichten, und sich nach und nach der wichtigsten Posten, ja endlich fast ganz Italiens zu bemächtigen. Sie bekamen nicht nur am 11ten Junius Susa, und am 21sten Julius Vercelli, sondern auch am 29sten September Ivera in ihre Hände. Dieser Schlag war für die Alliirten um so empfindlicher, da der bereits seines Landes Savoyen durch die Franzosen beraubte Herzog Viktor Amadeus dadurch alle Hofnung verlor, einen erwarteten Beistand aus der Schweiz zu erhalten, indem durch die Wegnahme dieses leztern Ortes alle Communication zwischen Piemont und der Schweiz abge-

geschnitten wurde c). Die Franzosen spielten nun den Meister in ganz Italien, und das kaiserliche Heer, welches bereits bis auf 8000 Mann herabgeschmolzen war, mußte sich, zurükgedrängt durch die französische Uibermacht, bis an die Gränzen Tyrols flüchten d). Alle festen Pläze der Lombardie waren nun bis auf das einzige Mirandola für den Kaiser verlohren; aber auch dieses hielten die Franzosen schon seit einigen Monaten bloquirt, und bald darauf fiengen sie an, es förmlich zu belagern e).

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Der Churfürst aus Bayern überträgt die Regierung seiner Lande der Churfürstinn. Vollmacht für sie, mit dem Kaiser einen Vergleich zu schliessen. Anfang der Unterhandlungen. Belagerung und Uibergabe der Stadt Straubingen, wie auch der Stadt Vassau nebst der Festung Oberhaus. Vertrag zu Ilbersheim. Beschwerden der Bayern über das Betragen der Kaiserlichen. Plan des Kaisers, den Churfürsten von Bayern in die Acht zu erklären.

Wäre der Krieg auch in Italien, und überhaupt in allen Theilen Europens mit gleicher Hize und

c) *Ottieri* Istorla delle guerre &c. *Tom. II. p. 179. sq. et p. 184.*

d) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 156.*

e) Rink Leben Leopolds S. 1642.

und gleich gutem Erfolge geführet worden, wie in Deutschland; so hätte er sich höchst wahrscheinlich noch in demselben Jahre zur Ehre und zum Besten der Alliirten auf eine ganz entscheidende Art endigen können. Indessen war doch durch das, was wirklich geschah, schon genug gethan, und das Wichtigste war gewiß dieses, daß nun Leopold seit dem folgenreichen Treffen bei Hochstädt seinen gefährlichsten Gegner sich vom Halse geschaffet sah. Dadurch wurden nicht nur die kaiserlichen deutschen Erblande der augenscheinlichen Gefahr, auf zweien Seiten zugleich, nämlich auf der einen von den Ungarn, auf der andern von den Bayern angegriffen und verschlungen zu werden, entrissen, sondern auch dem Kaiser zum Besten der Alliirten und des ganzen Krieges die Communication nach dem Rhein, und folglich in des Feindes Lande eröfnet.

Maximilian Emanuel hatte nach dem gedachten unglüklichen Treffen nebst dem Rest des französischen Heeres die Flucht nach Strasburg genommen, von welchem Plaz er in der Folge nach Düsseldorf zog. Ehe er Deutschland gänzlich verlassen hatte, unterzeichnete er zu Wieblingen am 17ten August eine Vollmacht für seine Gemahlinn Theresia Kunigunda, eine gebohrne Prinzessin von Pohlen. Vermöge derselben übertrug er ihr in seiner Abwesenheit die Regierung seiner Lande, und „befahl seinem geheimen Rathsdikasterium nebst allen Aemtern und Collegien sowohl zu München, als bei den übrigen Regierungen, wie auch allen Hof- Civil- und Militärbedienten, besonders aber allen Commandanten der Festungen, ingleichen den gesammten Ständen und Unterthanen, daß man die Churfürstinn nicht nur

für

für eine wirkliche Landesfürstin erkennen, und sie geziemend ehren, sondern auch allen ihren Verordnungen und Befehlen eben den Gehorsam und die Folge leisten solle, als wenn dieselben unmittelbar von ihm selbst herrührten" f).

Nebst dieser Vollmacht, welche öffentlich bekannt gemacht wurde, hatte die Churfürstinn zugleich von ihrem Gemahle die Anweisung erhalten, nach Beschaffenheit der Umstände in Unterhandlungen mit dem Kaiser zu treten, und dadurch ihn und sein Haus dem Untergange zu entreißen. Diesem Wunsche gemäß sandte die Churfürstinn ihren Beichtvater, einen Priester aus der Gesellschaft Jesu mit einem geheimen Auftrage an den Prinzen Ludwig von Baaden, und hierauf nebst dem Baron May noch einen Abgeordneten an die kaiserliche Armee, damit doch von derselben des schuldlosen Landes möchte geschonet werden g); denn die Kaiserlichen, welche schon vor dem Treffen bei Hochstädt in Bayern eingedrungen waren, und es jämmerlich verwüstet hatten, waren nun nach dem Abzuge des Churfürsten beinahe die Herrn vom ganzen Lande geworden, und liessen demselben ihre Erbitterung doppelt fühlen. In derselben Absicht erliessen auch die bayerischen Stände ein Schreiben an den Prinzen, worin sie baten, man möchte doch künftig das Land mit Morden und Brennen verschonen, und unter andern auch anführten, wie viel sie für das Haus Oesterreich, besonders in den lezten Türkenkriegen gethan hätten, ohne jemals eine Vergeltung erhalten zu haben h).

Um

f) Theatrum Europ. *ad ann. 1704. Tom. XVII. p. 102.*

g) *Ibid. p. 103.*

h) Theatrum Europ. *loc. cit. p. 103.*

Um sich wegen der künftigen Lage der Dinge in Bayern ausser Sorgen zu sezen, sandte man den bayerischen Minister Meermann an das kaiserliche Hoflager, damit er daselbst Unterhandlungen eröfne. Er konnte aber seinen Zwek daselbst nicht erreichen, sondern wurde an den römischen König in das Lager bei Ilbersheim vor Landau angewiesen. Hier wurde nun zwischen dem römischen König und dem gedachten Minister im Namen der Churfürstinn gehandelt, und es kostete viele Mühe, die Sache mit den Oesterreichern, welche natürlich als die siegende Parthei die Saiten ziemlich hoch spannten, ins Reine zu bringen.

Was die Person der Churfürstinn, und ihrer Familie betrift, so erklärte zwar der römische König, daß der Kaiser geneigt sey, sie, als von ihrem Gemahl und Herrn verlassen, zu Gnaden und Schuz aufzunehmen; die Landesregierung aber, die sie zu erhalten suche, könne man ihr schlechterdings nicht gestatten; es sey dieses eine unzulässige und solche Sache, woran gar nicht zu denken sey. Vor allen Dingen aber müßten sowohl die Regierung, als die festen Pläze in Ihrer Kaiserl. Majestät Hände übergeben werden. Wollte man sich dessen weigern, so ständen sich schon Mittel bei der Hand, dieses zu erzwingen.

Um diese Zeit waren nämlich verschiedene feste Pläze in und ausser Bayern von den Kaiserlichen noch nicht eingenommen, sondern befanden sich noch in den Händen der Bayern. Aber während der Zeit, da die Churfürstinn Unterhandlungen mit dem römischen Könige pflog, gieng der kaiserliche General d'Herbeville mit einem Corps von 8000 Mann

aus Regensburg nach Straubingen, nachdem er zuvor die schon vor zweien Jahren bekannt gemachten kaiserlichen Avocatorien durch Trompeter an die bayerischen Regierungen nach München, Landshut und Straubingen gesandt, und sie neuerdings zum Gehorsame gegen den Kaiser ermahnen lassen, auch auf den Fall des Ungehorsams mit militärischer Exekution gedrohet hatte. Hierauf hatte man ihm zwar die Erklärung gethan, daß man eben im Begriffe sey, einen Vergleich mit dem Kaiser zu Stand zu bringen. Dieses machte aber so wenig einen Eindruk auf den General, daß er vielmehr wirklich anfieng, Straubingen zu belagern, und, obwohl der Magistrat Deputirte zu ihm herausandte, und um Aufschub bis zur Beendigung der Unterhandlungen mit dem römischen Könige bat, dennoch mit der Belagerung fortfuhr.

Indessen sendete der General Lützelburg, welcher das Commando über die bei Straubingen noch stehenden Truppen hatte, eine Botschaft an den österreichischen General mit der Nachricht, daß der bayerische Sekretär Neusönner angekommen, und mit einer hinlänglichen Vollmacht von der Churfürstinn versehen sey, indessen, und bis alles mit dem Kaiser vollkommen ausgemacht seyn würde, eine provisorische Kapitulation zu schliessen, worauf dann dieselbe nach gepflogener gegenseitiger Unterredung wirklich zu Stand kam *).

Straubingen wurde nun vermöge dieser Kapitulation mit allen Zugehörungen den Kaiserlichen übergeben,

*) Theatrum Europ. *Tom. XVII. ad ann. 1704. p. 103.*

geben, und überdieß wurde in derselben festgesezt, daß innerhalb zweimal vier und zwanzig Stunden auch die Stadt Passau nebst der Festung Oberhaus und allem, was zu denselben gehöret, den Truppen des Kaisers eingeräumet, folglich der ganze Donaustrom bis Regensburg zu dessen Disposition und Gebrauche offen und frei gemacht, auch zu diesem Ende alle von Regensburg bis Passau stehende Garnisonen herausgezogen werden sollen.

Durch die gleich darauf von Seite der Churfürstinn erfolgte Vollziehung dieser Kapitulation war nun einer der ersten und nöthigsten Schritte zu einem weitern Traktat der Churfürstinn mit dem Kaiser, wodurch das künftige Schikfal der bayerischen Länder sollte entschieden werden, gethan. Meermann mußte jedoch Schritt vor Schritt weichen, und sich zu ausserordentlich harten Opfern verstehen, bis es ihm gelang, die Sache zu einem gewünschten Schluße zu bringen, und dadurch die bayerischen Lande dem Churhause wenigst für die Zukunft zu retten. Der Vertrag wurde am 7ten November 1704 zu Ilbersheim unterzeichnet. Vermöge desselben mußte sich die Churfürstinn dazu verstehen, daß alle sowohl bayerische, als solche Festungen, welche die bayerischen Truppen damals im Besiz hatten, mit allen darinn befindlichen Arsenalen, Munition, Gewehren, und übrigen Requisiten dem Kaiser sollen übergeben; auch daß alle Miliz, alle Artilleriebediente, und was dazu gehöret, abgedanket werden; zwar mit der Freiheit, andere Dienste anzunehmen, oder nach Haus zu gehen, doch mit der Einschränkung, daß die Vasallen des Reiches sich eidlich verbinden, gegen den Kaiser und das Reich nicht zu dienen. Ferners wurde bedungen, daß die Festung

In-

Ingolstadt längstens bis den 18ten November, und hierauf sogleich Kufstein, ingleichen das Schloß Neuburg am Inn mit aller Zugehör sollte übergeben, alles aus Tyrol Entführte vollkommen zurükgestellet, und alle gefangene Truppen sowohl des Kaisers, als des Reichs bis zu diesem Tage losgelassen werden, welches Oestrrreich auch in Ansehung der gefangenen Baiern zu thun versprach, doch unter der Bedingniß, daß dieselben gegen den Kaiser und das Reich nicht dienen sollen. Uibrigens behielt sich der Kaiser den Besiz des bei weitem grösten Theiles von Bayern bevor. Nur das Rentamt München mit der Territorialobrigkeit und gesammter Erträgniß, ingleichen mit allem, was in der Hauptstadt München befindlich war, oder dazu gehörte, blieb der Churfürstinn überlassen, doch mit Ausnahme der Festung Ingolstadt und der Städte Rain, Wemdingen und Donauwörth, welche die Kaiserlichen sich zueigneten. Eine Garde bewilligte man zwar der Churfürstinn; doch machten es die Kaiserlichen zugleich zur Bedingniß, daß dieselbe nicht über die gewöhnliche Zahl vermehrt werde. Uiber die Apanage und andere gemeine Bürden des Landes behielt sich der Kaiser die Entscheidung bevor. Den bayerischen Landständen wurde die Beibehaltung ihrer Privilegien zugesichert; auch wurde das freie Commerz zwischen den österreichischen und bayerischen Unterthanen wieder geöfnet; doch mußte man sich von Seite Bayerns verbindlich machen, daß man von der Stunde der Unterzeichnung dieses Traktats weder gegen den Kaiser, noch gegen das Reich das geringste unternehmen wolle i).

Die-

i) *Lamberty* Memoires *Tom. cit. p.* 114.

Dieser Vertrag wurde von Seite der Churfürstinn wenigst in Ansehung der Hauptpunkte in kurzer Zeit vollzogen. Nur mit der Uibergabe der Festung Ingolstadt hielt es schwer. Die Besazung derselben hatte einen rükständigen Sold zu fodern, und weigerte sich abzuziehen, ehe man sie hierinn würde befriediget haben. Um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, und dem mit dem Erzhaus Oesterreich getroffenen, der Churfürstinn, wie sie sich ausdrükte, sehr hart fallenden Traktat ein Genüge zu leisten, legte sie eine Schazung auf die gesammte Geistlichkeit. Obwohl sie nun dadurch aller Wahrscheinlichkeit nach eine hinlängliche Summe zur Tilgung der gedachten Schuld zusammenbrachte, so wollte sie doch der Garnison den rükständigen Sold nicht auf einmal, sondern in Fristen, und zwar zuerst nur die Hälfte auszahlen, wodurch dann bei der Gegenparthei allerlei Verdacht entstand k), besonders da die Truppen damit nicht zufrieden waren, und sich beharrlich weigerten, die Festung vor erhaltenem ganzen Solde zu räumen. Die Sache zog sich dadurch in die Länge, und Ingolstadt blieb in bayerischen Händen, bis endlich der Prinz Eugen mit einem beträchtlichen Corps sich diesem Plaze näherte, und die Garnison ernstlich befragen ließ, ob sie den Traktaten gemäß ausziehen, oder etwas anders gewärtig seyn wollte? Da er ihr nur zweimal 24 Stunden Bedenkzeit gegeben hatte, so benüzte sie endlich diesen Zeitpunkt, und räumte die Festung l).

Hiemit war also die Sache nach dem Wunsche des Kaiserhofes berichtiget, und alles gewann in

Deutsch-

k) Theatr. Europ. *loc. cit. p. 105.*
l) *Ibid. p. 105.*

Deutschland eine andere Gestalt. Dem Churfürsten aus Bayern, den Leopold kurz vorher durch Entfernung des bayerischen Gesandten von Regensburg seiner Stimme auf dem Reichstag entsezet hatte, war der Rükweg in sein Land verschlossen. Der Churfürst von Cölln, dessen Gesandter zu gleicher Zeit mit dem von Bayern einem kaiserlichen Dekret zu Folge den Reichsconvent verlassen mußte, war gleichfalls aus aller Wirksamkeit gesezt, und unfähig gemacht, irgend eine Absicht des Wienerhofes durch die persönliche Betriebsamkeit seines Gesandten zu vereiteln, oder die Ausführung irgend eines Planes zu hintertreiben. Ganz Bayern bis auf das Rentamt München war nun in den Händen der Oesterreicher, die, wie leicht zu erachten ist, nicht versäumten, so viele Vortheile, als sie konnten, aus diesem Lande zu ziehen.

Leopold übertrug die Administration desselben dem Grafen von Löwenstein-Wertheim, und dieser verwaltete sein Amt zum Besten seines Herrn pünktlich genug. Das Militär war nach seiner bekannten Strenge gleichfalls nicht unthätig, und Bayern und die Oberpfalz, deren Einwohner, besonders auf dem platten Lande, durch die Unfälle des Krieges ohnehin schon sehr erschöpft waren, wurden durch Einquartierungen und andere Arten von Erpressungen sehr hart mitgenommen, so, daß selbst das kaiserliche Commissariat dergleichen Handlungen unerhörte und höchst strafbare Ausschweifungen nannte, und deren Bestrafung und Vergütung in verschiedenen Mandaten ernstlich gebot m). Es fruchteten aber

m) Theatrum Europaeum *Tom. XVII. ad ann. 1705. p. 112.*

aber weder diese Befehle, noch die Vorstellungen der Deputirten, welche das Land an das kaiserliche Hoflager sandte, um sich nicht nur über dergleichen Bedrükungen, sondern auch über die schlechte Verwaltung der Justiz zu beschweren, und um Abstellung zu bitten; wie dann auch die Beschwerden einiger Reichsstände des bayerischen Kreises, denen das kaiserliche Commissariat unter dem Vorwand eines von dem k. k. Hofkriegsrathspräsidenten, Prinzen Eugen von Savoyen erhaltenen Auftrages zumuthete, daß sie zur Einquartirung und Verpflegung der aus Ungarn heraufgerükten königl. dänischen Truppen einen Beitrag thun sollten, keinen gewünschten Erfolg hatten n).

Der Kaiser fand sich jedoch dadurch noch nicht befriediget, daß er Bayern bis auf einen kleinen Theil in seinen Händen hatte, und seine Einkünfte und Macht durch diese neue Besizung verstärkt sah, daß ferners der Churfürst seines Landes beraubt, und seiner Stimme auf dem Reichstag entsezet war. Dem Plane gemäß, den Leopold entworfen hatte, sollte Maximilian Emanuel ganz unterdrükt, und, damit nicht etwa die Machinationen einiger zweideutig gesinnten Reichsstände das, was nun einmal zum Nuzen des kaiserlichen Hofes angefangen worden, unterbrechen mögen, auch mit der Reichsacht belegt werden. Eben gieng Leopold damit um, diese Sache bei der Reichsversammlung einzuleiten, als eine tödtliche Krankheit ihn befiel, die ihm bald darauf wirklich den Tod brachte, und ihn hinderte, sein Vorhaben auszuführen.

n) Theatr. Europ. *Tom. cit. p. 111.*

Drei und zwanzigstes Capitel.

Anfang und Fortgang des nordischen Krieges neben dem spanischen Successionskriege. Ursachen desselben. Grosses Waffenglük des Königs Karl XII von Schweden. Absezung des Königs August von Polen. Tod des Kaisers Leopold. Sein Charakter. Ob das deutsche Reich unter seiner Regierung gewonnen oder verloren habe.

Während daß der Kaiser mit diesem weit aussehenden spanischen Successionskriege beschäftiget war, wurde auch in einer andern Gegend, nämlich in Norden ein nicht minder weit aussehender Krieg geführet, welcher seine und seiner Alliirten Aufmerksamkeit mit eben so gutem Grund auf sich zog. Es war dieses jener berühmte Krieg, den theils das kriegerische Feuer des eroberungssüchtigen Königs Karl XII von Schweden, theils die brennende Eifersucht seiner Nachbarn über seine wachsende Macht, zum Theil auch andere Umstände erweket hatten, und welcher bereits einen nicht unbeträchtlichen Theil der nordischen Länder mit Mord und Brand erfüllte; auch einen zimlich mächtigen König, den von Polen, um seine Ruhe, um sein Ansehen, ja sogar um seinen Thron brachte, und einem andern nicht minder mächtigen, dem von Schweden, endlich das Leben kostete.

Das deutsche Reich nahm eigentlich keinen Theil daran; aber einzelne Reichsstände sandten als Alliirte der einen oder der andern Parthei Hülfsvölker zu. Dadurch geschah, daß der Krieg mehr-

malen

malen in einige Gegenden des nördlichen Deutschlandes gespielet wurde. Auch verdienet er hier darum einiger Erwähnung, weil sein Ausbruch und Fortgang doch einigermassen auch einen Einfluß auf den Gang des spanischen Successionskrieges hatte, oder wenigst denjenigen, die in diesen verwikelt waren, nicht gleichgültig seyn konnte. Das ganze nördliche Deutschland, saget ein englischer Geschichtschreiber, war schon vereiniget, und bereit, sich gegen Frankreich zu erklären; nur der Krieg in Polen war ihnen so nahe, daß sie sich genöthiget sahen, bewafnet zu bleiben, und den Verlauf der Sache zu beobachten. Der König von Schweden war in diesem Krieg mit einer so entschiedenen Erbitterung gegen den König von Polen vertiefet, daß keine Hofnung vorhanden war, daß man Unterhandlungen über einen Frieden werde zu Stand bringen können, obwohl die Krone Engelland, und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande sich deswegen sehr viele Mühe gaben o).

Eben dieser Schriftsteller versichert, der König von Frankreich habe so gut, als der Kaiser gewünscht, daß die Unruhen ein Ende nehmen möchten, jeder in der Hofnung, der eine oder der andere Theil dieser Kriegführenden Mächte, entweder Schweden, oder Polen werde ihm beistehen p).

Hin-

o) The King of Sweden was engaged in it with such a determined opposition to King Augustus, that there was no hope of treating a peace, tho' it was endeavoured both by England and the states. *Burnet* History of his own time. *Vol. II.* *p.* 322.

p) *Burnet* History of his own time. *Vol. cit.* *p.* 669.

Hingegen ein anderer Geschichtschreiber, den aber freilich seine bekannte Vorliebe für das Erzhaus Oesterreich öfter verleitete, den französischen Hof auf der schwarzen Seite vorzustellen, und ihm gehäßige Absichten ohne Grund aufzubürden, behauptet, der König von Frankreich habe, während er sich bemühte, den König von Portugal durch Versprechen zu gewinnen, das englische Parlament mit dem Könige zu entzweien, die Holländer in Schreken zu sezen, und die Ungarn in ihrer Animosität zu bestärken, sich auch bestrebt, Moscau und Polen in Irrungen mit Schweden zu verwikeln, und den König von Dänemark gegen Holstein und Braunschweig aufzubringen q). Nach diesem Schriftsteller hatte also der König von Frankreich diese nordischen Unruhen angezettelt, und dadurch hätte er freilich so viel gewonnen, daß diese Mächte, indem sie zu Hause beschäftiget waren, wären gehindert gewesen, an der spanischen Successionsangelegenheit einen nähern Theil zu nehmen, und sich zu seinem Nachtheile fester an den Kaiser anzuschliessen. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Ludwig, wenn er gleich diesen Zwist genähret haben mag, ihn zuerst angefachet habe, und die Gründe, wodurch dieses Vorgeben widerlegt wird, liegen deutlich genug in den politischen Verhältnissen und in dem Charakter der streitenden Partheien.

Der Anfang des nordischen Krieges fällt schon in die lezten Jahre des siebenzehnten Jahrhunderts. Der allgemeine Grund, welcher die Könige von Dänemark und Polen, wie auch den Czaar von Rußland bewogen hatte, den König von Schweden Karl

q) *Wagner* Historia Leopoldi &c. *T. II. p. 566.*

XII ohne alle gegebene Ursache zu bekriegen, war kein anderer, als der Wunsch, ihm abzunehmen, was seine Vorfahren erworben hatten, und die ihnen verhaßte Macht der Krone Schweden, die sich seit einiger Zeit so sehr vergrössert hatte, herabzustimmen. Mit einem besonders hervorstechenden Eifer arbeitete der König von Dänemark darauf los, sowohl den alten Frieden von Koppenhagen, als auch den Vergleich von Altona, wodurch der Herzog Friedrich der IV von Holstein-Gottorp die Landeshoheit über seinen Antheil an Schleswig erlanget hatte, umzustossen. Der König August von Polen, zugleich Churfürst von Sachsen, suchte durch den Antheil, den er an dem Kriege nahm, zweierlei Absichten zugleich zu erreichen. Einmal wollte er der Krone Schweden Liefland wieder entreißen, und dann mit Hülfe der sächsischen Truppen, die er unter dem Vorwande dieses Krieges im Lande behalten konnte, seine bei dem damaligen Mißvergnügen vieler polnischen Großen wankende Existenz sichern, und seine Macht nicht nur befestigen, sondern, wenn es je möglich wäre, auch erweitern. Der Czaar von Rußland Peter I wünschte, wenn er den Schweden je Narwa und Ingermanland nicht wieder entreißen könnte, wenigst einen Hafen an der Ostsee zu bekommen, damit er eine Seemacht aufstellen, den rußischen Handel erweitern, und sich einen Einfluß in die europäischen Staatsangelegenheiten verschaffen könne.

Diese waren die Gründe gewesen, aus welchen die drei Mächte, der König August von Polen, der König Christian V von Dänemark, und nach dessen Tode Friedrich IV, und endlich der Czaar Peter I von Rußland sich mit einander gegen Schwe-

den

den verbunden hatten. Des Königs Karl XII von Schweden eben so außerordentliches Glük, als große Tapferkeit in diesem Kriege hatte zwar seinen mächtigen dänischen Feind zulezt dahin gebracht, daß er am 18ten August 1700 einen Frieden zu Travendal nach der Vorschrift des Altonaer Vergleiches mit ihm schloß. Am 12ten Julius des folgenden Jahres erfolgte ein neuer Traktat mit Holstein-Gottorp zu Hamburg, wodurch die Ruhe vollkommen hergestellet wurde r).

Inzwischen hatten die Sachsen Liefland überschwemmet, und unter der Anführung des Königs selbst angefangen, die Stadt Riga zu beschießen, wiewohl sie hernach auf die Nachricht von dem zu Travendal geschlossenen Frieden die Belagerung am 9ten September 1700 wieder aufhoben. Auch der Czaar hatte am 1sten September den Schweden den Krieg erkläret, und war mit einer Armee von 40,000 Rußen in Ingermannland eingedrungen, wo er Narwa belagerte. Einer so großen Macht wagte Karl der XII sich mit einem unbedeutenden Heer von 9000 Mann entgegen zu stellen! Kaum hatte der äußerst kühne, vor keiner Gefahr jemals zurükbebende König Nachricht von dem Unternehmen der Rußen erhalten, als er sich eilig mit diesen Truppen einschifte. Sobald er bei Pernau gelandet hatte, stürzte er auf die Feinde los, schlug sie am 30sten November, und befreite dadurch Narwa von der Belagerung.

Je größer die Gefahr war, desto unaufhaltbarer war gewöhnlich der Ungestümin, mit dem er sich ihr

*) du *Mont* Corps diplomatique *Tom. VII. Part. II. p. 484. sq.*

ihr entgegen warf, und sein ausnehmendes Glük krönte die meisten Male seinen unbezwinglichen Heldenmuth. Mit einer Kühnheit, die beinahe in Verwegenheit übergieng, sezte er im folgenden Jahre 1701 im Angesicht der ihm weit überlegenen sächsisch-rußischen Armee bei Riga über die Düna, schlug die Sachsen am 9ten Julius in die Flucht, sezte ihnen durch ganz Curland bis an die preußische Gränze nach, und reinigte, nachdem er Curland in Contribution gesezt hatte, noch vor dem Verlaufe des Jahres ganz Liefland von den Feinden.

Da August zu seiner großen Bestürzung nicht nur seine Plane vereitelt, sondern auch seine Macht so empfindlich geschwächet sah, daß er schlechterdings an einem bessern Erfolge der Waffen verzweifelte, suchte er sich vermittelst des Primas von Polen, Cardinals Kadziejowsky, aus dem Gedränge zu ziehen. Dieser mußte dem König von Schweden im Namen des von Polen einen Frieden anbieten. Wahrscheinlich würde Carl in der damaligen Lage einen ehrenvollen Frieden geschlossen haben. Da er Sieger war, so stand es in seiner Macht, die Bedingnisse vorzuschreiben. Allein der kriegerische, unruhige König, dessen Ehrgeiz und Unversöhnlichkeit eben so groß war, als seine Tapferkeit, dachte an keinen Frieden. Seiner Gesinnung nach sollte der König August ganz gedemüthiget, er sollte förmlich abgesezt, und ein anderer durch die herkömmliche Wahl auf den Thron erhoben werden. Dieses erfoderte seinem Vorgeben nach seine und die Sicherheit der Republik Polens). August ließ sich jedoch durch diese Aeußerung, in der Uiberzeugung, daß der Sieger

an-

s) *Lamberty* Memoires *Tom. I. p. 639. sq.*

anfänglich jederzeit einen hohen Ton anstimmet, der in der Folge sich wohl etwas mehr herabläßt, nicht abschreken; er wiederholte seinen Antrag, und gab sich grosse Mühe, um, wenn es je möglich wäre, sich einen erträglichen Frieden zu erwerben. Allein Karl ließ sich durch nichts von seinem Vorhaben abbringen. Die Unzufriedenheit mehrerer polnischen Großen mit dem Könige, welche eine besondere Parthei bildeten, flößte ihm die Zuversicht ein, daß er ihn werde stürzen können.

Unterstüzt von den Mißvergnügten, unter denen sich sogar der Primas von Polen befand, breitete sich Carl von Lithauen aus, und rükte bis Warschau vor, wo er ein scharfes Manifest erließ, in welchem er von der Republik schlechterdings die Absezung des Königs fodertet). Hier war es, daß der Primas und der König von Schweden eine geheime Unterredung mit einander pflogen, deren Resultat dieses war, daß Karl in seinem Vorhaben nur noch mehr bestärket wurde.

Indessen hatte August, der nun den Krieg wider seinen Willen fortsezen mußte, seine Armee bei Clissow zusammengezogen, und es kam am 2 sten Julius 1702 zu einem Treffen, welches für den König von Polen so unglüklich ausfiel, daß er nun alle Hofnung, sich ferners auf dem Throne behaupten zu können, verlohr. Von auswärtigen Mächten, dem römischen Kaiser, der Krone Engelland und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande, an die er sich schon seit geraumer Zeit gewandt, und denen er Hülfstruppen zum Besten des spanischen Suc-

t) *Lamberty Tom. II. p. 168. sq.*

Succeſſionskrieges verſprochen hatte, war keine Unterſtüzung zu erwarten; ſie hatten genug mit ſich ſelbſt zu thun. Auf die polniſche Nation konnte er ſich noch weniger verlaſſen. Eine auf den 22ſten Auguſt nach Sendomir berufene Verſammlung einiger Groſſen gab ihm wenig Hofnung. Die heftigen Debatten, welche daſelbſt vorfielen, waren vielmehr ein Beweis von der groſſen Trennung des Adels in Partheien, und von der ſchlechten Neigung, ihm beizuſtehen. Zulezt brachte er es zwar dahin, daß der größte Theil der Nation in den Verſammlungen zu Sendomir und Thorn beſchloß, das Reich gegen die Schweden zu vertheidigen u). Allein es koſtete den König von Schweden nur ein Paar glükliche Treffen, um den Groſſen allen Muth zu benehmen, und ſie zur Aenderung ihrer patriotiſchen Geſinnungen zu verleiten. Der Cardinal-Primas kam mit den mißvergnügten Polen zu Warſchau zuſammen; in dieſer Verſammlung erklärten ſie den polniſchen Thron für erlediget, und ſchloſſen am 14ten und 20ſten Februar eine neue Conföderation v).

Vergebens erließ Auguſt ein allgemeines Aufgebot gegen die Conföderirten. Der von einem raſtloſen Ungeſtümm ſtets begeiſterte, und keiner Nachgiebigkeit fähige König von Schweden zog mit ſeiner ganzen Armee vor Warſchau hin, und ſezte durch ſeine Drohungen alles ſo ſehr in Schreken, daß

u) *Lamberty* Memoires *Tom. II. p. 174. ſq. et 180. ſq.*

v) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 357. ſq.*

daß man wirklich seinem Verlangen gemäß zu einer neuen Königswahl schritt, und am 12ten Julius 1704 den Woiwoden von Posen Stanislaus Leszinsky, den er selbst vorgeschlagen hatte, zum König erwählte x).

Auf solche Art hatte also Karl, dessen unbeschreibliches Glük alle seine Schritte begleitete, auch dießmal seinen Zwek erreichet. Er, der die Wahl des neuen Königs durch den Schreken seiner siegreichen Waffen zu Stand gebracht hatte, brachte es durch dasselbe Mittel auch dahin, daß jener im ganzen Königreiche als König erkannt wurde. August, der bald darauf die Stadt Warschau in seine Gewalt bekommen hatte, mußte nicht nur der Uibermacht des Königs von Schweden weichen, und Warschau ihm wieder einräumen, sondern auch die Belagerung von Posen aufheben, und sein Fußvolk nach Sachsen zurükziehen.

So sah es im Norden zu einer Zeit aus, da im südlichen Europa gleichfalls alles der spanischen Successionssache wegen in Verwirrung und im Kriege begriffen war. Der nordische Krieg zog wegen der Ungewißheit der Wendung, die er noch nehmen, und des Einflußes, den er haben dürfte, die Aufmerksamkeit der Alliirten eben so sehr auf sich, als der spanische Successionskrieg. Der Kaiser Leopold erlebte aber weder den Ausgang dieses, noch jenes Krieges. Er starb am 5ten May 1705, ehe noch der Feldzug dieses Jahres eröfnet war, an der Brustwassersucht, wozu sich, wie ein spanischer Geschichtschreib-

x) *Lamberty* Memoires *Tom. III. p. 386. sq.*

schreiber berichtet, in den lezten Tagen des Aprilmonats ein böses Fieber gesellet, welches den Aerzten bald alle Hofnung an sein Aufkommen benommen hatte y).

Daß der Charakter eines mächtigen Fürsten von seinen Zeitgenossen, wenn sie seine Unterthanen waren, oder wenn er ihr Interesse befördert hatte, meist in einem vortheilhaften Licht geschildert, und seine schwache Seite sorgfältig verdekt wurde; wenn sie aber Ausländer waren, oder irgend einen Grund hatten, ihm böse zu seyn, meist nur seine schlimme Seite auf eine hervorstechende Art gezeigt wurde, ist eine bekannte Sache, die in der gewöhnlichen Beschaffenheit des menschlichen Herzens ihren Grund hat. Auch über Leopolds Charakter urtheilten Männer von beiden entgegengesezten Partheien. Indessen kamen doch, was etwas Seltenes ist, beide sowohl in der Angabe einiger Fehler, denen er war unterworfen gewesen, als der guten Eigenschaften, die er besessen hatte, überein.

Alle seine Handlungen bewiesen offenbar, daß er sehr gottesfürchtig, gewissenhaft und fromm war, und selbst seine Feinde wagten nicht, ihm gegen die laute Stimme der Geschichte diese Tugend abzusprechen. Seine Frömmigkeit war aber in Aberglauben ausgeartet, und hatte eine unbedingte Ergeben-

heit

y) Havia dado ya Senales de la enfermedad que los medicos llaman hidropesia ventosa, a la que en los ultimos dios del mes de Avril se le junto una aguda calentura, la que immediatamente hizo dudarde su vida. *Historia de Leopoldo primero. Tom. III. c. 8. p. 351.*

heit in den Willen der Geistlichkeit nach sich gezogen. Daher seine Intoleranz nicht nur gegen diejenigen, welche wirklich in Glaubenssachen anders dachten, als er, sondern auch gegen jeden, der nicht eben ein Frömmler war, oder der wenigst seinem Beichtvater mißfiel. Die Geistlichkeit übte eine beinahe unumschränkte Herrschaft über ihn aus. Er besaß sehr viele natürliche Herzensgüte; aber er war auch ungemein hartherzig: wenn es seiner Meinung nach die Verlezung der Religion betraf z). Seine Freigebigkeit trieb er, wie selbst einer seiner größten Lobredner versichert, bis zur Verschwendung, und seine Liebe zur Ordnung bis in das Mechanische aa). Uiberhaupt ließ er sich gern von andern leiten, und er hatte oft das so vielen Menschen zustossende Unglük, daß diejenigen, denen er sein Vertrauen schenkte, nicht allemal gute Menschen waren; daher er dann öfters hintergangen wurde. Hatte er aber einmal sein Vertrauen auf jemand gesezt, so hielt es bei ihm äusserst schwer, sich von demselben loszureissen. Man mag nun dieses als eine Wirkung von Schwäche, oder von natürlicher Herzensgüte betrachten, so ist es doch allemal traurig, und gemeiniglich von schlimmen Folgen, wenn eine solche Eigenschaft einen Zug in dem Charakter eines Regenten ausmachet. Leopold wurde von den Seinigen nicht geliebt; durch seinen ungemeinen Stolz schrekte er jeden von sich zurük.

Das, wodurch Fürsten gewöhnlich die Zuneigung ihrer Untergebenen sich erwerben, Leutseligkeit und

z) Memoires de la cour de Vienne. p. 169. sq.
aa) *Wagner* Hist. Leopoldi *Tom. II. p. 807.*

und Herablassung fehlte ihm ganz; in seinem ganzen Betragen, auch in dem Umgange mit Großen, war er ernsthaft, troken und steif. Ceremoniel und Prunk hatten bei ihm einen hohen Werth, und über der spanischen Ettiquette hielt er mit der äußersten Pünktlichkeit.

Ungeachtet aller dieser Eigenschaften, die man als ein Zeichen der Schwäche betrachten konnte, und obwohl er in seinen Entschliessungen und Handlungen öfter dem Urtheile anderer, als seinem eigenen folgte, war er doch nicht leer an Kenntnissen in Staatssachen. Auch in fremden Sprachen und in den Wissenschaften war er nicht unbewandert. Er verstand und redete ausser der deutschen Sprache, die lateinische, italiänische, spanische und französische; dieser leztern war er aber eben so gram, als dem französischen Hofe selbst. Die übertriebene Eroberungssucht des Königs Ludwig XIV, und die auffallende Unredlichkeit, womit derselbe gegen das deutsche Reich zu Werk gieng, hatte ihm alles, was von Frankreich kam, äußerst verhaßt gemacht. Seine Abneigung in diesem Punkte gieng so weit, daß er seinen Hofleuten nicht einmal die Freiheit zugestehen wollte, sich im Umgange dieser Sprache zu bedienen bb).

Was dem Verstande des Kaisers Leopold besonders Ehre machte, war der Umstand, daß er die Wissen-

bb) Nec minus gallicam (linguam) tenebat, quamquam hac uteretur perraro, nec aeque ferret, aulicos hostium linguam usurpare, ad quam mores, item et studia se flectere soleant. *Wagner* Hist. Leopoldi *Tom. II. p. 790.*

Wissenschaften nicht nur schäzte, sondern auch beförderte. Die kaiserliche Bibliothek, deren Vorsteher damals der gelehrte Lambecius war, erhielt durch ihn eine ansehnliche Vermehrung cc). Im Jahre 1651 stiftete Johann Lorenz Bausch, Doktor der Arzneiwissenschaft, und ausübender Arzt zu Schweinfurt eine gelehrte Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Medizin; und Leopold nahm sie im Jahre 1687 in seinen besondern Schuz, worauf sie sich dann Academiam Leopoldinam naturae curiosorum nannte. Ein anderer Gelehrter Christian Franz Paullini errichtete eine Gesellschaft zur Erweiterung der Geschichtkunde; auch diese bestättigte der Kaiser im Jahre 1689 durch eine Urkunde. Der berühmte Mathematiker Erhard Weigel, Professor zu Jena entwarf bald darauf einen Plan zu einer Akademie für Künstler und Mathematiker; und Leopold gab derselben sogleich unter dem Namen eines Collegii artis consultorum ihr Daseyn; indem er ihr unterm 27sten Julius 1697 einen Gnadenbrief ertheilte dd).

In so fern, als es den erstern dieser gelehrten Gesellschaften, (denn die beiden leztern kamen nie recht empor) denen Leopold Leben und Wirksamkeit gab, gelang, nüzliche Kenntnisse zu verbreiten; in so fern als dieselbe Liebe zu den Wissenschaften und Nacheiferung in Deutschland erwekte, und zur weitern Bearbeitung derselben die Bahn brach, kann man immer mit Recht annehmen, daß Deutschland unter diesem Kaiser in litterarischer Hinsicht gewonnen

cc) Rink Leben Leopolds S. 96. ff.

dd) Gebhardi Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland. Th. II. S. 532.

nen habe. Erinnert man sich aber auf der andern Seite an die vielen Kriege, woran freilich nicht so sehr der Kaiser, als der Ehrgeiz des eroberungssüchtigen Königs von Frankreich die Schuld hatte; erwäget man, wie viel dem deutschen Reiche durch die Franzosen an Ländern und Gerechtsamen entrissen worden; betrachtet man ferner den grossen Verlust, den es an Geld und Menschen erlitten hatte, und das unbeschreibliche Elend, in welches viele Tausend einzelner Einwohner durch diese Kriege gestürzet worden sind, so muß man freilich gestehen, daß Deutschland sowohl in politischer, als physischer Rüksicht während Leopolds Regierung sehr viel verlohren habe, des Umstandes nicht einmal zu gedenken, daß in Kriegszeiten der langwierige Umgang mit den zügellosen Soldaten gemeiniglich auch eine moralische Verschlimmerung nach sich zieht. Bei einer so religiösen Denkungsart, und so großen Intoleranz, wie sie Leopold durchgehends äußerte, wurden auch die Religionsstreitigkeiten, die sich zu seiner Zeit so häufig erhoben hatten, wo nicht genähret, doch wenigst nicht abgeschnitten; der Religionshaß, wo nicht angefacht, doch wenigst nicht erstiket. Die Einführung der neunten Churwürde, die eigenmächtige Achtserklärung, welche Leopold gegen die Herzoge von Mantua und Savoyen hatte ergehen lassen, die einseitige Ausschliessung der Churfürsten aus Bayern und Cölln von ihrem Stimmrecht auf dem Reichstage, und mehrere um diese Zeit ausgebrochene Streitigkeiten über Successionsfälle störten nicht nur das gute Vernehmen zwischen Haupt und Gliedern, sondern auch unter den Reichsständen selbst, wodurch dann das im Innern zerrüttete Reich um so leichter der Raub einer fremden Macht werden konnte.

konnte. Wenn auch Deutschland während dieser Regierung in Hinsicht auf die Cultur des Bodens, auf Manufakturen, Künste, Handel und Wissenschaften, ferners in Hinsicht auf die bessere Ausbildung des Verstandes und größere Verfeinerung der Sitten in Aufnahme kam, so darf man doch in Betrachtung der zuvor erwähnten Thatsachen zuversichtlich behaupten, daß dasselbe, wenn es auf einer Seite gewann, auf der andern in doppeltem Maaße verlor.

Register.

A.

Allianz, des Churfürsten von Bayern mit Frankreich, p. 10. Der Herzoge von Wolfenbüttel mit Frankreich, p. 90. Des Königs von Portugal mit dem Kaiser und den Seemächten, p. 193 f.

Allianz, die große, Vorbereitungen dazu, p. 61. Schwierigkeiten, welche sich den Unterhandlungen in den Weg legten, p. 63. Endlicher Schluß der Allianz, p 65. Inhalt derselben, p. 66. f. Die Reichskreise treten derselben bei, p. 102. Ingleichen der Herzog von Savoyen, p. 204.

Alliirte, suchen den Churfürsten von Cölln zu gewinnen, p. 86. erobern Geldern, p. 146. fangen Unterhandlungen mit dem Churfürsten von Bayern an, S. 348 f.

Anna, Königin von Engelland, bleibet der großen Allianz getreu, p. 75.

Anspach, der Markgraf von, bleibet in einem Gefechte mit den Bayern, p. 159.

Arco, Graf, wird enthauptet, p. 211.

Association, der Kreise, ungünstige Stimmung derselben für den Kaiser, p 52. Resultat derselben, p. 53. Der Kaiser tritt der Association bei, p. 98.

Augspurg, wird von den Franzosenund Bayern besezt, p. 215. Hierauf von den Alliirten, p. 265.

August, König von Polen, bekriegt den König von Schweden, p. 285. f. tritt in Unterhandlungen mit ihm, p. 288. Ist unglüklich im Felde, p. 288. wird abgesezt, p. 289.

B.

Bayern, rüken gegen die Stadt Regensburg an, p. 163. Besezen die Donaubrüke. Ebendaselbst. Besezen die Stadt 168. fallen in Tyrol ein, p. 179. werden daraus vertrieben, p. 186 f.

Bayern, S. Maximilian Emanuel. Dahin dringen die Oestreicher ein, p. 157. wird von denselben sehr verwüstet. p. 252. und 274. 280. Von dem Grafen von Löwenstein-Wertheim administrirt. Ebendaselbst.

Bayern, Churfürstin von, übernimmt die Regierung des Landes, p. 273. Fängt Unterhandlungen mit dem Kaiser an, p. 274 ff. Vertrag derselben zu Ilbersheim, p. 277.

Berezeny, Verschwarner, entkömmt durch die Flucht, p. 222.

Bonn, von den Alliirten erobert, p. 144.

Bourgogne, der Herzog von, nimmt Breysach ein, p. 211.

Register.

Boufflers, der Marschall, bietet dem Churfürsten von Cölln Truppen an, p. 83.

Braunschweig, Verständniß der Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel mit dem Könige von Frankreich, p. 90 ff. In ihre Lande rüken hannöverische und zellische Truppen ein, p. 92. Heftige Beschwerden dagegen, p. 93 f. Vergleich der gedachten Herzoge mit dem Hause Hannover und Zelle, p. 94 ff.

Breysach, geht an die Franzosen über, p. 211.

C.

Catinat, französischer Feldherr, muß sich vor dem Prinzen Eugen zurükziehen, p. 36.

Caroli, tritt zu der Parthei der mißvergnügten Ungarn, p. 226. Streifet bis gegen Wien. Ebendaselbst u. f.

Carpi, Treffen daselbst, p. 36.

Chamois, französischer Gesandter, seine Bemühung, die Reichskreise von dem Beitritte zur kaiserlichen Parthei abzuhalten, p. 48 f. Er muß Regensburg verlassen, p. 128. thut noch einmal Vorstellungen zum Besten seines Herrn, p. 129. Begiebt sich zu dem Churfürsten von Bayern, p. 130.

Chiari, Treffen daselbst, p. 38.

Churfürst, aus Bayern, S. **Maximilian Emanuel.**

Churfürst, von Brandenburg, S. **Friederich III.**

Churfürst von Cölln, S. **Cölln.**

Churfürst von Trier, S. **Trier.**

Cölln, der Churfürst von, läßt sich für die kaiserliche Parthei nicht gewinnen, p. 78 f. Seine kriegerische Anstalten und Irrungen mit dem Domkapitel und den Landständen, p. 81 f. Läßt Cölln und Lüttich durch Franzosen besezen, p. 84. Entschuldiget sich wegen der Gefangennehmung des Domdechants zu Lüttich, p. 85. Läßt auch in die Pläze von Cölln Franzosen einrüken, p. 87. gegen ihn ergeht ein scharfes kaiserliches Mandat, p. 112 f. Beschwerden dagegen, p. 113. Sein Gesandter muß den Reichstag verlassen, p. 280 f.

Cremona. Treffen daselbst, p. 132.

D.

Dänemark, der König von, bekriegt den König von Schweden, p. 284.

Degen, Franz, seine Verdienste um den Kaiser in der spanischen Successionssache, p 20.

Deutschland, wie weit es unter Leopold in Ansehung der Wissenschaften gewommen habe, p. 294 f. Physischer und politischer Zustand Deutschlands, p. 295 f.

E.

Eisenbirn, Treffen daselbst, p. 158.

Engelländer, ihre Unruhe, als der König von Fr. Ludwig XIV das Testament von Spanien angenommen hatte, p. 5. Ihre Erbitterung gegen den König von Frankreich, da derselbe den Sohn ihres vertriebenen Königs Jakob II erkannte, p. 68 ff.

Register.

Beförderung des spanischen Successionskrieges durch das englische Parlament, p. 71 f.

d'Etrees, Kardinal, suchet die italienischen Fürsten für Frankreich zu gewinnen, p. 24.

Eugen, Prinz von Savoyen, sein Charakter, p. 33 f. Erhält das Commando in Italien. Ebendaselbst. Kömmt zum größten Erstaunen der Feinde über unwegsame Gebirge herab, p. 35. Gewinnet das Treffen bei Carpi, p. 36. Machet sich zum Herrn fast vom ganzen mantuanischen Gebiete, p. 39. Nimmt Cremona ein, und den Marschall Villeroy gefangen, p. 132.

F.

Friedrich III, Churfürst von Brandenburg, wünschet das Herzogthum Preußen in ein Königreich zu verwandeln, p. 40 f. Unterhandlungen deswegen mit dem Kaiser, p. 42. Der Kaiser erkennet ihn als König von Preußen. Ebendaselbst. Seine Proklamation, p. 43. Auch andere Mächte erkennen ihn in dieser Eigenschaft. Ebendaselbst u. f. Er tritt der großen Allianz bei, p. 77.

Franzosen, unterwerfen sich ganz Modena, p. 149. Vereinigen sich mit den Bayern, p. 174. Verlassen Tyrol, p 188 f. Entwafnen das Heer des Herzoges von Savoyen, p. 201. Ueberschwemmen ganz Savoyen, p. 205.

Friedlingen, Treffen daselbst, p. 140.

Friese, Graf, vertheidiget Landau standhaft, p. 212. Uebergiebt endlich diese Festung, p. 213.

G.

Generalstaaten, der vereinigten Niederlande, S. Holländer.

Gergy, de, französischer Gesandter, fodert von den Kreisen eine entscheidende Antwort, p. 99. f. erhält sie, p. 100.

Gibraltar, von den Engelländern und Holländern erobert, p 270.

Goslar, wird von hanöverischen und zellischen Truppen überrumpelt, p. 93.

H.

Hessen-Cassel, der Erbprinz versuchet, Landau zu entsezen vergeblich, p. 212 f.

Hochstädt, Treffen daselbst, p. 260 ff.

Höfe, europäische, Unruhe derselben wegen der spanischen Successsion, p. 25. u. f.

Holländer, ihre Unruhe, als Ludwig XIV Kön. v. Frankreich das Testament des Königs von Span. angenommen hatte, p. 5. Dringen auf die Vollziehung des Theilungstraktats, p. 7. Erkennen den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien, p. 16. Ihre Unterhandlungen mit dem französischen Hofe, p. 55 f. Wollen keine Truppen nach Bayern senden, p. 241.

J.

Jakob III, englischer Prätendent, wird vom König von Frankreich erkannt, p. 68 f.

Register.

Ilbersheim, Vertrag daselbst zwischen der Churfürstin von Bayern und dem Kaiser, p. 277.

Ingolstadt. Die Besazung daselbst will nicht weichen, p. 279 f.

Italien. Bemühungen der dortigen Fürsten, den Krieg von Italien abzuwenden, p. 20. Die meisten erklären sich für neutral, p. 25.

K.

Kaiser, Bestürzung desselben über das Eindringen des bourbonischen Hauses in die spanische Erbschaft, p. 6. Entschluß desselben, zu den Waffen zu greifen, p. 18. Gesinnung desselben über die Neutralität der Stadt Regensburg, p. 164 f.

Kaiserliche. Dringen in Bayern und in die Oberpfalz ein, p. 157. Leiden eine Niederlage, p. 158. Dringen neuerdings in Bayern ein, p. 247. Ihre mißliche Lage in Italien, p. 147 und 271 f.

Kaiserswerth wird von den Alliirten belagert, p. 87 f. und erobert, p. 88.

Karl, Erzherzog, ihm tritt der römische König die spanische Krone ab, p. 165. Reiset nach Portugal. Ebendaselbst.

Karl XII, König von Schweden, wird bekriegt, p. 285. Sein Waffenglük, p. 286 ff. Fodert die Absezung des Königs von Polen, p. 288. und bewirket sie, p. 290.

Kehl, durch die Franzosen erobert, p. 172.

Kreise, der schwäbische und fränkische, arbeiten in der spanischen Successionssache auf die Neutralität hin, p. 45 ff. p. 50. 53. Der ober- und churreinische werden für die Alliirten gewonnen, p. 97. Eine Association der Kreise kömmt zu Stand, p. 98. werden in die grosse Allianz aufgenommen, p. 102. Der niedersächsische Kreis schlägt den Beitritt aus, p. 103. Der bayerische Kreis tritt gleichfalls nicht bey, p. 105.

Krieg, in Italien, p. 33—39. wird vom Reich gegen die Kronen Frankreich und Spanien beschlossen, p. 119 und 125. Beweggründe, p. 125 ff. Fortsezung des Krieges in Italien, p. 131—136. In Deutschland, p. 139 ff. In den Niederlanden, p. 141 f. Ferners in Italien, p. 147 und 171. Nordischer Krieg, p. 282 ff.

Krotensee. Gefecht daselbst, p. 176.

Kuffstein, von den Bayern belagert und erobert, p. 179 f.

L.

Landau wird von den Kaiserlichen und Kreistruppen erobert, p. 139 und 168.

Leopold, Kaiser, Bestürzung desselben über das Eindringen des bourbonischen Hauses in die spanische Erbschaft, p. 6. Entschluß desselben, zu den Waffen zu greifen, p. 18. Versuchet zuerst einzelne deutsche Höfe in sein Interesse zu ziehen, p. 44 ff. Suchet den Churfürsten von Cölln zu gewinnen, p. 78. Foderungen des Kaisers an den Churfürsten, p. 104. Seine Bemühungen, das ganze Reich zur Theilnahme an dem spanischen Successionskriege zu bewegen, p. 107 f. Scharfes kaiserliches Mandat gegen den Churfürsten von Cölln, p. 112 f.

Erklä-

Register.

Erkläret den Herzog von Marlborough zum Reichsfürsten, p. 265. Stirbt, p. 290. Sein Charakter. Ebendas. u. ff.

Longueval, entdekt die Verschwörung in Ungarn, p. 221.

Ludwig XIV, König von Frankreich, versammelt einen Staatsrath, und überlegt, ob er das Testament des Königs von Spanien annehmen soll, p. 3. Er nimmt es wirklich an, p. 5. Entschuldigung deswegen, p. 7 f. Versuch, die Schweizer zu gewinnen, p. 32. Bricht die Unterhandlungen mit den Engelländern und Holländern ab, p. 59 f. Erkennet den englischen Prätendenten, p. 68 f. Nähret die Unruhen in Ungarn, p. 220.

Luzzara, Treffen daselbst, p. 136.

M.

Magdeburg, scharfes Votum des Magdeburgischen Gesandten wegen Besezung der Stadt Regensburg durch die Kaiserlichen, p. 254 ff.

Mantua, der Herzog von, ergreifet die französische Parthei, p. 25. warum? p. 25 f. Allianztraktat zwischen ihm und dem Könige von Frankreich, p. 26 f. Der Herzog weiß sich zu verstellen, p. 27 f. Er wird zur Verantwortung vor den kaiserlichen Reichshofrath vorgerufen, p. 29. Grosses Geschrei über dessen Achtserklärung, p. 109 f.

Marlborough, kommandirt in den Niederlanden, p. 141. Sein Charakter. Ebendaselbst. Machet große Eroberungen, p. 142. Ist in Gefahr, gefangen zu werden. Ebendas. u. f. Erobert Bonn, p. 144. Ingleichen Huy und Limburg, p. 146. Suchet die Holländer zu bewegen, Truppen nach Deutschland abzusenden, p. 240 f. Vereiniget sich mit der deutschen Armee, p. 243. wird vom Kaiser zum Reichsfürsten erkläret, p. 265.

Marsin, wird vom König von Frankreich anstatt des Marschalls von Villars nach Deutschland geschikt, p. 214.

Marsigli, wird seiner militärischen Ehren beraubt, p. 211.

Maximilian Emanuel, Churfürst aus Bayern, ist von Frankreich gewonnen, p. 9. Allianz desselben mit dem König, p. 10. Seine Beweggründe dazu, p. 11 f. Er räumet den französischen Truppen die niederländischen Festungen ein, p. 13. Machet die Kreisstände von der Parthei des Kaisers abwendig, p. 51 f. Sein Beitritt zur Association der Kreise, p. 53. Seine Antwort auf die Foderungen des Kaisers, p. 104. Seine Erklärung an die Kreise, p. 105. Er bemächtiget sich der Reichsstadt Ulm, p. 115 f. Suchet dieses Betragen zu rechtfertigen, p. 116 ff. Protestiret durch seinen Gesandten wider die vom Reich gegen das bourbonische Haus ergangene Kriegserklärung, p. 120 ff. Nimmt mehrere Oerter in Schwaben weg, p. 138. Foderungen des Churfürsten an den Kaiser, p. 156. Er schlägt die Kaiserlichen und Sachsen bei Eisernbirn, p. 158. Rüket gegen die Stadt Regensburg an, p. 163. Läßt die Donaubrüke besezen. Ebendaselbst. Mißhelligkeit zwischen ihm und dem Marschall Villars, p. 177. Sein Einfall

Register.

fall in Tyrol, p. 179. Ist in Lebensgefahr, p. 187. Sein Rükzug aus Tyrol. Ebendas. Sein Manifest gegen Oesterreich, p. 230 ff. Ist zu einem Vergleiche mit den Alliirten geneigt, p. 248 ff. Läßt seine Truppen aus Regensburg abziehen, p. 249. Ueberträgt seiner Gemahlin die Regierung seiner Lande, p. 273.

Mailand, Bedenklichkeit des Kaisers, wegen Mailand Krieg anzufangen, p. 20. Mailand erkläret sich für den Herzog Philipp von Anjou, p. 21 f.

Mean, Domdechant von Lüttich, wird von den Franzosen gefangen weggeführet, p. 85. Wird zu Avignon verwachet, p. 86.

Ministre, kaiserliche, ihr Bemühen, die Reichskreise für den Kaiser zu gewinnen, p. 48 f.

N.

Niederlande. S. Holländer.

O.

Obdam, der General, wird geschlagen, p. 145.

Oberpfalz. In dieselbe dringen die Oestreicher ein, p. 157.

P.

Palazuoli, Edelmann aus Mayland, leistet dem Kaiser einen wichtigen Dienst, p. 20 f.

Parlament, englisches, unterstüzt den König in dem Kriege gegen Frankreich, p. 71 f.

Paßau, von den Bayern eingenommen, p. 216. Von den Kaiserlichen, p. 266.

Peina, wird von hannöverischen und zellischen Truppen überrumpelt, p. 92 f.

Peter I, Czaar von Rußland, bekriegt den König von Schweden, p. 285 f.

Philipp, von Anjou, wird vom König von Frankreich als König von Spanien erkannt, p. 5. geht zur Armee nach Italien ab, p. 133 f. geht nach Spanien zurük, p. 137. Machet Eroberungen in Spanien, p. 269.

Portugal, der König von, ist der französischen Parthei zugethan, p. 190. tritt zur großen Allianz p. 191 ff. Bedingnisse des Allianztraktats, p. 193 f.

Preußen, in ein Königreich verwandelt, p. 42. Des Königs Beitritt zur großen Allianz, p. 77.

Protestanten. Dringen auf Abstellung ihrer Beschwerden, p. 124 f.

Puisieux, Marquis, französischer Gesandter, seine Bemühung, die Schweizer für seinen Herrn zu gewinnen, p. 32.

R.

Ragoczy, erregt einen Aufstand, p. 217. Wird gefangen genommen, p. 222. wird zum Tode verurtheilet. Ebendaselbst. Kömmt wieder nach Ungarn zurük, p. 223. Streuet ein Manifest aus, p. 224.

Regensburg. Unterhandlungen wegen der Neutralität dieser Stadt, p. 152 ff. Sie erhält die Neutralität von dem Churfürsten

fürsten aus Bayern, p. 154. 160 f. wird von seinen Leuten besezt, p. 163 u. 168. Und wieder geräumet, p. 249. Wird von kaiserlichen Truppen besezt, p. 253.
Reich, deutsches, der Kaiser suchet es zur Theilnahme an dem spanischen Successionskriege zu bewegen, p. 107 f. Schluß desselben in Betreff der Gewaltthätigkeit des Churfürsten von Bayern gegen die Reichsstadt Ulm, p. 118 f. Das Reich beschliesset den Krieg gegen die Kronen Frankreich und Spanien, p. 119 und 125. Fodert den Kaiser gegen den Churfürsten in Bayern auf, p. 127. Berathschlagt wegen der Sicherheit der Reichsversammlung und der Stadt Regensburg p. 150 f. Unterhandlungen des Reiches mit dem Churfürsten von Bayern wegen der Neutralität der Stadt Regensburg, p. 152 ff. p. 160 ff.
Reichshofrath, ladet den Herzog von Mantua zur Verantwortung vor, p. 29.
Reichsversammlung, dringet in den Kaiser, wegen der Neutralität der Stadt Regensburg, p. 164. 168. Von derselben wird der bayerische Gesandte weggeschaffet, p. 266.

S.

Savoyen, der Herzog von, ist französisch gesinnet, p. 25 f. wird seiner Lehen für verlustig erkläret, p. 31. Unterhandlungen mit ihm von Seite des Kaisers, p. 199 f. Seine Truppen werden von den Franzosen entwaffnet, p. 201. Er macht auch einige französische Mannschaft zu Kriegsgefangenen, p. 203. Sein Beitritt zur großen Allianz, p. 204. Sein Land von den Franzosen überschwemmet, p. 205.
Schellenberg, Treffen daselbst, p. 244 f.
Schlick, der Graf, soll den Churfürsten von Cölln dem Kaiser gewinnen, p. 78.
Schlick, der General, dringet in Bayern ein, p. 157. leidet eine Niederlage, p. 158.
Schweiz, bleibet in der spanischen Successionssache neutral, p. 32.
Siebenbürgen. Daselbst bricht eine Empörung aus, p. 225.
Sirmai, Baron, wird gefangen genommen, p. 222.
Stahremberg, Graf von, bewahrt die kaiserliche Armee in Italien vor einem gar zu großen Verlust, p. 148 f.
Straubingen, von den Kaiserlichen eingenommen, p. 266 u. 276.
Styrum, kaiserlicher General, breitet sich in der Oberpfalz aus, p. 158 f. wird bei Oberklau geschlagen, p. 209.

T.

Tallard, schlägt den Erbprinzen von Hessen-Cassel, p. 212 f. kömmt dem Churfürsten von Bayern zu Hülfe, p. 258 f. wird bei Hochstädt gefangen genommen, p. 263.
Tongern, von den Franzosen besetzt, p. 144. und wieder geräumet. Ebendaselbst.
Torcy, Marquis de, französischer Minister, räth zur Annahme des Testaments, welches Karl II. Kön. v. Spanien zum Besten Philipps von Anjou gemacht hatte, p. 4.
Trarbach, von den Alliirten erobert, p. 168.

Register.

Treffen, bei Carpi, p. 36. bei Chiari, p. 38. bei Cremona, p. 132. bei Luzzara, p. 136. bei Friedlingen, p. 140. am Schellenberge, p. 244. bei Hochstädt, p. 260 ff.

Tyrol, von den Bayern eingenommen, p. 180 f. Ankunft der Franzosen daselbst, p. 182. Aufstand der Einwohner gegen die Bayern, p. 184. vertreiben die Bayern, p. 186 ff. fallen in Bayern ein, p. 206.

Trier, Churfürst von, tritt der grossen Allianz bei, p. 77. die Stadt wird von den Alliirten besetzt, p. 268.

U.

Ulm, wird von den Bayern überfallen, p. 114 f. Betragen des Magistrats in dieser Lage, p. 116 f.

Ungarn, Aufstand daselbst, p. 218 f. vergrößert sich, p. 223. Unterhandlungen mit den mißvergnügten Ungarn, p. 226.

V.

Vaudemont, Prinz von, Statthalter in Mayland, erkläret sich für den Prinzen Philipp von Anjou, p. 22.

Vendome, Herzog von, geht nach Italien zur Armee, p. 133. Schlägt ein kaiserliches Corps, p. 134. geht nach Tyrol, p. 182. Sein Rükzug, p. 188 f. Läßt die savoyenschen Truppen entwaffnen, p. 201.

Villars, der Marschall, geht über den Rhein, p. 140. Sprenget die deutschen Linien, p. 170. Erobert Kehl, p. 172. Wird von den Linien bei Stollhofen zurükgetrieben, p 173. Bricht durch den Schwarzwald, und vereiniget sich mit den Bayern, p. 174. Mißhelligkeit zwischen ihm und dem Churfürsten aus Bayern, p. 177. Er wird vom Könige zurükberufen, p. 214. Wird ohne Grund beschuldiget, daß er die Unruhen in Ungarn angezettelt habe, p. 220.

Villeroi der Marschall, wird von dem König von Frankreich nach Italien geschikt, p. 37. wird bey Chiari geschlagen, p. 38. Bei Cremona gefangen, p. 132.

W.

Wilhelm, König von Engelland, sein Unwille über das Betragen des Königs von Frankreich, p. 8. Er erkennet den Herzog Philipp von Anjou als König von Spanien, p. 16. Unterhandlungen desselben mit dem französischen Hofe, p. 56. Wie auch mit dem Kaiser, p 57 f. Dieselben werden abgebrochen, p. 59 f. Wilhelms Tod und Charakter, p. 73 f.

Wissenschaften, in Deutschland, gewinnen unter Leopold, p. 293 f.

Wolfenbüttel, die Herzoge, verbinden sich mit Frankreich, p. 90. Machen kriegerische Zurüstungen, p. 92. In ihr Land rüken hannöverische und zellische Truppen ein. Ebendaselbst. S. Braunschweig.

Verbesserungen.

Seite 20, Zeile 4 von unten, anstatt Palazuali, lies: Palazuoli.

S. 69. in der Anmerkung, the whote l. the whole.

Ebendaselbst. ouc l. our.

S. 70. in der Anmerkung, succeſſons l. succeſſors.

S. 93. Z. 13 Verſicherungen, welche, l. Verſicherungen, welchen.

S. 185. Z. 3 in der Anmerk. man muſt, l. man muß.

S. 221. Z. 17 und 10. Longurval, l. Longueval.

S. 263. Z. 8. un, l. und.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts Hochfürstl. Wirzburgischen geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Geschichte auf der Universität zu Wirzburg, wie auch Bibliothekars bey derselben Geschichte der Deutschen
Bd.: 14

Ulm 1800

Germ.g. 434 b-13/14
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10945383-1
VD18 90041208